

Hendrik Conscience



Das Wunderjahr (1566)

Das
Wunderjahr
(1566)
historische Gemälde.

aus dem
sechzehnten Jahrhunderte
von

Hendrik Conscience.
aus dem Vlämischen treu übersetzt



Der Erlös ist den Armen zugedacht.

Regensburg,
Papier und Druck von Friedrich Pustet.
1846.

Inhaltsverzeichnis

Das Wunderjahr (1566) historische Gemälde.

Vorwort des Uebersetzers.

I.

II.

III.

IV.

V.

VI.

VII.

VIII.

IX.

X.

Vorwort des Uebersetzers.

Hendrik Conscience ist, als Mensch und als Schriftsteller, unlängst von hier aus in würdiger Weise unter uns eingeführt worden. Gegenwärtige Uebertragung eines seiner episch-romantischen Werke soll ihn, sein Volk und dessen Literatur, noch näher bekannt machen helfen. Der Uebersetzer hat sich thunlicher Treue beflissen, damit Geist und Sprache des Originals dem Urtheil unentstellt und ungeschmückt vorliegen. Deutscher Sinn wird sich dem Verständniß und der Schätzung des naheverwandten Stammes immer mehr öffnen, und zu diesem abermaligen Händedruck, entboten dem Vlämischen Brudervolke, sich gerne mit uns vereinigen.

Regensburg im Oktober 1845.



I.

Laß nicht zu mein Sohn, daß die Niederländer von den Ausländischen unterdrückt werden, auf daß du nicht in einen jämmerlichen und endlosen innern Krieg verstrickt werdest.
Kaiser Karl an seinen Sohn Philipp I.
Serviverius.

Es war im Jahre unsers Herrn 1566, den 16. des Augustmonats.

Die Nacht war düster, und der Regen, der in wechselnden Strömen niederstürzte, hatte die engen Straßen der Stadt Antwerpen in vielfache Wasserpützen verwandelt. Kein Licht zeigte sich dem Auge, als die wenigen flackernden Kerzen, die die Einwohner vor den Heiligenbildern angezündet hatten. Selten wagte sich ein Bürger zu dieser Zeit allein um Mitternacht in die Straßen; denn der herrschende Widerstreit der Meinungen hatte Jeden zum Feinde des Andern gemacht. Nur der Nachtwächter, mit Speiß und Laterne, durchkreiste die Stadt.

»Zwölf Uhr ist die Glocke!« rief er in diesem Augenblicke; und sein Schatten verschwand, wie ein Riesengespenst, in der Schwarznonnenstraße.

»St! — kommt, er ist fort,« sprach da ein Mann, hinter dem Brunnen auf den Viehmarkt vortretend, und ihm folgte unmittelbar ein anderer. Beide hatten breite Hüte auf dem Haupte; ein weiter, brauner Mantel hing über ihren Schultern; sonst konnte man an ihrer Kleidung, in der ungemeinen Dunkelheit nichts unterscheiden.

»Also, Herr Konrad,« frug der Eine, »unsere Freunde, sagt Ihr sind da?«

»Ja,« antwortete der Andere, »heute Nacht wird die große Sache beschlossen. Woferne wir den gefürchteten *Wolfangh* mit seiner Truppe für uns gewinnen können, soll das Spiel bald in Gang kommen. — Kommt, schreiten wir was besser zu; mich dünkt, ich höre die Waffenbrüder herab von der Burg auf uns zukommen.«

Nun wandten sie sich mit sachten Schritten um das Schlachthaus und schritten in die Krabbenstraßes hinunter. Als sie über den Fischmarkt kamen, frug der Erste:

»Welche Mittel werden wir wohl in's Werk setzen, um Wolfgang an uns zu ziehen? Geld haben wir nicht viel; und die geringste Verlautbarung kann uns das Leben kosten.«

»Godmaert hat Alles eingeleitet,« antwortete Konrad, »er hat sich einen jungen Edelmann verschafft, der ihm stark verpflichtet zu seyn scheint. — Der soll uns zum Werkzeug dienen. — Er sieht wohl ein bisschen spanisch gesinnt aus. — Heute wird er in unsere Geheimnisse und Anschläge verwebt — und, wofern er sich weigert, den Eid zu leisten, den wir Alle abgelegt haben, will ich dafür sorgen, daß er seiner Mutter nicht erzählen soll, was er von uns hören und sehen mag.«

Mit grimmigen Lächeln langte er den Dolch von seiner Brust und wies, bei dem Lichte eines Liebfrauenbildes, seinem Gefährten die scharfe Schneide.

Schweigend setzten sie ihren Weg fort bis zu der kurzen Peter-Pot- Straße. In diesem abgelegenen und engen Gang blieben sie plötzlich vor einem Hause stehen: — und sachte ließen sie den eisernen Klopfer dreimal auf das Thor niederfallen.

»Wer da?« im frug eine heisere und zitternde Stimme durch das Schubfensterchen mitten in dem Thor.

»Dolch und Bettelsack« war die flüsternde Antwort.

Sie wurden eingelassen und das Einlaßthürchen hinter ihnen zugeriegelt.

»Wohlan, verrostete Wetterhexe,« frug Konrad, »sind die Bettelsäcke da?«

»Allesammt« antwortete die Alte »außer Godmaert Geht doch hinein! Die Herren sind stark am Zungenwerk. Ich bin freilich nur eine alte Schlumpe; aber wenn sie was weniger plapperten, möcht's wohl besser seyn — denn wer weiß, ob nicht Riegelwände an dem Hause sind!«

»Was sagt Ihr da Mutter?«

»Ja, ja, Herr Konrad, da sitzt ein junger Griesgram drinnen in der Stube, — dem möcht' ich keinen Deut trauen.«

»Schweigt und sorgt für Eure eigne Haut, sprach Konrad, und

stieß die Thüre des tiefgelegenen Saales auf.

Das Gemach, in welches sie traten, war ziemlich geräumig und an allen Seiten mit vergoldetem Leder behangen. Unter dem steinernen Bildwerk des berauchten Kamins brannte ein kleines knisterndes Feuer. Eine eiserne Lampe mit zwei Armen hing vom Getäfel herab und sandte ihr zweideutiges und bleiches Licht in die Ecken der Stube. Auf einem länglichen Tische, auf dem Streifen Weines rannen, lagen einige offene Briefe, ein großer Bettelsack, Pistolen und Dolche. In einer Ecke stand ein Crucifix von Ebenholz auf einem kleinen Lesepulte.

Etwa zwanzig Personen saßen auf schweren geschnitzten Stühlen um den Tisch. Alle trugen, gleich den zwei Eintretenden, braune Mantel und breite Hüte. Ihre Schnurrbärte waren nicht wie bei den Spaniern in die Höhe gedreht, sondern hingen schwer und dick über den Mund herab. Ein Dolch hing ihnen an einem ledernen Tragbande blinkend am Halse; goldene Denkmünzen, worauf ein Bettelsack geprägt war, trugen sie auf der Brust, und das zum Zeichen, daß sie den Namen Geusen werth hielten, obgleich er ihnen zum Schimpfe war gegeben worden. Mancherlei zinnerne Gefäße standen vor ihnen auf der Tafel, doch waren ihre Trinkgeschirre nicht eben so kostbar, denn Alle tranken sie aus hölzernen Schalen. [Der Name Geuse war bald nun Sinnbildern begleitet. Brederode hing sich eine Bettlertasche um und trank auf die Gesundheit die Geusenbundes aus einem hölzernen Napfe, in welchen nachher jeder der Gäste einen Nagel schlug als ein Zeichen des Beitrittes. — Viele Edle kleideten sich aschgrau wie Bettelmönche, andere trugen den Geusenpfenning, an dessen einer Seite das Bild des Königs, an der andern eine Bettlertasche zwischen zwei Händen war.«

Van Kampen Geschichte d. Niederl. I. 335.

Anmerk. d. Verf.]

Ein schmucker, junger Edelmann hatte sich von der schwelgerischen Gesellschaft getrennt und saß, in tiefes Nachdenken versunken den Kopf in die Hand gestützt, an der Wand.

Seine Gesichtszüge waren wohlgebildet und ernst. Groß von Gestalt war er und schöne blonde Locken schwebten weich über seine Schultern. Er hatte weder Mantel noch Dolch, und kein

Abzeichen der Geusen war an ihm zu finden. Während diese graue Unterkleider an hatten, war der Junker mit Sammt und Seide aufs kostbarste ausgestattet. Seine linke Hand lehnte schwer und achtlos auf dem vergoldeten Griff eines langen Rapiers, dessen Klinge sich unter seinem Drucke bog. Bei Konrads Eintritt warf er einen Blick auf die unruhige Gesellschaft. Ein verächtliches Lächeln kräuselte seine glatte Stirne und das Wort: »Die Verblendeten!« entfiel grollend seinen Lippen.

»Seid begrüßt, Houtappel, Van Halen, Schuermans, De Rydt, Van der Voort, und ihr Alle, Brüder!«, rief Konrad, indem er sich an der Tafel niedersetzte. »Willkommen, willkommen!« schrien die Andern alle, indeß die Kannen geleert wurden.

»Wo seid Ihr, alte Seelenverkäuferin?« rief Van der Voort.

»Hier, hier!« antwortete das häßliche Weib, »soll ich den Herren noch mit einigen Kannen aufwarten?«

»Bringt nur her,« war die Antwort, »die Geusen ganz allein würden die Schelde trocken trinken, wenn ihr Wasser so schmackhaft wäre als Mutter Schrikkel getaufter Wein.«

»Getauft, getauft!« murmelte das alte Weib verdrießlich und ging aus der Stube.

»Aber, sagt mir, Van Halen,« frug Konrad, auf den einsamen Junker deutend, »was thut denn die aufgeputzte Jungfer in unserer Gesellschaft? Er sieht mehr wie ein Hochzeitgast, denn wie ein Geuse aus.«

»Godmaert weiß allein, was es mit dem auf sich hat,« antwortete Van Halen, »und hat verboten, ihn irgend zu kränken.«

»Das kümmert Einen nicht!« brüllte der trunkene Schuermans, der zugehört hatte, »he, Herr Dunkelmann kommt einmal an den Tisch! — und wenn Ihr nicht diese Trinkschale Wein auf die Gesundheit der Geusen leert, so sag' ich, daß ihr ein ausgearteter Belgier seid! — Hört Ihr nicht, Junker?« schrie er noch ärger.

Da richtete sich der junge Lodewyk auf.

»Ja,« antwortete er, »ich verstehe Euch ganz wohl, und wenn ich nicht des Gehorsams gedachte, den ich Godmaert schuldig bin, so würde ich alsogleich Rechenschaft für Euer Lästerwort verlangen.«

»Seid Ihr von Adel?« schrie der rasende Schuermans und faßte

seinen Dolch.

»Adliger als Ihr selbst,« sprach Lodewyk, »weil Ihr den Namen Eurer Ahnen durch ein Betragen befleckt, dessen ein Sackträger sich schämen würde.«

»Der Schimpf soll Euch das Leben kosten, Junker!« rief Schuermans und sprang über den Tisch, »da, Milchgesicht!« und stieß seinen Dolch gegen Lodewyks wogende Brust. Doch ehe er das Fleisch erreichte, hatte der Jüngling, durch geschickte Abwehr, die Spitze seitwärts gelenkt.

Zwanzig Dolche blitzten nun zugleich im Zimmer. Manche, beschwichtigende Stimme mengte sich mit den wiederhallenden Streichen, welche die zwei kämpfenden Edlen sich beibrachten. Schuermans schäumte vor verzehrender Wuth, und suchte mit hartnäckigem Grimme den Weg, seinen Dolch in Lodewyks Herz zu stoßen. Alle Umstehenden wollten sich zugleich zwischen die zwei edlen Streiter werfen: Einer stieß den Andern zurück; von allen Seiten Geschrei; die Becher rollten im Getümmel von der Tafel, die Stühle lagen umgestürzt da;; so arg ward die Verwirrung, daß Keiner mehr den Andern verstand.

Das alte Weib schrie unter bitteren Thränen, die Stadtwache komme; sie sprach vom Gefängniß, vom Galgen, aber Alles umsonst.

Schuermans wollte mit aller Gewalt den jungen Mann tödten; doch dieser sich so in Lebensgefahr sehend, zog seinen Degen aus der Scheide.

Auf einmal sprang ein Blutstrahl gegen die Wand und der unglückliche Schuermans fiel ohnmächtig auf den Boden nieder.

Lodewyk hatte die Spitze seines Rapiers aus der Wunde gezogen und blickte mit Bekümmerniß zur Erde.

Schuermans wurde mit theilnehmender Sorgfalt seiner Kleider entledigt, und so viel als möglich das Blut seiner Wunden zu stillen gesucht, als plötzlich dreimal an das Thor geklopft wurde.

»Ach Gott!« rief die Alte, »da sind sie.«

»Wer?« frug De Rydt.

»Nun die Waffenbrüder!« antwortete Mutter Schrikkel.

»Haltet Euch Alle still,« sagte Konrad, »ich will gehen und nachsehen. »Wer ist da?« rief er am Thore.

»Dolch und Bettelsack,« antwortete eine tiefe Stimme. Und der greise Godmaert trat nach einigen Augenblicken in das blutbefleckte Gemach. Verwundert blieb er am Eingang stehen, und starrte mit zornigem Blicke den regungslosen Körper des verwundeten Schuermans an.

»Was geht hier vor?« frug er mit ernster Stimme, »habt Ihr den Eid vergessen einander treu zu seyn bis ins den Tod, und Eure Dolche mit keinem andern, als Spanischem Blute zu färben? Wehe dem, der seinem Eide zuwider, Geusenblut vergossen hat!«

Alle schwiegen still und standen beklommen und wehmüthig vor dem Greise, den sie sich zum Haupt erkoren hatten.

»Wer hat diese unbesonnene That begangen?« frug er.

Nun erzählte Van der Voort ihm die ganze Sache, die Godmaert, nicht ohne vor Zorn und tiefer Weymuth zu beben, anhörte. Erst heftete er seine Augen auf den niedergeschlagenen Lodewyk, dann wandte er sich zu dem Verwundeten und rief mit donnender Stimme:

»Schuermans!«

Dieser, auf den Ruf seines Freundes und Meisters, öffnete seine Augen, wie wenn er aus tiefem Schlafe erwachte.

»Schuermans!« sprach er zu ihm, »warum seid Ihr meinem Gebote nicht nachgekommen? Ich sehe mit Schrecken, wie wenige von Euch den wahren Weg zu dem Ziele erkennen, das wir zu erreichen trachten — Warum habt Ihr den jungen Lodewyk verhöhnt?«

Schuermans, der jetzt durch den Blutverlust nüchtern geworden war und nachdem er eine Weile seine Gedanken gesammelt hatte, antwortete mit schwacher, aber vernehmlicher Stimme:

»Der« Trunk hat mir das Blut aufgereggt, Godmaert. Darin habe ich Unrecht, daß ich gegen Euern Befehl es diesen Junker nicht habe in seinem Winkel träumen lassen. Ich verzeihe ihm gerne die Wunde, die er mir beigebracht hat, und die, Gott sei's gedankt, nicht tödtlich ist — aber Eines schwöre ich: daß, so lange dieser Lodewyk nicht auf die Gesundheit der Geusen einen Humpen leert, ich ihn als einen Spanier ansehen und daher in unserer Gesellschaft nicht dulden werde.«

»Lodewyk! Lodewyk!« rief Godmaert, »wisset Ihr nicht,

unbesonnener Jüngling, daß man für sein Vaterland seine Eigenliebe und seine persönlichen Gefühle verleugnen, muß? Kommt her an den Tisch und leert auf mein Geheiß diese Schale.«

Er reichte ihm das gefüllte Gefäß, und Lodewyk nahm es bebend und widerwillig an.

»Wohlan,« sprach der betroffene Junker, »auf aller Vaterlandsfreunde Gesundheit!« und brachte den Napf an seine Lippen. Doch Godmaert hielt seinen Arm mit solcher Kraft zurück, daß der Wein aus dem Gefäße über des jungen Mannes schöne Kleider herabfloß.

»Auf der Geusen Gesundheit!« rief Godmaert, »der Geusen; so heißen die Vaterlandsfreunde.«

Lodewyk, bleich vor Gram, sah das Trinkgefäß in Verzweiflung an.

»Godmaert,« rief er mit Macht, »wozu wollt Ihr mich zwingen? Soll ich trinken auf die Gesundheit der Feinde meines Glaubens?« O, erspart mir diesen Verrath!«

Ueber Godmaert's Antlitz verbreitete sich ein Zug von Verdruß und Zorn. Ihm mißfiel es höchlich. bei Lodewyk Widerstand zu finden.

»Wer sagt Euch,« frug er bitter den Jüngling, »wer sagt Euch, daß die Geusen Feinde des Glaubens sind?«

»O, daß sie es nicht wären!« sprach der Jüngling begeistert. »Mit Aufopferung meiner selbst wollte ich an ihren Unternehmungen Theil nehmen; denn auch ich, ich würde die Spanier hassen, wenn sie nicht die einzigen Vertheidiger des Glaubens wären.«

»Er liebt die Spanier,« riefen die Geusen entrüstet.

»Ausgestoßen, verbannt, der Verräther!«

»Ich liebe die Spanier nicht! « widersprach Lodewyk mit Nachdruck. »Vernehmet es wohl, Ihr Herren, ich liebe sie nicht. Mein Haus hat ihnen seinen Untergang vorzuwerfen. Aber ich sehe in ihnen den einzigen, festen Damm, der noch den Neuerungen und Angriffen gegen unsere Kirche zu widerstehen vermag. Bedenkt es wohl, so Ihr die Spanier verjaget, öffnet ihr Niederland den Ketzern, den Bilderstürmern und schlechtem Troß

aus fremden Landen, der bereit ist, einem Schwarme gleich, unsern Boden zu überströmen und den Glauben unsrer Väter zu nichte zu machen.«

Godmaert's Angesicht veränderte plötzlich seinen Ausdruck; er ward ruhig und sanft. Er sprach zu dem Jüngling:

»Ich gewahre mit Stolz, Lodewyk, daß ihr so fest an dem Glauben Eurer Väter hängt; Ihr wißt, daß ich selbst dieß Gefühl in Euch genährt habe, und daß ich Euch den frömmsten der Priester zum Führer gegeben; aber es mag geschehen, daß Pater Franziskus, der sich wenig um die Geschäfte der Welt kümmert, sich über unser Ziel und Treiben irrt. So auch täuscht Ihr Euch jetzt in Eurer Meinung von uns. Unser Kampf gilt nur den Feinden unsers Vaterlandes Ihr müßt und werdet uns helfen. Es ist mein Wille; hört auf die Worte eines Mannes, der älter ist, als Ihr, und der von Eurem Vater Gewalt empfangt, über Euch zu verfügen.«

Lodewyk ließ betrübt sein Haupt auf seine Brust sinken und antwortete seufzend:

»Es ist wahr, ich werde mich irren. Wohl denn, was i gebietet Ihr?«

»Trinkt auf der Geusen Wohl!«

Der Jüngling nahm den Becher, schlug die Augen gen Himmel und rief:

»O mein Gott, vergib mir diese Sünde, wenn ich eine Sünde thue. — Auf die Gesundheit der Geusen!«

Alle, selbst Godmaert, jauchzten vor Freude, als ob sie über den Feind triumphierten. Hie und da erhob sich ein Lachen über Lodewyks Furchtsamkeit. Nur Von Halen blieb ernst: Lodewyks Worte hatten Eindruck auf sein Herz gemacht und ihn in tiefes Nachdenken versenkt.

»Meine Herren,« rief er, »lacht nicht über die Rede des Junkers. Er allein sieht vielleicht die Dinge, wie sie sind.«

Godmaert erachtete den Wortwechsel über diesen Punkt höchstschädlich für das Gelingen seiner Absichten, und fiel Van Halen mit den Worten in die Rede:

»Wer Von Euch, Ihr Herren, wünscht noch länger unter der Herrschaft der Spanier zu bleiben? — Niemand? Wozu dann gehadert über einen abweichenden Nebenpunkt? Laßt Lodewyk

bei seinem Gedanken — er ist lobenswerth. Er wird uns helfen das Land befreien — fürchtet nichts von ihm, denn er ist ein rechtschaffener und redlicher Edelmann.«

Van Halen näherte sich Lodewyk, drückte ihm die Hand, und sprach leise:

»Ihr seid sein wackerer Junker — ich wünsche Euch Glück. — Aber sagt mir: wenn die Spanier gegen Eure Landsleute in den Kampf zögen, welche Seite würdet Ihr wählen?«

Lodewyk ward roth über diese Frage: er erhob stolz sein Haupt und antwortete:

»Ich werde mein Blut für meine Brüder vergießen. Aber wenn die Spanier in unser Land kommen, das fremde Gesindel, das da sich einnistet, zu verjagen, — dann werde ich nicht zögern, unter ihren Fahnen für den Glauben zu kämpfen.«

Ein Händedruck war Van Halen's Antwort. Zum Glücke hatte Godmaert dieses Gespräch nicht gehört, denn er hätte sicher daran kein Gefallen gefunden.

Alles war nun wieder zur Ordnung zurückgekehrt. Die Alte hatte das Blut von der Wand gefegt: die Stühle standen aufrecht, die Humpen waren gefüllt: jeder hatte seinen vorigen Sitz eingenommen.

»Laßt uns noch eins trinken,« sprach Godmaert« »und schenkt mir eine kurze Aufmerksamkeit, daß ich Euch erkläre, warum Ihr diese Nacht hergerufen wurdet.«

Er trank und sprach:

»Ihr wißt, welche Schmach und schreiendes Unrecht der Spanische Zwingherr und seine Anhänger uns täglich anthun: — wie sie die Edlen unseres Landes wie Bettler hinstellen, und wie sie sie von allen Aemtern verdrängen, um frei und ungehindert unsere armen Brüder unterdrücken zu können. — Sie haben wahrgenommen, daß wir das Joch mit Ungeduld tragen und daß die Rache in unseren Herzen aufgewachsen ist: sie fürchten einen Aufstand, der die Niederlande — ihrer Tyrannei entreißen könnte . . . Darum haben sie nun, allen unseren Rechten zuwider, unser ganzes Land mit Spanischen Soldaten umstellt, damit wir fühlen sollen, daß wir Sklaven in einem weiten Gefängnisse sind. Galgen und Schaffotte werden in allen Städten aufgerichtet, das

Schwert des Nachrichters arbeitet jede Nacht im Dunklen. — Ja, Freunde, ruft aber und abermals: Wehe! Wehe! Zierinke und Van Berchem werdet Ihr nicht wiedersehen: — sie sind gestern Nachts aus dem Bette geholt worden und noch vor Mitternacht waren ihre Häupter von dem Blocke gerollt. Im Eeckhof wird das heimliche und schändliche Gericht gepflogen . . . «

Ein unheimliches Gemurmel grimmigen Rachedurstes, das in der Versammlung sich erhob, unterbrach die Rede Godmaert's: er selbst ward roth vor Zorn bei dieser Verkündigung und rief mit dumpfer Stimme:

»Oh, sie mögen zittern, die Unterdrücker! Der belgische Löwe soll mit seiner Zähne Knirschen wohl noch die Ringe der lastenden Ketten durchbeißen . . . und dann wird unsere Schelde Tausende von Spaniern den Fischen der weiten See zur Beute liefern! — Aber um die Stunde der Erlösung zu beeilen, bedarf es Alles aufzubieten, was möglich ist. Lodewyk! Horchet wohl auf. Es betrifft Euch allein. Wenn ein Bösewicht, vom Schicksal stark gemacht, den schwachen Rechtschaffenen unterdrückt, darf dann dieser der unrechtmäßigen Gewalt seines Feindes nicht widerstehen, und wäre es durch Betrug und Verrath?«

»Nein,« antwortete Lodewyk, »Verrath, Meineid darf nicht geübt werden. Das hat die Religion, das habt Ihr selbst mich gelehrt.«

»Das weiß ich wohl, Lodewyk, doch ist auch wahr, daß wir nur auf Seitenwegen an unser Ziel gelangen können. Wenn wir alle über die Sache so dachten, wie Ihr, sollten wir bald aus der Reihe der Völker gestrichen seyn. Wir müssen List gegen Gewalt brauchen und alles anwenden, was sie noch mehr verwirren mag. — Und denkt Ihr, Lodewyk daß Einer unter ihnen sei, der den Tod nicht verdiente? Sie haben uns unsere Freiheiten genommen und uns zu Sklaven gemacht. Sie haben unsere Brüder ungestraft gemordet! . . . Und wir — wir! — das freie Kriegervolk des Ambiorir, wir sollten unsere Dolche rosten lassen: mit übereinander geschlagenen Armen das Blut unserer Freunde rauchen sehen? « — Und statt aller Rache nur unsere Fäuste verzweifelnd ballen — und unsere Feinde verfluchen dürfen? — Nein, das Blut, das trotz meines Alters mir noch warm durch die Adern rinnt, will ich dem Lande meiner Väter opfern und dem letzten Spanier mit Wohl lust die Seele aus dem Leibe reißen!«

Er schwieg einige Augenblicke, denn sein Herz war von Haß und Zorn zu mächtig ergriffen.

»Wisset denn,« fuhr er nach einer kurzen Pause fort: »daß König Philipp die Bittschrift seiner Niederländischen Unterthanen mit Verachtung zurückgewiesen hat. Der Prinz von Oranien, die Grafen Van Egmont und Van Hoorn, und alle anderen Vaterlandsfreunde von Brüssel ermahnen uns Antwerpische Geusen, so viel Volkes als möglich zusammenzubringen auf die große Umwälzung, die bald erfolgen wird; glaubt mir . . . Und dann sollen wir unseren Unterdrückern zeigen, daß wir nicht ausgeartet sind, daß wir so wenig wie unsere Väter die Herrschaft fremden Volkes ertragen.«

Hier schwieg der greife Redner. Alle hatten in tiefstem Schweigen zugehört, so lange er sprach; nun aber er geendet hatte, fingen sie aufs Neue an zu trinken, laut den Spaniern zu fluchen und ihre Gemüther durch wechselseitige Aufregung zur Rache zu entflammen. Lodewyk, obschon von Godmaert's Worten ergriffen, hielt sich stille — zweifelvoll überdenkend was er gehört hatte. Die Alte saß, vom Schlaf übermannt, schnarchend in einem Winkel des Gemachs. Der übermüthige Schuermans hatte seine Wunde beinahe vergessen und trank tapfer mit seinen Gesellen auf die künftige Freiheit des Vaterlandes und den Untergang der Spanier.

Indessen hatte Godmaert den nachdenklichen Lodewyk ein wenig auf die Seite genommen und suchte ihn auf jede Weise für seine politischen Ansichten zu gewinnen. Dies mochte keine leichte Arbeit seyn, denn schon hatten sie eine halbe Stunde zusammen gesprochen, als Lodewyk endlich ausrief:

»Wohlan denn, Godmaert, ich vertraue auf Eure väterliche Sorge: ich werde den Schwur leisten, weil Ihr es wollt!«

Nun wurde das Crucifix auf den Tisch gestellt und Godmaert, ehrerbietig sein Haupt entblößend, worin ihm alle folgten, sprach mit feierlicher Stimme zu Lodewyk:

»Jüngling, Ihr schwört bei der heiligen Passion unsres lieben Herrn Jesu Christi, daß Ihr Euren Brüdern überall wollet beistehen, daß Ihr streiten wollt mit Gut und Leben für die Verjagung unserer gemeinsamen Feinde, und daß Ihr gehorsamen wollt dem Oberhaupte, das Ihr und die Anderen

Euch werdet erwählt haben. Was Eure religiösen Gefühle betrifft, so besorgt deßhalb nichts: wir Alle sind und bleiben treu dem Glauben unserer Väter.«

Lodewyk erhob seine rechte Hand: »das schwöre ich bei meinem Gott und bei meiner Ehre,« rief er, »mit dem Bedinge, daß Ihr nie etwas gegen den katholischen Glauben unternimmt.«

»Nun wurde tüchtig auf seine Gesundheit getrunken und selbst Schuermans reichte ihm freundlich die Hand.

»Ihr Herren« sprach Godmaert, »der Morgen graut, die Zeit wird kurz. Darum muß ich noch mit wenigen Worten das Uebrige meiner Aufgabe darlegen. In dem Dorfe Zoersel wohnt Wolfangh, der mit einer Bande von ungefähr zwanzig Spitzbuben schon lange dem Galgen entronnen ist, und viel Schlimmes sowohl an Belgiern, als an Spaniern verübt. Diesen Mann muß ich, auf des Prinzen Befehl, wie Ihr wißt, durch Geld oder andere Mittel an uns zu ziehen suchen. Wir alle sind öffentlich als Geusen bekannt, drum kann solches nicht füglich durch uns ausgeführt werden. Lodewyk allein befehle ich, kraft seines Eides, sich zu Wolfangh zu begeben.«

»Es ist bitter,« erwiderte Lodewyk traurig, »die Ehre der Vaterlandsbefreiung mit Dieben und Galgenkunden zu theilen: doch nun, da ich durch meinen Eid gebunden bin, werde ich nach Euren Befehlen thun.«

»Morgen oder später, nach Umständen,« hob Godmaert wieder an, »wird Euch ein schriftlicher Auftrag zugestellt werden. Ihr werdet seinem Inhalte gemäß getreulich zu Werke gehen. — Und nun, Ihr Herren, habe ich Euch nichts weiter zu sagen, als daß Alles geheim gehalten werde. Ich habe den Zweck dieser Versammlung erreichte — Lodewyk Gertrud lädt Euch auf Morgen zum Mittagsmahl.«

Er warf sich den Mantel über und ging — Lodewyk's Augen glänzten vor Freude. Der Name seiner geliebten Gertrude hatte die Nebel seiner düsteren Gedanken verscheucht — und auch er nahm heitern Abschied von den halbschlafenden Geusen.

Konrad und Van der Voort faßten Schuermans unter die Arme, und nachdem sie alle das Gemach verlassen hatten, ward das Thor geschlossen und das Haus versank in tiefe -Stille.



II.

»Wurm! — fürchtest du nicht den Arm
eines rechtschaffenen Mannes, wenn er ihn
im gerechten Zorn wider dich erhebt?«
F. Cooper.

In der Kaiserstraße stand ein Gebäude, dessen Giebel mit seinen Staffeln, sich weit über die andern Dächer erhob. Ein mächtiges Thor, verziert mit schönem Schnitzwerk und Tausenden von Nägeln, stand weit offen. Die zahlreichen Fenster gegen die Straße heraus, waren mit festen, eisernen Gittern versehen. Dieses Sicherheitsmittel war damals gar sehr nöthig; denn Diebe und Räuber hatten in jener Zeit der Unruhe und des Mißtrauens sich ungemein vermehrt, und die Handhabung der Gesetze war so erschlafft, daß die Uebelthäter den Einwohnern am hellen Tage ihre Habe raubten.

Dieses Haus, einem Gefängnißähnlicher, als dem Aufenthalt eines Edelmannes, war Godmaert's Wohnung.

Dieser saß eben zur Morgenzeit in seinem Arbeitszimmer, das Haupt auf den Arm gestützt, nachdenkend über die Angelegenheiten des Staates, als die Thüre langsam ausging und ein Geistlicher eintrat. Es war ein Mann bei siebzig Jahren hoch von Gestalt und vom Alter ungebeugt; er hielt sich aufrecht, obschon jede seiner Bewegungen von bebender Erschütterung begleitet war. Wenn er die Kapuze seines Habit's zurückschlug, konnte man sein ernstes Haupt nicht ohne Ehrfurcht ansehen; sein Schädel, der wie ein Spiegel das Tageslicht zurückwarf, war von einem Kranze silberweißer Haare umgeben: eine Krone, welche die vorübereilenden Jahre um sein Haupt geflochten hatten.

Auf seinem faltigen aber schönen Antlitz leuchtete Güte und Frömmigkeit, während in seinen gesenkten Augen tiefe Traurigkeit zu lesen war.

Bei dem Eintritte des Priesters sprang Godmaert auf, eilte ihm entgegen, drückte ihm ehrerbietig und liebevoll beide Hände, und

sprach:

»Vater Franziskus, mein guter Vater, mein Freund, habt Dank daß Ihr mich besucht.«

»Mein Sohn,« antwortete der Priester, muß ich nicht in diesen Tagen der Verführung und des Unglaubens, Eure Kinder vor der Ansteckung bewahren? Sie sind bis jetzt so fromm und reines Herzens geblieben; — ich würde mich versündigen, wenn ich — jetzt nicht mit verdoppelter Sorge über ihnen wachte, jetzt wo der Teufel sich des Gefühls der Vaterlandsliebe bedient, um die Seelen zu verderben.«

Der Priester setzte sich und fuhr fort:

»Godmaert, ich kam hierher, um eine Weile mit Lodewyk und Gertrude zu sprechen; ich bin bekümmert um diese meine geliebten Kinder.«

»Lodewyk ist noch nicht da; aber Gertrud ist bereit, Euch zu empfangen Vater; sie ist im Büchersaal.«

»Sogleich will ich sie aussuchen: doch Godmaert, mein Sohn, mein Freund, einst mein Bruder, hört noch einmal aufmerksam auf meine Mahnung . . . und vergebt die Thränen die meinen verdorrten Augen entschlüpfen.«

»O sprecht, Vater, Ihr wißt, wie sehr ich Eure Worte verehere und welche Liebe ich Euch jederzeit zugewandt.«

Der Priester ergriff Godmaert's Hand mit seinen; behenden Händen und sprach dringend:

»Ich weiß es, mein Sohn. Mir bleibt der Trost, daß Ihr eines Irrthums, aber nicht einer Missethat fähig seid.«

Nach einer Pause des Nachdenkens hob der Priester mit eindringlicher Stimme, und wie wenn er aus dem, was er zu sagen im Begriffe stand, eine ihm fremde Kraft entlehnt hätte, wiederum an:

»Godmaert, Godmaert, der Feind unseres Gottes triumphiert in unserm Vaterlande! Die Luft widerhallt täglich von Lästerungen gegen den Glauben unserer Väter; Banden von allerlei Ketzern vom Satan angeführt, überströmen unsern Boden und verleiten unsere verblendeten Mitbürger. Sie haben ein Losungswort, eine Fahne, worauf geschrieben steht . . . «

»Haß den Spaniern!«

»O nein, nein, Ihr irret: — Haß Belgiens altem Glauben! — Nicht Philipps Thron wollen sie umstürzen die Altäre unsers Gottes wollen sie entheiligen und zerstören. — Und zu wissen, daß Ihr, mein Sohn, mein Freund, dessen Sinn rechtgläubig ist, daß Ihr, Godmaert, unter dieser Fahne streitet, oh das treibt mich, zu weinen und zu beten . . . ich rufe zum Himmel mit den Worten des sterbenden Erlösers: Herr, Herr, vergib ihm, denn er weiß nicht, was er thut!«

Godmaert ward von den Worten des Priesters heftig ergriffen und er verhehlte sich nicht die schwer zu bestreitende Wahrheit, die in ihnen lag: doch, wie so viele Andere, konnte er nicht so plötzlich andern Sinnes werden. Er antwortete:

»Ich leugne nicht, Vater, daß unser Land mit schlechtem Volke angefüllt ist, das aus fremden Gegenden gekommen, um den Saamen der Ketzerei auszustreuen: aber ich kann nicht glauben daß die Umwälzung im Staate irgend zu ihrem Vortheile ausschlagen werde.«

»Aber Godmaert, hebet doch die Binde von Euren Augen! Warum sind Dordrecht, Audenarde, Rosset, Valencyn den Calvinisten überliefert? Warum verbreitet sich die Lehre der Wiedertäufer wie ein Lauffeuer über Holland und Seeland? Warum ist Antwerpen der Boden, wo Lutheraner, Calvinisten und Wiedertäufer zugleich und ungehindert ihre Lehre unter freiem Himmel verkünden? Soll ich es Euch sagen? Weil Ihr und die andren Edlen, durch Euren Widerstand gegen die Spanische Herrschaft, die Staatsregierung machtlos gemacht habt. Was wird nun hieraus folgen? Ihr werdet die Kirchen Eures Gottes dem Uebermuthe der Bösen überliefert sehen; man wird mit den Gegenständen, die Euer Glaube für Euch geheiligt hat, Spott treiben! Hört Ihr nicht von Ferne den Donner des Bildersturms rollen? Seht Ihr nicht die Wetterwolke am Himmelsrande aufsteigen?«

Godmaert hatte erschüttert die Worte des Priesters angehört; sein Haupt war tiefer und tiefer aus seine Brust gesunken. Nach einigen Augenblicken antwortete er niedergeschlagen:

»O! ich weiß es und ich sehe es mit Schmerz; wir arbeiten wider unsern Glauben.«

Wie ein Lichtstrahl erhellte die Freude das Antlitz des Priesters.

Er hob seine Augen zum Himmel und rief:

»Habe Dank, o Gott, der Du meiner Stimme Kraft verliehen hast!«

Godmaert blickte zur Erde und rang mit sich, von peinlichen Gefühlen gefoltert. Plötzlich erhob er sein Haupt und rief verstört:

»Aber, Vater, sollen wir denn den Spaniern botmäßig werden *müssen*? Bin ich kein Kriegsmann, bin ich nicht vom Vlämischen Adel? O nein, nein, ich kann ihre Geringschätzung nicht ertragen, und ich vermag das Gefühl der Ehre in meiner Brust nicht zu ertöden. Die Spanier sind zu frech und zu hochmüthig: sie müssen fort!«

Das Angesicht des Priesters ward wieder traurig: er sprach sanftmüthig:

»Ich weiß es, mein Sohn, die Belgier haben Gründe, mit den Spaniern nicht zufrieden zu seyn; aber eine weltliche Rücksicht, darf sie, in der Wagschale Eures Gewissens, Euren Gott aufwiegen? Wollt Ihr zu der Sünde der Rachgier die Mißachtung Eures Schöpfers fügen? — Nein, nicht wahr, das werdet Ihr nicht thun? — Ihr werdet Pater Franziskus nicht zwingen, über die Verdammniß der Seele seines besten Freundes zu trauern?«

»Was muß ich thun, um Euch zu gehorsamen?« frug Godmaert ergriffen.

»Die Spanische Regierung unterstützen, wenigstens in der Unterdrückung der Ketzereien. Eure Freunde ermahnen, dasselbe zu thun: und die Befehle der Statthalterin in Antwerpen respektieren!«

»Ich, Vater, ich die Spanier unterstützen? O dieß ist mir unmöglich!«

»Wohlan, könnt Ihr das nicht über Euren weltlichen Stolz gewinnen, so steckt Euren Degen in die Scheide und helft doch den Meuterern nicht.«

Godmaert schwieg einige Augenblicke. Dann faßte er die Hand des Priesters und sprach:

»Ich muß Euch etwas sagen, das Ihr nicht wisset. Die Rebellion, das Ungewitter, das Ihr fürchtet, wird binnen wenigen Tagen ausbrechen, vielleicht ehe die Woche zu Ende geht. Glaubt mir, keine menschliche Gewalt kann es hindern. Alles ist bereit:

auf den ersten Befehl von Brüssel steht das ganze Land gegen die Spanier auf. Ich sehe auch den Uebermuth der Ketzler voraus; Eure Worte haben mich erschreckt; aber denkt Ihr, Pater Franziskus, es wäre besser, daß ich, das Haupt der Antwerpenischen Edlen, alles dieß geschehen ließe, ohne selbst zugegen zu seyn? Kann ich die Religion meiner Väter nicht besser durch meine Befehle und mein Handeln beschirmen, als durch meine Abwesenheit?«

Aus den Augen des Priesters rollten einige schimmernde Thränen; er betrachtete Godmaert mit starrem Blicke und, wie mit Stummheit geschlagen Endlich rief er, die Arme gen Himmel erhebend:

»Binnen weniger Tage? O Herr! willst du deine Kirche so *bald* heimsuchen? Soll ich die Entheiligung deiner Altäre sehen; soll ich meine Ohren verstopfen müssen vor den Lästerungen, die gegen deinen heiligen Namen ausgestoßen werden?«

Und, gegen Godmaert gewandt, fuhr er fort:

»Mein Geist verwirrt sich bei dieser schrecklichen Kunde. Ich weiß nicht, was ich Euch rathen soll, aber ich bitte Euch, ich beschwöre Euch mit gefalteten Händen, Godmaert, bewahret die Tempel, laßt Euch nicht mit den Ketzern ein, als um sie zu bekämpfen, und habt in den Tagen der Gefahr, Euren Gott vor Augen, auf daß Ihr nichts thuet, was Euch zur unverzeihlichen Sünde werde . . . O Herr! Deine strafende Hand ist über uns!«

Er beugte sein-Haupt und versank in schmerzliches Nachdenken, aus welchem Godmaert's Antwort ihn geweckt hätte, doch ein junges Edelfräulein trat in dem Augenblick in das Zimmer; sobald ihre Blicke auf den Priester fielen, glänzte ihr Antlitz von Freude, und ihren süßen Lippen enteilte der holde Ausruf:

»Ah! Pater Franziskus ist hier!«

Sie näherte sich dem Priester, faßte ihn sorgsam unterm Arme und wollte ihn vom Sitz erheben, indem sie ihn anredete:

»Kommt, guter Vater, Herr Lodewyk Van Halmale ist im Büchersaal. O wie bin ich froh, daß Ihr gekommen seid. Kommt!«

Der Priester betrachtete das junge Mädchen mit väterlicher Zärtlichkeit, und stand, von ihr unterstützt, vom Stuhle auf; er

reichte Godmaert die Hand und sprach:

»Ich will mich etwas trösten mit meinen guten Kindern. Ihr, mein Sohn, vergesst meine Worte nicht!«

Von dem Mädchen geleitet, ging er mit wankenden Schritten aus dem Gemache.

Godmaert lehnte sich in seinen Sessel und sprach, den Finger an der Stirne:

»Ja, ich muß den Glauben vertheidigen und die Tempel beschützen: aber die Spanier werde ich nicht fördern und nicht verschonen. Nein, nein, ich muß mich rächen und mein Vaterland von ihnen erlösen: die Ehre gebietet es: ein Kriegsmann wie ich, läßt sich nicht ungestraft verhöhnen . . . «

Nun sank allmählig seine Stimme. Seine Lippen bewegten sich noch, und er sprach sichtbar mit sich selbst, aber die gelispelten Worte waren nicht mehr zu verstehen.

Eine Stunde darnach wurde ihm angesagt, daß das Mittagmahl im Speisesaal ausgetragen sei; er stand auf, begab sich dahin und setzte sich an das obere Ende der Tafel.

Neben ihm saß seine geliebte, einzige Tochter Gertrud, wahrlich ein köstliches Kleinod unter ihrem Geschlecht. Schöner Gesichtszüge edieren Ausdruck, sittsamere Haltung, mochte man bei keinem andern weiblichen Wesen finden. Ihr Haar war nicht wie bei Andern über ihr Haupt gewunden sondern fiel an beiden Seiten ihrer rosigen Wangen hernieder, und bildete ihr reizendes Angesicht zu dem schönsten Oval, das je ein Künstler mahlen könnte.

Ein liebliches, heiteres Lächeln schwebte über ihren Lippen und ihre Augen waren mit einer Empfindung, deren sie sich nicht schämte, auf einen Jüngling, der ihr gegenüber saß, gerichtet. Dieser Jüngling war ihr geliebter Lodewyk Er saß anstandsvoll und schweigend da. Die Gegenwart einer Person, die am andern Ende des Tisches sich befand, und deren Blicke ihm eiskalt aufs Herz fielen, hielt ihn ab, mit Gertruden ein liebevolles Gespräch zu führen .

Der den die Liebenden so mit scheuen Blicken ansahen war ein vornehmer Spanischer Herr, der großen Einflußes bei der Statthalterin genoß. Von Godmaert war er stets freundlich

behandelt worden; denn gar gefährlich war es, sich den Haß dieses Spaniers auf den Hals zu laden. Ein sammtener Mantel mit goldgesticktem Kragen bedeckte seine Schultern. Sein Dolch war reichlich mit Edelsteinen besetzt, und hing als schillernder Zierrath an seinem Halse.

Immer hatte Valdes Neigung und Liebe für Gertrud gezeigt: doch immer war er höflich abgewiesen worden. Darum heftete er nun neugierig seine Blicke aus den Junker, und verstand die Sprache, die die Liebenden eines in des andern Augen lasen.

Weder Lodewyk noch Gertrud waren dem Spanier hold. Godmaert schien es bloß aus staatskluger Berechnung. So herrschte Anfangs eine große Stille im Saale Godmaert, in der Absicht, seinem lästigen Tischgenossen einige nützliche Aufschlüsse zu entlocken begann das Gespräch mit der Frage:

»Nun, Herr Valdes, was sagt Ihr von den Sachen? Werden die Unruhen bald gestillt seyn?«

»Ach, das weiß ich nicht, Herr Godmaert,« antwortete der Spanier, »doch wäre ich König Philipp, so wollte ich mit dem Pöbel und den wenigen schlechten Edelleuten bald fertig werden!«

»Glaubt Ihr das Valdes?« erwiderte Godmaert — mit verächtlichem Lächeln; »wißt Ihr denn nicht, daß das Vlämische Volk nie mit Gewalt unterworfen worden ist? — Mag Euer König alle seine Soldaten nach einander in die Niederlande senden; mag er alle seine Bewohner nach seinem Gelüsten hinmorden; dann auch wird dieses unser Vaterland noch Feinde aus dem Grabe heraufsenden gegen seine hochmüthigen Unterdrücker.«

»Godmaert, Ihr behandelt unsere Nation nicht gut — Warum wollt Ihr den Spanischen Edlen vorgehen? — Hat unser König keine Gründe sein Volk hochzuhalten?«

»In seinem Lande, ja: in unserm Lande, nein!«

»Arm, wie ihr seid, von dunkler Herkunft, seid Ihr doch zu hoffärtig, um einer so herrlichen Nation wie die Spanier, weichen zu wollen!«

Der alte Godmaert, der solche Sprache von seinem Gaste nicht erwartet hatte, konnte mit all seiner Staatsklugheit nicht länger zurückhalten. Ein brennendes Feuer durchlief seine Adern, und

sein Blut drängte sich bis in die Falten seiner Stirne.

Der Spanier, welcher mit Absicht den greisen Vlaming reizte, fuhr mit verstellter Mäßigung fort:

»Nun Godmaert, meint Ihr nicht, daß alle die Aufrührer, die Edelleute, die sich Geusen nennen besser thäten, wenn sie den Spaniern dienten, als daß sie wie Bettler mit schlechten Kleidern angethan den Pöbel zur Unruhe auswiegeln?«

»Valdes!« antwortete Godmaert mit bebender Stimme, »Ihr vergesst, daß ich ein Belge bin. Wollt Ihr mich in meinem Hause verhöhnen? — Sprecht dann gerade heraus!«

»O, Ihr irrt Euch, edler Godmaert,« erwiderte der arglistige Spanier, »Euch und wenige Edle will ich davon ausnehmen, doch unter diesen selbst sind noch viele, die ohne des Königs Gunst, so arm seyn würden, wie die andern.«

»Ihr sagt, daß wir arm sind, Valdes? Hütten wir den Bewohnern einer weit entfernten Welt das Blut bis zum letzten Tropfen abgezapft, wie Ihr es den Amerikanern gethan habt, dann würden auch wir reich seyn. Was die Gleichheit betrifft, die wir mit den Spanischen Edlen fordern, das ist nicht mehr als billig, da wir in unserm eigenen Vaterlande sind. — Daß wir keine fremden Herrn haben wollen, wird die Zukunft deutlicher bezeugen; — und dann werden wir sehen, ob die Spanier so viel Muth haben, als ihre lästernde Anmaßung zu versprechen scheint!«

Der Spanier lächelte mit einem Ausdrücke von Verachtung, und schien großes Vergnügen an dem Zorne des Greises zu finden .

Lodewyk bebte an allen Gliedern. Zehnmal hatte er den Degen, der an seinem Stuhle hing, ungeduldig gefaßt; doch Gertrud's bittende Blicke hatten ihn abgehalten, dem Spanier den lästernden Mund zu schließen.

Das Mahl war zu Ende. Die Diener, welche die Speisen aufgetragen hatten standen voll banger Neugier, horchend aus das, was gesprochen wurde. Der Geuse befahl ihnen, den Saal zu verlassen und nicht ungerufen wieder zu kommen.

»Gertrud,« sprach er, indem er sich zu seiner Tochter wandte, gehe in den Büchersaal Lodewyk soll dich begleiten.«

Er blieb mit seinem Spanischen Feind allein.

Der Büchersaal war ein geräumiges Gemach und glich dem

Chorschiffe einer Kirche. Einige Bände in Folio, die hier und da zerstreut umher lagen, hatten ihm jenen Namen erworben. Passender hätte der Ort die Waffenkammer geheißen, denn mancherlei schwarzgerostete Helme, Harnische, Schlachtschwerter, Waffenröcke und andere Kriegsrüstung hingen da an den nackten Wänden. Einige Gemälde von Franz Floris, Hugo, Van Hoort, Grimmer und andern Meistern, künstlich nach dem Leben gemalt, verzierten das Ende des Saales. Das Gemach war nicht sonderlich hell, selbst zur Mittagszeit, denn die tausendfarbigen Glasfenster ließen nur ein zweifelhaftes Licht durch. In einer Ecke stand ein kleiner Altar, mit einem Kreuze von Ebenholz und einigen Frauenbildern geschmückt. Vor demselben ein Betschemmel, die Stelle, wo Gertrud so manches feurige und reine Gebet zu ihrem Schöpfer emporgesandt hatte.

Die Liebenden traten schweigend in dieß Gemach.

»Lodewyk, Lodewyk!« rief das liebliche Mädchen indem sie in Thränen ausbrach, »ich kann den Hohn, den sie den grauen Haaren meines Vaters anthun nicht länger ansehen. Sie verkürzen durch Schmach und Verläumdung seine Tage! Wie oft sind des Greises Thränen mit den meinigen vermischt, in Strömen über unsere Wangen geflossen . . . «

Nun konnte sie kein Wort mehr sprechen. Schmerzvolles Schluchzen und bittere Seufzer waren Alles, was sie aus Lodewyk's tröstende Bitten antwortete.

»Gertrud,« sprach er dringend, »o beruhiget Euch nur ein wenig! Habet Geduld in den Schmerzen, die der Herr uns zur Prüfung sendet. Bedenkt, was ich leiden muß, ich der Edelmann mit einem Männerherzen das mir ungestüm in der Brust schlägt . . . « und er weinte mit heftigerem Schluchzen noch als das schwache Mädchen; doch zugleich mit seinen Thränen strömte ein kalter Schweiß vor unterdrückter Wuth über seine Wangen.

Die Jungfrau ließ sich durch seine Worte nicht besänftigen: im Gegentheil, ihre sonst so süßen Gesichtszüge bekamen jetzt einen strengen Ausdruck. Sie rief schluchzend:

»Habt Ihr denn nicht gesehen, mit welcher höllischen Wohllust der Spanier meinen Vater peinigte? Seht Ihr nicht, daß die tägliche Verhöhnung meinen alten Vater dem Grabe zuführt, —

und wehe! Niemand, Niemand, der ihn beschützte!«

Eine plötzliche Veränderung ging in dem Junker vor; er richtete stolz sein Haupt empor; aus seinen Augen schossen Blitze männlichen Feuers, und alles offenbarte an ihm die Zeichen der Verzweiflung und des Zorns.

»Wohlan!« rief er in ungestüme Begeisterung aus, indem er vor Gertrud auf die Kniee fiel, »wohlan, Ihr sollt mich der Feigheit nicht beschuldigen. Sagt, was habe ich zu thun? Soll mein Degen Valdes Leib durchbohren? Soll ich Euch das Herz des Spaniers, blutig und rauchend, zum Geschenke bringen?«

Ein Schrei des Entsetzens entfuhr der Brust des Fräuleins: sie sprang zurück und entfernte sich von Lodewyk, wie wenn sein Erbieten sie mit tiefem Schreck durchdrungen hätte. Ihr Antlitz ward traurig, Reue ergriff ihr Herz.

Der Junker verstand die Bewegung der Jungfrau: er gab seinen Zügen den Ausdruck der Ruhe: er trat zu ihr, faßte ihre Hand und sprach zärtlich:

»Wir vergessen uns, Gertrud; wir vergessen die Ermahnungen unsers guten Vaters Franziskus.«

Gertrud brach aufs Neue in Thränen aus. Erschöpft und kraftlos senkte sie, ohne zu antworten, das Haupt auf, die Schulter des Geliebten.

So blieben sie lange, mischten ihre Thränen und schluchzten achtlos wie die Kinder, bis Gertrud, wie aus einem Traume erwachend, ihren Geliebten sanft von sich wies, und niederknieend auf dem Betschemmel, vom Himmel, wohin ihre reine Seele sich im Gebet erhob, einen Trost suchte, den sie an der Brust des Geliebten nicht hatte finden können.

Lodewyk betrachtete seine Gertrud mit Rührung, und lauschte andächtig ihrem Gebete. Beständig trat der Name ihres Vaters, langsam und wehmüthig, über des Mädchens Lippen Lange blieb ihr Haupt auf dem Betpulte, wie in himmlischer Anschauung, ruhend versunken. Der Junker, von Ehrfurcht hingerissen, sank hinter ihr zur Erde, und bezwungen von dem mächtigen Vorbilde, faltete er die Hände und betete mit ihr für das Vaterland.

»Lodewyk, wo seid Ihr?« rief Gertrud endlich, und sah betroffen im Saal umher. Sie gewahrte den Jüngling, wie er mit

Liebesblicken sie ansah, — und stand auf. Leise nahte sie dem knieenden Lodewyk und erhob ihn vom Boden.

»Saget,« frug sie, findet Ihr nicht, daß ein reines Gebet den Menschen wie himmlischer Balsam beruhigt?«

Lodewyk bewunderte die plötzliche Veränderung, die er in der Jungfrau Angesicht gewahrte.

»Gertrud,« sprach er, indem er wie bezaubert neben ihr saß, »in meiner Begeisterung hat sich der Himmel mir aufgethan. — Ich habe Euch wie einen Engel vor Gott erblickt!«

»O gewiß,«I antwortete sie lieblich lächelnd, »so kann eine gottesfürchtige Seele sich jederzeit mit Gott vereinigen, und da, den Schranken der Welt enthoben, einen Vorschmack der himmlischen Freude genießen. Diese Wohllust kennen die Gottlosen nicht!«

Der-Jüngling heftete bewundernd seine Augen auf die Geliebte. »O! wie rein ist Eure Seele, Gertrud!« rief er aus. »Auf Euer Gebet wird der Herr unsere Liebe segnen.«

»Ja, Lodewyk, ich hoffe, daß der Kelch der Schmach bald von meines Vaters Hause werde gewendet werden, — und dann . . . «

»Und dann,« fügte der Jüngling hinzu, »werden wir den Segen eines Priesters auf uns herabrufen und gemeinsam in Liebe und Sorge die Tage unsers alten Vaters verlängern . . . «

Ein jungfräuliches Erröthen färbte die Wangen des Mädchens. Einige Augenblicke stand sie mit niedergeschlagenen, Augen da. Dann, das Gespräch ablenkend, frug sie:

»Aber, Lodewyk, sollte es dennoch wahr seyn? Gilt es unserer Religion bei dem Aufstande gegen die Spanier? Welches schreckliche Bild hat uns Pater Franziskus vorgeführt! Er weinte, er die Güte selbst!«

Bei diesem Ausrufe brachte sie ihren zarten Finger an ihre Augen, um eine Thräne der Erinnerung zu zerdrücken.

»O Gertrud,« antwortete Lodewyk, »der heilige Mann betrügt sich nicht in seinem Vorgefühle. Ihr kommt nie aus Eurer Wohnung; aber solltet Ihr den Zustand unserer Stadt kennen! Kaum darf man noch bekennen, daß man der wahren Kirche anhangt. Die Ketzler sind Meister geworden sie predigen unter freiem Himmel gegen unsern Glauben; sie lästern Gott; sie

spotten der Mutter unsers Seligmachers; ja unser guter Vater Franziskus, er der durch sein Alter und sein himmlisches Antlitz selbst Wilde zur Ehrfurcht zwingen würde, er wurde ehegestern von ihnen auf der Straße verlacht und verspottet.«

Die Jungfrau erblaßte und rief mit zum Himmel gehobenen Armen:

»O mein Gott, beschütze Du ihn vor Lästerung und Leid!«

Der Jüngling fuhr fort:

»Und dieser fremde Haufe, der aus allen Gegenden hierher zusammenläuft, ruft unausgesetzt: Es leben die Geusen! Ha, Ihr könnt es nicht fassen, Gertrud, wie verächtlich dieser Name mir aus ihrem Munde lautet.«

Mit sichtlicher Verzweiflung fügte er bei:

»Auch ich, Gertrud, auch ich bin ein Geuse!«

Die Jungfrau gab ihren Augen einen zärtlichen Ausdruck und erwiderte:

»Ich weiß es, Lodewyk, es ist der Wille meines Vaters, dem wir gehorsamen müssen. Hat er doch so viel durch die Spanier gelitten; das Vaterland, sagt er, muß von ihrer Herrschaft erlöst werden. Laßt uns ein Gefühl achten, das wir nicht richten können und dürfen.«

»Wie verständig und weise sind Eure Worte, Gertrud! Ja ich werde Godmaerts Gebote befolgen, es ist meine Pflicht.«

»Lodewyk Ihr wißt es, ich habe mit unserm guten Vater Franziskus geweint und geseufzt ob der Gefahr unsers Glaubens; — doch weil das Schicksal uns so schwer drückt, — weil ich die Schmach und Pein, die sie meinem Vater anthun, bedenke, rathe ich Euch seine Befehle ohne Rückhalt zu befolgen. Ich sehe wohl ein, daß in diesem entscheidenden Augenblicke viele Gräuel gegen unsere heilige Religion werden begangen werden — doch, weil keine andern Mittel da sind, laßt die Verblendeten thun, und dann wollen wir, die Kinder der wahren Kirche, alles noch prächtiger, als zuvor, wiederherstellen. Gelobt mir, Lodewyk, daß Ihr nie mit dem gottvergessenen Sinne der Bilderfeinde Gemeinschaft pflegen wollt!«

»Ich gelob es bei dem Gotte, der mich hört!« sprach Lodewyk feierlichen Tones.

»Wo! denn,« fuhr Gertrud fort, »laßt das Volk die Uebelthaten begehen, die wir nicht zu verhindern vermögen. Hoffen wir, daß sie von ihrer Verirrung zurückkommen, sobald die Zeiten der Verführung und des Ungestüms vorüber seyn werden. O, ich zweifle nicht . . . «

Sie schwieg. Da schallte die Stimme ihres Vaters donnernd gegen die Mauer des Saals. Aengstlich horchten Beide, um die Ursache dieses Geräusches zu vernehmen.«

»Spanischer Bluthund!« schrie Godmaert, fort aus meinem Hause! Setze nie mehr den Fuß über meine Schwelle. — Schlange, die Ihr seid!«

»Wohl, Ihr armer Geuse!« antwortete Valdes, »was hindert mich, daß ich Euch nicht in diesem Augenblicke wie einen Knecht behandle!«

Godmaert brüllte vor Zorn, während er, anderer Ursachen halber sich nicht rächen durfte.

Da sprang Lodewyk, den Degen aus der Scheide reißend, wüthend nach der Thüre Gertrud, bleich vor Angst, hielt ihn am Kleide fest:

»Lodewyk! ach Lodewyk! was wollt Ihr thun?«

»Meine Hände in das Blut dieses Spaniers tauchen!« schrie er, riß sich mit Gewalt von des Mädchens Armen los und flog wie ein Pfeil aus dem Saale. Gertrud folgte ihm und bemühte sich nochmals ihn zurückzuhalten. Es war umsonst.

Rasch faßte ein Arm, gestählt von Haß Und Liebe, den Spanier bei der Kehle — daß ihm die Zunge blau auf die Lippen trat.

»Feiger Lästler eines wehrlosen Greises!« rief er aus, indem er den Spanier zu Boden schleuderte,« »gebt Eure schändliche Seele dem Schöpfer zurück; denn Euer letzter Athemzug geht über Eure Lippen!« — und also würgte er seinen Feind, daß dieser regungslos und schwarz am Boden lag.

Godmaert war vor Zorn und Entsetzen auf einen Lehnstuhl niedergesunken. Weinend saß seine Tochter zu seinen Füßen, den Vater verzweiflungsvoll zurufend, daß er auf ihre Worte höre. Mit ihren Fingern strich sie durch seine grauen Locken, und seine Wangen mühte sie sich mit brennenden Küssen zu erwärmen. Plötzlich wandte sie das Haupt und sah Lodewyk die Spitze

seines Degens gegen die Brust des Spaniers zücken. Laut aufschreiend eilte sie weg von dem Vater und klammerte sich so fest an Lodewyk's Gewand, daß sie ihn zurückzog und den Mord zu begehen abhielt. Er suchte mit hartnäckiger Gewalt ihren Armen sich zu entziehen und seine Rachlust zu befriedigen: doch verzweifelnd hielt Gertrud ihn um so fester, als sie in des Jünglings wirren Blicken nichts als blutdürstige Wuth lesen konnte.

»Lodewyk!« rief sie und zeigte auf ihren Vater, »dort, dort liegt das Schlachtopfer Eurer Leidenschaftlichkeit!«

Der Junker ließ seinen Degen zu Boden fallen und vergaß seinen Feind, um Godmaert zu Hilfe zu eilen. Rasch hatte er den Stuhl sammt dem Greise erhoben und trug ihn in ein anderes Gemach. Hier brachte er es mit Gertruds - Hilfe dahin, daß Godmaert die Augen aufschlug.

»Wo ist« er?« frug der Vater mit schwacher Stimme.

»Auf dem Estrich liegt er in den letzten Zügen,« antwortete Lodewyk, »mich verdrießt, daß ich nicht sein Blut vergessen habe. Dürfte ich es noch thun!« Er schien des Greises Erlaubniß dazu zu heischen. Godmaert möchte sicher Worte der Versöhnung gesprochen haben allein die steten Umarmungen und Liebkosungen seiner Tochter ließen ihn nicht dazu kommen.

»Ach, lieber Vater!« rief sie und weinte vor Freude, »Gott hat meine Bitte erhört!« — Ihr lebt — oh!« — von bitterer Betrübniß und verstörendem Schreck ermattet, sank sie lächelnd auf des Vaters Schooß nieder. Die Rosen ihrer Wangen erbleichten, ihre Augen schlossen sich und blaß und kalt blieb sie unter den Küssen des Greises liegen.

Lodewyk trat voll Unruhe herzu, doch da ging die Thüre des Zimmers auf und der Spanier kam schäumend auf ihn zugestürzt.

»Dort, dort Lodewyk!« rief Godmaert und deutete auf einen an der Wand hängenden Degen, »beschützt Eure wehrlose Freundin von den Händen des Mörders!«

Lodewyk ergriff den Degen und stellte sich vor die Geliebte.

»Komm Ihr von den Todten wieder?« rief er Valdes zu; »wollt Ihr einem Greifen noch mehr Hohn anthnn?«

»Nein, nein, Vlämische Verräther!« antwortete der Spanier, »ich

komme, um Euch den Lohn Eures Uebermuths zu zahlen,« — und richtete die Spitze seiner Waffe auf des Jünglings Brust; doch dieser, des Waffenwerks zu kundig, wußte seine Stöße alle abzuwehren.

Der alte Godmaert drückte seine Tochter mit banger Sorge an sein Herz und ermunterte Lodewyk, nicht zu weichen. Dazu bedurfte der Jüngling keiner Mahnung; denn das Blut floß von des Spaniers Händen, der bald fluchend das Zimmer verließ. Lodewyk warf die schwere Thüre hinter ihm zu und ließ ihn seinen Zorn an den Wänden austoben.

»Schuffte!« rief der rasende Spanier, »bald sollt Ihr Eure Unbesonnenheit bereuen! Der alte Geuse mag sich gefaßt machen auf den Kerker! Meinen Namen und meine Ehre will ich verlieren, so ich diesen Meuterer nicht in des Henkers Hände bringe!«

Noch andere Schimpf- und Drohworte stieß er gegen sie aus; doch wenig wurde darauf geachtet, indeß sie ängstlich bemüht waren, Gertruden ins Leben zurückzurufen. Endlich verließ der erzürnte Valdes die Wohnung Godmaerts, und überlegte sicherlich nochmals die Ausführung der Sache, die er ihnen so heftig zugeschworen.

Gertrud war aufgewacht und saß zwischen ihrem Vater und Lodewyk. Alle waren sie so angegriffen, daß Keines Worte fand, sich über das Vorgefallene auszusprechen. Nach langem Schweigen begann Godmaert und sagte:

»Nun seht Ihr, daß die Zeit gekommen ist, um das lästige Joch für immer abzuschütteln. Dieß zu Stande zu bringen ist mein Bestreben und sollte es mich alles, was ich besitze, kosten. Meine Gertrud,« und er küßte sie, »ist ein Schatz, Lodewyk, den ich Euch schenke, und welcher sicherlich mehr werth ist, als alles Gut, das ich geben kann. — Doch Ihr wißt, was ich Euch gesagt habe: kein Spanisches Auge soll Euere Ehe erblicken. Bevor wir wieder frei sind, wie unsere Väter, sollt Ihr mit Gertrud nicht unter einem Dache wohnen. Darum, um Euer Glück und die Befreiung des Vaterlandes zu beschleunigen, müßt Ihr morgen Früh Euer Pferd satteln lassen und nach Wolfanghs Aufenthalt ziehen. — Es thut mir leid, daß wir den Bösewicht gebrauchen müßten, allein die Noth kennt kein Gesetz. Woferne Greuelthaten begangen

werden, werden Unsere Nachkommen uns bei dem Gedanken all des Hasses und der Erbitterung entschuldigen, welche der Spanische Druck in uns erzeugt hat. — » Und Du, liebe Gertrud, wenn Du siehst, daß die Heiligen, die Du verehrest, und das Bild des Gottes, den Du anbetest, mit Füßen getreten werden, beschuldige Deinen Vater nicht der Gottlosigkeit. — Ihr wißt, mit welcher Sorgfalt ich Euch die Gefühle der Gottesfurcht mit Worten und Werken eingepägt habe.«

»Ja, ja Vater,« fiel ihm Gertrud in die Rede, »Ihr werdet, das weiß ich, stets Gottes Freunde, die Heiligen in Ehren halten, aus daß sie Euch und uns Beide vor größerem Mißgeschicke bewahren.«

Nun rief er Lodewyk bei Seite, und nachdem er ihm über Wolfangh und dessen Aufenthalt noch einige Aufklärungen ertheilt hatte, übergab er ihm einen verschlossenen Brief, den er dem Räuberhauptmann einhändigen sollte. Hierauf bat er den Jüngling sie zu verlassen, damit sie der so nöthigen Ruhe genießen könnten, und er sich selbst zur Reise vorbereite.

Lodewyk sprach noch einige Worte mit Gertrud, die, wie man bemerken konnte, sich über seine Reise aussprach und vielleicht ihm über den Zweck derselben Rathschläge mittheilte. Zwischen ihren leisen Reden drängte sich mehr als einmal der Name Pater Franziskus durch.

Darauf sagte Lodewyk zärtlich Lebewohl; neigte sich vor dem Greise; seufzte ein Paarmal und ging.

Ein sanfter Schlaf ließ Godmaert und seine Tochter bald das erlittene Ungemach vergessen.



III.

Die Flamänder lieben andere Völker sehr wenig, und sind dem Waffenwerk so ergeben und so unruhig gewesen, daß sie niemals haben in Frieden leben können.
Charles Boscard.

Die Sonne erhob sich langsam und prachtvoll an dem purpurnen Horizont. Einer ihrer Strahlen fiel schief auf das Fenster von Lodewyk's Gemach, und schloß des Jünglings Augen auf. Unruhig erhob er sich von seinem Lager, nach einem kurzen Gebete kleidete er sich an, gürtete sein Schwert um die Lenden, küßte wiederholt das Bildniß seiner theuern Gertrud, stieg zu Pferde, und durchritt die Straßen, die ihn zum Kipdorpthore führen sollten.

Er wunderte sich über die vielen Bewaffneten, die abwechselnd mit ihm denselben Weg einschlugen. Viele Reiter kamen an ihm vorüber, und die Straßen wiederhallten von den schweren Tritten ihrer Pferde. Frauen und Kinder traten langsam und in Zügen einher.

Lodewyk, der nicht begriff, was die Ursache dieser frühen Wanderung seyn mochte, näherte sich einem der Reiter, der wie die andern mit Flinte und Dolch bewaffnet war, und fragte ihn, warum sie so alle einen Weg verfolgten und ruhig und wohlgemuth zum Kampfe zögen.

»Ei, Junker Lodewyk,« antwortete der Reiter und besah ihn, »wißt Ihr nicht, daß heute eine Extra-Predigt in Burgerhout stattfinden wird?«

»Aber warum geht Ihr so bewaffnet?«

»Denkt Ihr, Junker, daß wir uns wie Lämmer der Spanischen Rache bloß stellen sollen?« sprach der Geuse lachend, wären wir unbewaffnet, würden sie nicht säumen, uns auf der Stelle zu ermorden; jetzt aber, wo sie uns unterm Gewehr sehen, traut sich die feige Brut nicht, uns nahe zu kommen.«

»Gott, Gott!« seufzte der Junker kopfschüttelnd, »wenn doch

diese Prediger einer neuen Lehre unser unglückliches Vaterland verließen! — »Herr Schuermans,« fuhr er fort, mich freut gar sehr, zu sehen, daß Eure Wunde keine üblen Folgen hat, da Ihr schon wieder das Roß besteigen könnt.«

»Ihr irrt, Junker, ich kann mich noch nicht ohne Hilfe hinaufschwingen. Ich versichere Euch, daß mich zuweilen große Schmerzen überfallen; doch da geb' ich nichts darauf.« Er lachte. »Noch zwei Daumen breit, Lodewyk, und Ihr hättet mir wahrlich auf immer den Mund geschlossen. Doch jetzt heißt's nicht viel — so ein Läppchen Haut und Fleisch!«

»Ihr verzeiht mir gewiß diese Wunde, Schuermans?«

»Ja gewiß; vergebt mir nur auch meine tollen Reden.« Er faßte die Hand des Junkers, drückte sie warm in der seinigen, und sprach mit Nachdruck: »Ein Vlaming trägt nur einem Fremdling Haß und Rache nach. — Wir sind die besten Freunde von der Welt!«

So ritten sie in mäßigend Trabe weiter. Hie und da wurde ihr Gespräch unterbrochen, wenn die Menge sie etwas von einander entfernte, doch bald wieder aufgenommen. Hin und wieder erhob ein vorwitziger Mund den Ruf: Es leben die Geusen! — und dann lief murmelnder Beifall über alle Lippen und verlor sich erst ferne in andern Straßen. — Endlich langten unsere Reiter bei dem Burgerhouter Thor an.

»Halt an, Herr Lodewyk!« rief der Gefährte. »Steigt ab. — Hier haben wir das beste Braunbier, das in Antwerpen zu finden ist, — und er zeigte ihm ein Aushängschild, auf dem ein Thier künstlich abgemalt war mit der Aufschrift:



»So steigt ab, Lodewyk!« — Hier ist gut seyn für die, so den Geusennapf führen — He, Hospes, — flink, und kommt einmal, helft mir ein bisschen, denn ich komme hart — vom Gaul herunter. — Ist das Mechel'sche Braune gut?«

»Eigenlob stinkt,« antwortete der Wirth, während er Schuermans vom Pferde half, »der edle Trank, den ich Euch

vorsetzen werde, soll sich selber preisen.«

Ein Diener faßte beide Pferde, und unsere Geusen traten in den Krug. Nachdem sie einige Gläser geleert und eine Zeit lang über die Lage der Dinge geredet hatten, bemerkten sie, daß ein Mann von mittlerem Alter, dessen Haare schon grau waren, sie starr und scheu betrachtete.

Seine Kleider waren nicht reich, aber sauber und anständig. Seine faltige Stirne und der trübe Ausdruck seiner gesunkenen Augen, deuteten hinreichend an, daß das Leben dieses frühzeitigen Greises durch Sorgen und Widerwärtigkeiten verkürzt war. Eine Thräne glänzte auf seinen braunen Wangen und das Haupt senkte sich auf seine Brust. Schuermans, dessen Herz gut war, konnte das nicht länger ansehen. Er näherte sich dem trübsinnigen Manne, drückte ihm treuherzig die Hand und fragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit.

»Ihr Herren,« antwortete er wehmüthig, »Eure Worte trafen mein Herz wie so viele Dolchstiche.«

»Wer seid Ihr denn?« frug Schuermans.

»Mein Name ist Louis van Hoort.«

Die beiden Geusen entblößten ehrerbietig ihr Haupt und sprachen:

»Seid begrüßt, kunstreicher Meister! — Ehre sei Euch, Van Hoort, unserm ruhmvollen Stadtgenossen!«

Der traurige Künstler schien gerührt von ihrer Ehrenbezeigung und suchte, so gut er konnte, zu lächeln.

Lodewyk näherte sich ihm und frug in ernstem Tone, was ihn so traurig stimme.

»Ihr wißt nicht,« erwiderte jener, »mit welcher Zärtlichkeit der Künstler seine Schöpfungen liebt! — Ein Vater, der eine unausweichliche Wolke des Unglücks über seine Kinder sich erheben sieht, vergießt Thränen über seine Nachkommenschaft — und ich vergieße Thränen über das Schicksal der Bildwerke, dieser Kinder der Kunst, die unsere Stadt bereichert und herrlich vor allen Städten der Welt gemacht haben! . . . «

Die Geusen betrachteten ihn mit Bewunderung. Seine Züge, die erst so kalt schienen, waren nun von edlem Ausdrucke belebt; helle Feuerstrahlen schossen aus seinen feuchten Augen.

»Ich,« hob er wieder an, »habe mein Herz an der Leuchte des Genius und der Kunst versengt. — Ich habe mein Leben in beständigem Fieber zugebracht; meine Haare sind grau geworden, meine Stirne hat sich in Falten gelegt, derweil ich noch jung bin, — und das Alles, weil ich, wie Gott seinen Geschöpfen, den Wesen, die mein Pinsel geschaffen hat, Theile meiner Seele geliehen habe, um sie in's Leben zu rufen.«

»Allerdings mag Euere Furcht nicht ungegründet seyn. Die Bilder werden am Tage der Befreiung viel zu leiden haben,« antwortete Schuermans.

»Ja,« versetzte der Maler, »und dann werden sie meine Gemälde aus Gottes Tempel werfen; und wie tolle Hunde, meine Hoffnung aus Unsterblichkeit in Stücke reißen; meinen Namen mit jenen einer zahllosen Reihe von Meistern, die unser Vaterland gezeugt hat, für immer aus der Welt schaffen; und die Fremdlinge werden einst mit Schmerz die nackten Tempelwände anstarren, Thränen über die zerstörten Bildwerke vergießen — und Bruchstücke derselben als Heiligthümer in ihr Land mitnehmen.«

Der junge Lodewyk konnte den Künstler nicht genug ansehen. Noch nie hatte er in eines Menschen Auge so edles Feuer flammen sehen. Er stand in Gedanken versunken vor dem Künstler und trachtete ihn durch freundliche Worte zu beruhigen. Doch Van Hoort schien zu gewiß den Bildersturm zu ahnen, der in Kurzem herankommen müße. Er fuhr fort:

»In unserer lieben Frauen Kirche hängt eines meiner Bilder; an diesem habe ich zwölf Monate wie außer mir gearbeitet; der Welt mit meiner Schöpfung entrückt, zwölf Monate ohne ein anderes Gefühl, als das der Kunst lebend; durch ein quälendes Fieber mein Leben um ein Jahrzehend verkürzt; ich habe, wie jener Griechische Künstler, vor dem Werke meiner Hände gekniet und gebetet.«

Ein schwerer Seufzer erstickte feine Stimme.

»Auch bin ich,« fuhr er fort, »für dieses Stück allein in Sorge; ich habe gefleht, daß es in Sicherheit gebracht werde; — aber sie wollten nicht drauf eingehen — ich habe es ihnen verkauft, sagen sie. — Verkauft!« seufzte er, »jawohl, ich habe es verkauft, weil mich die Noth drängte; sonst wäre mein leidender Christus nie aus meiner Stube gekommen.«

Schuermans und Lodewyk versicherten ihn, daß, so sie irgend etwas zur Rettung dieses Bildes beitragen könnten, sie ihm darin beizustehen nicht versäumen würden.

»Ich habe Kraft und Muth genug,« antwortete Van Hoort, mein Gemälde zu beschützen. Ich habe Alles berechnet. Am Tage der Verwüstung werde ich, mit Feuerwaffe und Dolch, meinen Christus vertheidigen — und wann es von der Wand herabfällt, will ich mein Blut, der Kunst und meinem Gott zum Opfer, über ihm vergießen! — Nein, meine theure Schöpfung will ich nicht überleben!«

»Ach Herr,« fiel der Wirth ihm hier in die Rede, »was kümmert Euch so, daß sie dieß Eine allenfalls in Stücke schlagen? Immerhin wie das alte Sprichwort sagt: so lang ein Haus in Antwerpen steht, wird da ein Künstler wohnen.«

»Wie spricht Ihr nun?« fuhr Van Hoort gegen den Wirth auf, »ist das Euer Sinn und Euer Gefühl? Da eben bedauert Ihr mit mir die Gefahren der Kunstschatze unserer Stadt; jetzt gelten sie Euch nichts mehr, weil die Geusen in Euer Haus zum Trinken kommen. — Ihr kennt nur Einen Gott: den Gott des Geldes: eine Kunst: die Kunst, Geld zu gewinnen, Unwürdiger!«

Er nahm seinen Hut vom Tische, grüßte die Geusen und verließ das Haus, in dem er seine bitteren Thränen über die Kunst vergossen hatte.

»Der Kerl ist ein Narr!« rief der Wirth lachend.

Lodewyk und sein Gefährte stiegen bald darauf zu Pferde, und ritten durch die Schaaren des Volkes aus dem Kipdorpthor. Nachdem sie die Vorstadt Burgerhout in raschem Trabe durchritten hatten, kamen sie endlich zu der Stelle, wo die Predigt sollte gehalten werden.

Dieser Platz hieß damals das Luisbekelaer. Es war ein geräumiges Stück Landes, einem Dreieck an Gestalt ähnlich, dessen längere Seite von dem Herrnthal'schen Wasser bespült wird. Hier waren Tausende von Menschen verstreut. Alle, außer den Frauen und Kindern, waren bewaffnet. Viele lagen am Ufer und wärmten sich erwartend an den milden Strahlen der Morgensonne: andere zu Pferde, ritten langsam auf dem weiten Felde umher. Weiterhin in der Mitte stand eine dichte Wolke von

Menschen, aus welcher vielfache Stimmen in Lobpsalmen zum Himmel sich erhoben. Die meisten unter den Männern hatten die Geusenschalen auf ihren Kleidern; viele trugen die goldene Denkmünze mit dem Bettelsack, als Losungszeichen, am Halse.

Schuermans erkannte viele seiner Freunde unter ihnen. Als der Gesang geendigt war, sprengte er lächelnd auf sie zu. »Alles steht gut,« flüsterte ihm Van der Voort in's Ohr, »man hat einen Befehl verlesen, daß man nicht mehr bewaffnet zur Predigt solle gehen, — und siehe da! Das Volk hat schnurstracks dem Gebote zuwider, in großer Anzahl und noch stärker bewaffnet, die Wache zum Stillschweigen gezwungen.«

»Laßt die Spanier nur so fortmachen,« antwortete Schuermans; »sie schaffen sich selbst Schmach und Verderben.«

Herman Stuyk, der Prediger, bestieg einen Hügel, der von Erde aufgehäuft und mit Planken umschränkt war. Alle Gewehre wurden zugleich in die Luft abgeschossen, um das wogende Volk zur Stille aufzurufen. In einem Augenblick predigten mehrere Lehrer an den Ufern des Luisbekelaer.

Todtenstille herrschte unter dem Volke; mit Begierde vernahm es die neue Lehre, die gegen die Spanier eiferte.

Die Predigt war der Römischen Kirche gar feindlich; denn die Prediger ließen sich's angelegen seyn, ihre Zuhörer zum Bildersturm und zur Verwüstung der Kirchen anzufeuern. Das Volk horchte neugierig; kein Athemzug erhob sich aus der Fluth von Köpfen, den Worten des Predigers Einhalt zu thun.

Eine Weile hörte Lodewyk mit Schmerz und Trauer den verderblichen Lehren zu, dann faßte er Schuerman's Hand, winkte ihm grüßend zu und wandte sein Pferd nach der Heerstraße. Da traf er auf eine Anzahl Reiter, mit geladenen Gewehren, um jeden, der gegen die Abhaltung der Predigt etwas unternehmen sollte, zurückzuweisen. Sie ließen den Junker ungehindert den Platz verlassen. Bald befand er sich auf seinem Pfade, und setzte nachdenkend seine Reife fort. Jetzt dachte er an Gertrud, deren liebevolles Lebewohl ihm noch in den Ohren klang; jetzt an ihren Vater, den feurigen Vlaming; dann an den edlen Sinn des hochberühmten Malers Van Hoort; — doch in alle diese wechselnden Gedanken mischte sich immer wieder, lebendig und hold lächelnd, das Bild der Geliebten.

Plötzlich verdüsterten sich feine Züge; sein Haupt sank auf seine Brust; die Zügel entfielen seiner achtlosen Hand.

Dort, vor ihm her, lag der Pfad, wie in eine Schaubühne verwandelt. In der Ferne sah er der Schreckbilder mancherlei, Erzeugnisse seiner träumenden Seele. Unter den gesunkenen Wimpern hervorstarrend sahen seine Augen zahllose Menschen sich wechselseitig morden: unter ihnen gewahrte er seine Freunde und Bekannten, so auch die Prediger vorn Luisbekelaer: Ströme Blutes rollten rauchend über den Weg und wälzten die Leichen der Ermordeten mit sich fort: ein gräßlich Kriegsgeschrei herrschte weit und breit über dem Gefilde . . . Darauf erhob sich mitten aus dem Blutbad ein mächtiger Tempel empor: Der Junker erblickte in demselben eine große Zahl Priester, die mit zum Himmel gehobenen Händen vor dem Altar knieeten . . . Plötzlich stürzten Tausende von Männern gleich wüthenden Thieren in den Tempel: sie rissen die Priester bei den greifen Haaren zurück von den Stufen des Altars und schleuderten sie mit unerhörten Lästerungen zu Boden . . . Und dann, dann sah er den Altar mit Schmutz bedecken und Unflath wie zur Herausforderung gen Himmel werfen. Er erblickte rachedürstende, blutige Entheiligung . . . Doch er schloß die Augen vor Schrecken und Betäubung . . . Die Stimme Gottes erscholl donnergleich im Tempel. Sein Fluch und seine Blitze fuhren sofort auf die Frevler herab, die Mauern des Tempels stürzten ein: die Erde that sich auf, und aus einem Meer von Flammen schlug das Wehe! Wehe! der Verdammten verworren und gräßlich an Lodewyk's Ohr, der mit einem Schrei aus diesem tollen Traum erwachte.

Schon hatte er das Dorf Wyneghem hinter sich, und nach zwei Stunden Weges hätte er das Ziel seiner Reise erreicht: doch der Himmel, der am Horizont sich düster und schwarz färbte, kündigte dem jungen Pilger kein günstiges Wetter an. Er ritt gleichwohl muthig weiter, und dem Pferde die Sporen in die Seite drückend, begann er einen raschen Trab, um wo möglich dem Ungewitter zu entkommen, ohne seine Sendung zu verspäten. Die Wolken sammelten sich langsam und drängend über seinem Haupte, und schon sah er einzelne Tropfen auf dem Geschirre seines Pferdes blinken.

Er war an dem Dorfe Schilde lange vorüber, und erreichte eben

die ersten Häuser von Zoersel, als der leuchtende Blitz über die Wipfel der Bäume fuhr und ein brüllender Donnerschlag die schwarzen Wolken zerriß. Der Wind jagte den Regen schnell und gewaltsam vor sich her. Das Wasser troff in Strömen von des Reiters Gewand; die Wege wurden beinahe unbrauchbar und das Pferd, erschreckt durch das immerwährende Blitzen, war nur mehr widerstrebend und mit Schlägen weiter zu bringen. Da sah Lodewyk eine Hütte vor sich und eilte, was er vermochte, um sie zu erreichen.

»Wer klopft da außen?« ward bebend gefragt.

»Ein Wanderer, der um ein Obdach gegen das Unwetter bittet,« antwortete Lodewyk.

Auf des Jünglings sanfte Stimme beruhigten sich die Bewohner der Hütte und die Thüre ward geöffnet.

»Seid willkommen, Herr,« sprach ein von Arbeit gebeugter Mann, »kommt herein!«

Lodewyk überließ sein Pferd dem Landmann, und trat in die ärmliche Behausung. Die Hausmutter lag mit vier kleinen Kindern betend vor einem Liebfrauenbilde auf den Knien.

»Wer es doch den Verblendeten sagte, welchen heilsamen Trost diese Menschen an diesem Bilde finden,« dachte Lodewyk bei sich, »sie würden in ihrem Beginnen nicht beharren.«

Der Landmann hatte das Pferd unter einem Schuppen untergebracht und gesellte sich nun zu seinem Gaste.

»Es ist häßlich Wetter, Herr!« sprach er höflich.

»Ja, Vater,« antwortete der Junker, »ich schätze mich glücklich, so gut von Euch aufgenommen zu seyn.«

Indessen stellte der Heidebewohnte Brod und Butter auf den Tisch.

»Herr!« sprach er, »das ist Alles, was wir haben; so es Euch beliebt, davon zu genießen; — es ist Euch von Herzen vergönnt.«

Der Junker bewunderte höchlich diese freundliche Bewirthung.

»Vater,« erwiederte er mit dankbarem Lächeln, »das Kempenland ist berühmt wegen der Liebe, die seine Bewohner den Fremdlingen beweisen. Auch ich kann nicht genug Eure Dienstfertigkeit beleben, und darum nehme ich auch bereitwillig und dankbar dieses Mahl an.«

Während er that, wie er sagte, wurde die Luft heller, der Donner hatte sich in die Ferne verzogen — doch schlug der Regen noch heftig auf das Laub der Bäume. Die Frau hatte ihr Gebet geendet — und blies das knisternde Feuer an, vor welchem sie Lodewyk's Mantel zum Trocknen aufgehängt hatte. Die lieben Kinder, wie wilde Böckchen um die Stube hüpfend, kamen allmählig näher und näher zu Lodewyk und wiesen einander das glänzende Gold an seinen Kleidern. Zuletzt, immer kühner geworden, waren sie auf des Junkers Kniee gekrochen. Er küßte wieder und wieder die zutraulichen Geschöpfe. Die gute Frau wollte ihm die Bürde abnehmen, doch er bat sie, sie gewähren zu lassen.

»Der Herr hat die Kinder gern,« sagte sie leise zu ihrem Mann, — und ein stolzer Mutterblick glänzte in ihren Augen. Mit Wohlbehagen sah sie, wie die von ihr Gebornen würdig befunden wurden, von einem so stattlichen Junker geliebt zu werden.

»Ihr seid glücklich,« sprach Lodewyk, »weil Ihr wenig besitzt; — fürwahr ich sag Euch, bei uns, in der großen, prächtigen Welt, ist so reine Freude nicht zu finden, wie in dieser Hütte.«

»Es ist wahr,« antwortete der Landmann. »Gott hat Frieden nicht bloß den Reichen gegönnt; auch wir kennen Freude und Glück.«

Und seine Kinder betrachtend, fügte er mit einem tiefen Seufzer hinzu:

»Dennoch, junger Herr, bedenket, welche fortwährende Betrübniß es mir verursachen muß, daß ich meinen Kindern nichts in dieser Welt hinterlassen kann, um sie vor Hunger und Elend zu bewahren! Diese tagtägliche Sorge kennt Ihr nicht.«

»Freilich wohl,« versetzte Lodewyk, »was sollten diese armen Kleinen anfangen, wenn der Tod Euch vor der Zeit von ihnen nähme?«

»Mein Vater hatte sich eine Hütte im Walde, gebaut,« sprach der Landmann, »und mit Mühe und Noth ein Stück Land daneben urbar gemacht, nach seinem Tode erhielt es mein älterer Bruder. — Ich und meine gute Frau, sie, so arm, wie ich, haben diese Hütte mit harter Arbeit Stück für Stück zusammen gefügt, — und, als Kinder der Natur, die Vögel des Himmels nachgeahmt: sie bauen sich ein Nest, um ihre Brut vor Regen und Kälte zu bergen;

so auch thaten s wir; denn unser Erstgeborner erschien, unsere vollendete Arbeit zu krönen. Von da an haben wir unter des Himmels Segen unsere Tage friedlich im Schweiße unsers Angesichts getheilt und die Heide mit Gewalt, uns zu nähren, gezwungen. Doch, wenn der Allmächtige uns frühzeitig unseren Kindern entrisse, — dann würden sie, jung und ohne Kraft und Geschick, um sich, wie wir, Hütten zu bauen . . . nur im Betteln ihre einzige Zuflucht finden.«

Von düstern Gedanken gequält, ließ er langsam und wehmüthig das Haupt auf die Brust sinken. Plötzlich glänzte wundersame Freude auf Lodewyk's Antlitz; er erwiderte nichts auf die Klagen des betrübten Vaters, sondern ging sinnend aus der Hütte auf den Platz zu, wo sein Pferd stand. Er nahm etwas aus seinem Reisepack und kehrte zurück zu der Familie, die noch in derselben Verfassung dasaß.

»Vater,« sprach er, indem er die Börse, die er in der Hand hielt, öffnete, »ich möchte Eure freundliche Ausnahme und väterliche Zärtlichkeit belohnen,« — und er legte vier Rollen Geldes, jede von zehn Goldstücken, auf den gebräunten Tisch. »Hier habt ihr, guter Vater, zehn Goldstücke für jedes Eurer Kinder. Gebraucht sie zu ihrem Besten; und mögen sie durch Gottes Gnade, niemals genöthigt seyn, sich eine Hütte zu bauen!«

Vergebens wartete er auf eine Antwort von den betroffenen Leuten. Alle sahen ihn staunend an. Thränen rannen über des Greises Wangen, und die Mutter war wie ihrer Sinne nicht mächtig; — denn kein anderes Lebenszeichen zeigte sich an ihr, als der starre Ausdruck ihrer Augen.

»Nun, Vater, Ihr weist meine Gabe nicht zurück?« frug Lodewyk.

»Gottes Segen über Euch, edelmüthiger Jüngling, und über die, so Euer Schicksal theilen wird, den ewigen Segen, den Er den Barmherzigen verheißen hat! . . . « rief der Vater begeistert aus.

Und die Frau sank weinend vor Lodewyk nieder.

»Für Euch, den Wohlthäter meiner Kinder,« rief sie mit ersticker Stimme, und zeigte auf das Liebfrauenbild, »für Euch will ich ewig, ewig beten. Und diese Bank soll unter meinen Knien eher zerfallen, ehe ich Euch, unsern tröstenden Engel, vergesse!« Ihre

Thränen flossen in Dankbarkeit und Freude über Lodewyk's Hände. Vergebens hieß er sie sich erheben.

»Laßt mich, lieber Junker,« schluchzte sie, »meine Thränen vor Euch vergießen. — Mein Herz ist so voll von Dank und Liebe zu Euch. — Laßt mich, ich bitte, die Schuld meiner Kinder abtragen; — entziehet mir Eure Hand nicht, Junker; Gott sieht meine Freudenähren, und wird sie, statt meiner, an Euch vergelten . . . «

Sie seufzte tief, und fast hätte man denken können, daß es Schmerz sei, was sie bedränge. Doch das selige Lächeln, das durch ihre Thränen schwebte, und die entzückten Blicke, die sie auf den Junker richtete, bewiesen, wie sehr sie von Glück und Dank durchdrungen war.

Lodewyk, um sich diesen Ehrenbezeugungen zu entziehen, stand von seinem Stuhle auf und warf das Geld in ein Gefäß auf dem Kasten. Nach vieler Mühe brachte er die beglückten Eltern zur Ruhe. Mit Wohlgefühl über seine That setzte er sich vor dem knisternden Feuer nieder.

»Sagt mir,« frug er, denn er sah, daß es nur noch wenig regnete, »wo ist doch der Zoerselwald gelegen?«

»Der Zoerselwald! — der Zoerselwald!« rief der Landmann verwundert, als verstehe er ihn nicht — »wollt Ihr dorthin?«

»Ja, und heute noch muß ich dort seyn,« antwortete der Jüngling.

Der erschrockene Mann legte ihm die Hand auf die Schulter, um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben.

»Jüngling,« sprach er, »im Zoerselwalde wartet Euer der Tod.«

»Warum?« frug Lodewyk.

»Ach, Herr Junker,« antwortete der Landmann, »wir glücklich schätze ich mich, daß Ihr mir davon gesagt habt. Nun kann ich doch Euch, meinen Wohlthäter, vor einem sichern Tod bewahren — Wisset, daß Wolfangh, der Mann, den Schrecken und Mord begleiten, jenen Wald bewohnt — und daß noch kein Mensch ihn betreten hat, ohne seine Unbesonnenheit mit dem Leben bezahlt zu haben. Erst vorgestern wurde wieder ein Reisender, jung und rüstig, wie Ihr, im Walde aufgefunden. Zwanzig Dolchstiche hatten sein Herz durchbohrt! Wenn Ihr mir einen Gefallen thun wollt, so

horcht auf meine Worte. — Kehrt-zurück oder wir werden bittere Thränen über Eurer Leiche vergießen müssen.«

»Vater,« antwortete Lodewyk, »ich muß, und sei die Gefahr noch so groß, ich muß Wolfangh selbst sehen und sprechen. Nichts vermag mich von diesem Vorhaben abzuhalten.«

»Ihr dauert mich, Junker,« sprach der Landmann traurig, »allein ich freue mich, einmal Gelegenheit zu finden, Euch meine Dankbarkeit zu beweisen: ich werde Euch begleiten, Ihr möcht wollen oder nicht.«

»Nein, nein,« fiel Lodewyk ihm in die Rede, »das wills ich nicht. Laßt mich allein der Gefahr entgegen treten; Eure Kinder fordern Eure väterliche Obhut; — ich — seufzte er — habe weder Frau noch Kind!«

»Nein, Herr,« rief der Landmann, »ich folge Euch wider Euren Willen. Darin kann ich Euch nicht gehorchen.«

Die Mutter hörte mit gespannter Aufmerksamkeit auf diesen Wortwechsel, und munterte ihren Mann auf, des Jünglings Befehl nicht zu weichen.

»Begleite ihn, ja begleite ihn! « redete sie ihm zu, »bewahre, unsern Wohlthäter vor Mißgeschick, oder ich werde keinen ruhigen Augenblick mehr haben.« Ein Paar Thränen flossen glänzend über ihre Wangen. Sie nahte sich unserer Lieben Frau und sah das Bild mit flehenden Blicken an.

»Geht!" rief sie, »geht! — Ich will für Euch Beide zu Gott beten!«

Lodewyk mochte den dankbaren Heidebewohnern nicht länger widerstehen.

»Wohlan,« sprach er, umhalste die Kinder und drückte der Frau die Hand, »folgt mir, Vater. Mit Gottes Hilfe hoffe ich hier nochmals ein schmackhaftes Mahl zu halten.«

Nun wurde das Pferd, das besser als sein Herr gegessen hatte, vor die Thüre gebracht, und Lodewyk verließ mit dem Landmann die Hütte, um im Zoerselwalde einzuziehen und Wolfangh mit seiner Bande aufzusuchen.



IV.

Er ist ein Unglückssohn; kein Bösewicht.
Die Ahnfrau.

»Linker Hand, Herr!« rief der Bauer, und Lodewyk betrat einen ziemlich breiten Weg, der durch den Wald zu führen schien. Beide Seiten waren von undurchdringlichem Strauchwerk begränzt, und hohe Weißtannen hinderten die Sonne, die schon etwas tief am Horizont flammte, ihre lichten Strahlen auf den Pfad niederzusenden.

»Wohin führt dieser Weg?« frug Lodewyk.

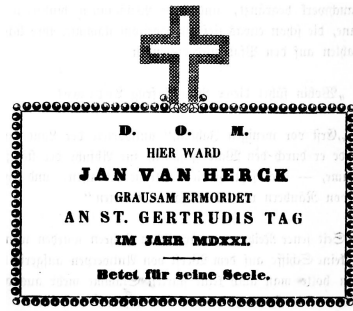
»Erst vor wenigen Jahren,« antwortete der Landmann, »wurde er durch den Wald gehauen zur Abfuhr der stärksten Stämme, — doch jetzt ist diese Straße verlassen, und wird nur von Räubern und Uebelthätern betreten.«

Seit jener Reihe von stürmischen Jahren wurden wenige oder keine Schiffe auf dem Werft von Antwerpen aufgerichtet; darum holte man auch keine starken Stämme mehr aus dem Walde. Die Frevler konnten ihn deßhalb ungehindert bewohnen; denn eine geregelte Macht bestand nicht auf den Dörfern und die Besatzungen konnten die Städte, wo es so unruhig herging, nicht verlassen.

Nach einigem Zwiesprach über diese und andere Gegenstände, kamen unsere Reisenden an eine dichtbewachsene Stelle, wo der Weg sich zwischen den Bäumen und Sträuchern verlor. Hier sahen sie ein steinernes Kreuz am Graben aufgerichtet.

»Warum steht dieß Zeichen hier?« frug der Junker.

»Hier ist ein Mord begangen worden,« antwortete sein Führer, »wenn Ihr Euch dem Kreuze nähern wollt, könnt Ihr den Namen des unglücklichen Reisenden darauf lesen.« — Und Lodewyk las:



Der Landmann hatte sein Haupt entblößt, verrichtete ein andächtig Gebet für die Seele des Verstorbenen, und Lodewyk that es ihm nach. Der Junker stieg von seinem Pferde und ließ sich andächtig neben dem Kreuze nieder. Viel betete er nicht; denn trübe Gedanken entrückten ihn dem Gegenstande seines Gebetes. Der Name seiner Geliebten unter dem blutigen Kreuz, hatte sein Herz zerrissen.

So blieb er einige Augenblicke da, als er das Haupt nach seinem Pferde umwandte, gewahrte er zwei grausige Menschengesichter zwischen dem Laub der Bäume. Vier schwarze, glotzende Augen starteten gierig ihn an, und zwei Pistolen zielten nach seiner Brust.

»Die Börse oder das Leben!« brüllten zwei Männer, und traten aus dem Dickicht hervor, mit ihren Waffen bereit, dem Junker eines der beiden Hauptstücke, die sie gefordert hatten gewaltsam zu entreissen.

»Hier habt Ihr meine Börse,« sprach Lodewyk etwas betroffen. »Ihr Männer,« fuhr er fort, »ich suche Wolfangh, und ersuche Euch, mich nach seiner Wohnung zu weisen.«

»Legt Eure Waffen nieder!« rief einer der Räuber.

Der Junker ergriff seine Pistolen und warf sie sammt seinem Degen weit von sich weg. Der Räuber trat auf ihn zu.

»Was habt Ihr mit Wolfangh zu thun?« frug er.

»Ich habe ihm einen Brief zu übergeben,« war die Antwort.

»Kommt Ihr von der Stadt und seid Ihr ein Geuse?« frug der Räuber weiter.

»Das bin ich, und muß Wolfangh noch vor Abend sprechen.«

Der Räuber lächelte. »Das weiß ich,« versetzte er. »Unser Meister ist heute in der Stadt gewesen und hat Eure Ankunft von

einem andern Geusen vernommen. Seit zwei Stunden erwartet er einen Junker, und da Ihr dieser Junker seid, so könnt Ihr Eure Waffen wieder aufnehmen und uns unbesorgt in den Wald folgen.«

Der Landmann der dieß Alles mit Angst angesehen hatte, raffte Lodewyks Waffen vom Boden auf, und reichte sie dem Junker dar.

»Vater,« sprach dieser, »ich danke Euch herzlich, daß Ihr mich so weit begleitet habt, und bitte Euch nun zurückzukehren um Eure Frau und Kinder, die um Euer Leben in Sorge sind, aufzusuchen — In ein Paar Stunden werdet Ihr mich, so Gott will, in Eurem Hause wieder sehen.« — Er drückte dem Heidebewohner die Hand, und dieser blieb mit nassen Augen stehen, bis Lodewyk zwischen den Bäumen verschwand.

Einer der Räuber hatte das Pferd gefaßt und führte es, auf Umwegen weiter. Der andere bemühte sich, so höflich als er's vermochte, zu seyn, und mit Lodewyk ein Gespräch anzuknüpfen; doch dieser sah ihn mit verächtlichen Blicken an und antwortete bloß in kurzen Worten.

»Es soll in Kurzem etwas losgehen nicht, Herr? Sie wollen in der Stadt wieder lärmern — und da wird's für uns auch was zu packen geben!«

»Das weiß ich nicht,« murmelte Lodewyk.

»Ich schon« entgegnete der Buschklepper, »unser Meister hat uns gesagt, wir würden genug zu plündern bekommen um unserm mühseligen Handwerk ein Ende zu machen und wie kleine Herren von der Beute zu leben.«

»Wo wollt Ihr das Alles erbeuten?« frug Lodewyk düster.

»In Unser Lieben Frauen Kirche allein ist genug, um unsere ganze Bande steinreich zu machen.«

Der Jüngling ließ einen stolzen Blick auf den Räuber fallen und rief erzürnt:

»Wie wagt Ihr den niederträchtigen Plan zu fassen, Gottes Tempel zu berauben?«

»Wir haben den nicht gefaßt;« fiel der Räuber rasch ein, »Ihr habt ihn uns angegeben — Und ich weiß gewiß, daß in dem Brief nichts anderes steht, als das Versprechen, uns an dem Tage machen zu lassen, was wir wollen.«

Lodewyk antwortete nichts auf des Räubers Vorwurf; er seufzte mit tiefer Wehmuth, indem er des Jammers gedachte, der seine Vaterstadt bedrohte. Nach einer halben Stunde, die sie sich durch Bäume und Gestrüpp durcharbeiteten kamen sie endlich zu dem Lagerplatze Wolfanghs und seiner Gesellen.

Es war ein großer offener Raum, von allen Seiten von dunklem Wald umringt. Die Bäume waren in einem Kreise umgehauen und der Boden geebnet, um ungehindert da wohnen zu können. In der Mitte stand eine große Hütte, aus Holz und Lehm zusammengefügt; fünf kleinere Hütten standen ferner hie und da im Kreise, doch so zerstreut, daß ein Platz, einem Marktplatz ähnlich, offen blieb.

Sobald sich der Junker diesem Orte näherte, zog sein Begleiter ein beinenes Pfeifchen aus seinem Wams, und ließ dreimal den verdächtigen Ton durch den Wald erschallen. Es wurde in derselben Weise geantwortet, und Lodewyk betrat den Lagerplatz. Sein Führer verließ ihn nun, um, wie er sagte, Wolfangh von seiner Ankunft zu benachrichtigen.

Der Jüngling starrte mit Abscheu die unmenschlichen Gesichter der Räuber an, die er hier erblickte. — Sechs der häßlichsten standen bei einem großen Feuer, worauf ein Kessel, der das Abendessen enthielt, mächtig dampfte. Die Flamme, wie sie auf die Wangen der Räuber fiel, gab ihnen einen ungemein fantastisches Ansehen, und machten sie eher Teufeln als Menschen ähnlich. Weiter hin saßen einige andere, dem Wechselspiel des Looses ergeben und mit den Würfeln um einige Geldstücke streitend: — keiner dachte daran, daß Menschenblut ihren Gewinn lieferte. — Sie fluchten und schworen so gräulich, daß Lodewyk einige Schritte zurücktrat, um ihre Gotteslästerungen so wenig, als möglich, anzuhören. — Wieder andere saßen auf der Erde und putzten, Einer seine Flinte, ein Anderer seinen Dolch. Diese hatten große Kannen neben sich, und schenkten unaufhörlich den Trank in der Runde ein. Als der Junker in den Lagerplatz trat, sangen sie, mit verworrenen Stimmen, ein Lied, das zu jener Zeit unter dem Volke umlief. Derjenige unter ihnen, der den Vorsänger zu machen schien, begann also:

»Im Winter, wann es regnen thut,

Da sind die Bächlein tief, ja tief.
Da kommt der lose Fischerbub,
Zu fischen in dem nassen Ried.
Mit seinem Tragstock, mit seinem Schlagstock,
Mit seinem Knappsack mit seinem Schnappsack.«

Und dann stimmten die Andern ein:

Mit seinen weiten dirre dom dei,
Mit seinen weiten Stiefelein.

Und wenn der Krug herumgegangen war und jeder seinen
Mund und Schnurrbart mit der Hand abgewischt hatte, begann der
Vorsänger wieder:

»Das lose Müllers-Töchterlein
Trat vor die Thür heraus, ja raus,
Dieweil der Fischerjunge fein
Vorüber muß an ihrem Haus,
Mit seinem Tragstock, mit seinem Schlagstock,
Mit seinem Knappsack mit seinem Schnappsack.«

Und dann zwanzig Stimmen:

Mit seinen weiten dirre dom dei,
Mit seinen weiten Stiefelein.

»Was sagt der Fischer dann?« rief eine Stimme
»Was hab' ich denn getrieben
Was hab ich missethan, ja than,
Um daß ich nicht in Frieden
Vorbei an eurer Thür mag gahn?
Mit seinem Tragstock, mit seinem Schlagstock,
Mit seinem Knappsack mit seinem Schnappsack.«

Und wiederum die ganze Gesellschaft:

Mit seinen weiten dirre dom dei,
Mit seinen weiten Stiefelein.

»Nun weiter — frisch getrunken!« — »Gleich:«
Ihr habt dar nichts getrieben
Ihr habt nichts missethan, ja than,
Doch dreimal müßt ihr grüßen,
Bevor ihr dürft fürder gahn,
Mit Eurem Tragstock, mit Eurem Schlagstock,
Mit Eurem Knappsach mit Eurem Schnappsack.

Und die Andern klatschten in die Hände und brüllten und lachten dergestalt, daß sie vor Freude toll schienen. Mit neuer Kraft brüllten sie:

»Mit seinen weiten dirre dom dei,
Mit seinen weiten Stiefelein.«

Sie waren Alle braun von Angesicht, mit langen verworrenen Haaren. Ihr Anzug hätte zu andrer Zeit Lodewyk zum Lachen gebracht; denn während ihrer Viele einen neuen feinen Rock an hatten, hingen ihnen die übrigen Kleidungsstücke schmutzig und zerrissen am Leibe. Andere trugen zu einem goldgestickten Wams eine grobe und abgeschabene Mönchskutte über den Schultern. Nur ihre Waffen waren im besten Stande, und blinkten wie Silber aus ihrem Bettlergewande hervor. Alle miteinander glichen sie einem Haufen maskierter Leute. — Zwei standen aufrecht an der Thüre der großen Hütte: schwere Hellebarden schimmerten in ihren Händen von den letzten Strahlen der Abendsonne. Diese Männer riefen auf Wolfangh's Geheiß den staunenden Lodewyk herein.

Das Gemach, in welches er trat, war, wie sich denken läßt, nicht prächtig, jedoch sehr reinlich. Die Wände waren getüncht und mit verschiedenen Farben marmoriert: glänzende Waffen schmückten die Wände: saubere Stühle standen um einen Tisch. An diesem saß Wolfangh. Seine Kleidung war anständig, und schien einem Manne anzugehören, der nie die Stadt verlassen. Er konnte nicht über vierzig Jahre alt seyn: dieß zeigten seine noch wohlgeformten Züge. Schwarze Augen in denen ein verzehrendes Feuer flammte, ein Mund, worauf Haß und Verachtung zu lesen, — und ein kalter und fast trauriger Ausdruck waren die Zeichen, aus denen ein Physiognomiker die Andeutungen von des Räubers Innern erschließen konnte.

Sobald er Lodewyk gewahrte, stand er von seinem Stuhle auf und neigte sich höflich vor seinem neuen Gaste.

»Willkommen, Junker!« sprach er, und reichte dem Jüngling einen Sitz. »Was bringt Ihr Neues?«

Lodewyk gab ihm schweigend den Brief.

Wolfangh riß hastig das Siegel ab, und ergriff, als er gelesen hatte, eine elfenbeinene Pfeife. Auf den Ruf kamen zwei Räuber

in das Gemach. Er flüsterte ihnen etwas ins Ohr. — »Um elf Uhr,« rief er mit lauter Stimme.

Nun wurde Wein gebracht und in Bechern eingeschenkt.

»Junker,« sprach Wolfangh, »auf die Gesundheit der Geusen!«

»Auf die Gesundheit der Geusen!« erwiderte Lodewyk halblaut; er setzte den Römer an seine Lippen, aber trank nicht.

»Ho, ho,« Herr Junker!« rief der Räuber trotzig, »mein Glas ist leer: ich fordere Euch auf, mir ebenso Bescheid zu thun. Leert auch Euer Glas! — hernach steht es Euch frei, zu trinken oder nicht.«

Lodewyk trank, mit einer Miene, die deutlich genug zeigte, daß es wider Willen geschehe.

»Ich versteh Euch, Junker,« sagte Wolfangh, »ein Räuber ist Euch ein zu verächtlicher Mensch, um in seiner Gesellschaft zu trinken: ja, ich versteh es wohl!« Und ein bitteres Lächeln verzog sein Gesicht, während er, in tiefe Gedanken versunken fortfuhr:

»Warum begehrt Ihr dann meinen Beistand, wenn Ihr mich verachtet? — Ihr antwortet nicht. — Ich weiß es. — Wenn das Werk vollbracht ist, zerbricht man das unnütze Werkzeug, oder wirft es weg. — Nicht wahr, Junker?«

Lodewyk sah den Räuber verwundert an.

»Wolfangh!« antwortete er, »ich kenne den Inhalt dieses Briefes nicht, darum kann ich auch Eure Frage nicht beantworten. Was mich betrifft, sage ich Euch daß wenn Ihr an dem Aufstande Theil nehmt, Ihr ohne Zweifel wofern Ihr wollt, daraus großen Gewinn für Euch ziehen könnt.«

»Welchen Gewinn Junker?«

»Vergessenheit über das Vergangene und ein ehrliches und ruhiges Leben als Glied der bürgerlichen Gesellschaft.«

Ein zufriedenes Lächeln zog über Wolfangh's Antlitz, wurde aber sogleich von dem Ausdrücke der Hoffnungslosigkeit abgelöst, und den Kopf schüttelnd sprach er:

»Umkehren, umkehren, das ist so schwer! Und doch muß es geschehen. Ich vermag der geheimen Stimme, die mir zuruft, nicht länger zu widerstehen. Warum haben die Menschen mich ausgestoßen, als ich noch unschuldig war? Ja, Junker, es gab eine Zeit in meinem Leben, wo ich mich auch schämte, mit einem

Schelm zu trinken!«

»Das mag wohl seyn,« antwortete der Jüngling, »und gewiß waren es mächtige Geschicke, die Euch so von dem Pfade der Ehre abführten.«

»Ja, einst war ich ein junger und schmucker Bursche wie Ihr — reich an Fantasiebildern, die wie Blumen mein Leben ausschmückten aber die Bosheit der Menschen hat mir das Herz gebrochen.«

»Ihr seid nicht geboren, Wolfangh, um in diesem verächtlichen Stande zu leben. Ich sehe es gar wohl. Eure Gesichtszüge verrathen keine Grausamkeit, Eure Worte zeugen nicht von roher Unwissenheit. Nichts bezeichnet an Euch jenes verworfene Geschöpf, das ohne Entsetzen das Blut seiner Brüder vergießen würde. Kehrt zurück in die Gesellschaft, Wolfangh; Euer Herz ist noch dem Guten zugänglich. Beschließt den Rest Eurer Tage in Tugend und rechtschaffener Thätigkeit. Vielleicht wird Ruhe und Seelenfriede der Lohn Eurer Bekehrung seyn. Bedenket, daß Gottes Barmherzigkeit unendlich ist und sich nach der Größe der Sünde und nach der Innigkeit einer aufrichtigen Reue bemisst.«

»Habt Dank, Junker, für Eure tröstenden Worte. Ihr habt ein edles und gutes Herz. Sehet, wofern Ihr mit Verachtung und Geringschätzung zu mir gesprochen hättet, würde Trotz die guten Gedanken in meinem Herzen übertäubt haben; aber Ihr habt mir freundlich den Weg angedeutet, den eine Umwälzung im Staate für mich aufthun kann. O, ich schwöre Euch, Euer Rath soll nicht verloren seyn Ihr habt, glaubet mir, nicht auf Steine gesäet!«

Lodewyk sah gerührt den Ausdruck, der in den Zügen des Räubers diese Worte begleitete. Er beobachtete Wolfangh's ganze Seele auf seinem Angesichte, und erkannte, daß der Sündige sich nach Verzeihung sehne. Er stand auf, faßte die Hand des Räubers, und sprach:

O Wolfangh, wie unglücklich müßt Ihr gewesen seyn, um mit einem Gemüthe, wie das Eure ist, einem so schimpflichen Leben zu verfallen.«

»Ja, Junker, so ist es. Dürfte ich mein schuldiges und, verbrecherisches Herz in Eure edle Seele ausschütten, so würdet Ihr vernehmen wie elend meine Jugend war.«

»Sprecht, Wolfangh, ich höre Euch gerne an.«

»Wohlan denn, um Euch zu überzeugen, daß es im Menschenleben Mißgeschicke gibt, deren Folgen wir nicht entrinnen, will ich Euch die Ursache meines Unglücks in kurzen Worten schildern. Wenn Ihr darin Spuren einer löblichen Gesinnung entdeckt, so schaut nicht auf das, was ich jetzt bin; — denn eine schreckliche Veränderung ist in mir vorgegangen:

»Ich wohnte in dem Dorfe Rethy. Jung und hübsch von Gestalt war ich. Unter allen meinen Genossen war keiner, der eine so wohl lautende Stimme gehabt hätte; und oftmals flüsterte der alte Lindenbaum bei dem Klange meiner schwermüthigen Lieder. Mein Gesang, wechselweise sanft und strenge, zog Aller Augen auf mich und Jeder horchte mir bewundernd und schweigend zu.«

Seine Erzählung wurde von den Leuten unterbrochen, die die aufgehängenen Lampen anzuzünden kamen. Nach einer Pause hob er wieder an:

»Meint Ihr, junger Mann, die Lobeserhebungen derer, die mich sahen und anhörten hätten mir Freude gewährt? — Nein; nur der Beifall der jungen Helena war im Stande, mich zu beglücken. Unsere Herzen waren seit unserer Kindheit unauflöslich verbunden, und als die Mannesjahre bei mir herankamen, war dieß Gefühl, von den Schranken der Sitte gehalten, nur mächtiger geworden.

So erlebte ich auf meinem Dorfe ruhig manches Jahr. Mit Ungeduld erwartete ich den Augenblick, um meine Helena, wenn sie das achtzehnte Jahr erreicht hätte, mit Zustimmung ihres Vaters heimzuführen: — doch das Schicksal, taub gegen die Wünsche der Menschen, hatte mich zuerst die Süßigkeit des Reiches kosten lassen, und die Galle darin bewahrt, um sie mir auf einmal als Gift zu credenzen. Hier beginnt der traurige Abschnitt meiner Geschichte:

Ein vornehmer französischer Herr, mächtig am Hofe des guten Kaisers Karl, kam öfters in der Nähe des Landgutes Postel aus die Jagd. Einst trat er in Helena's Wohnung und bewunderte ihre schönen Züge und ihre sittsame Holdseligkeit. Unlautere Begierde muß da in sein Herr eingezogen seyn, aber da er von Adel und vermählt war, blieb ihm, seine Lust zu befriedigen, nur Verführung oder Gewalt übrig. Lange suchte er sein Ziel durch jene zu

erreichen; nach vielem fruchtlosen Bemühen setzte er das andere Mittel aus das Grausamste in's Werk.

Eines Abends, nachdem ich Helena vergebens erwartet hatte, begab ich mich nach ihrer Wohnung. Der Vater meiner, Geliebten war erstaunt, daß ich sie nicht gesehen hätte. Zwölf Uhr tönte es von der Thurmuhre und noch warteten wir des Mädchens, das von uns getrennt war. Vier-zehn lange Tage harrten wir und hörten von Helena nichts. Ich halte es für überflüssig, Euch unsere Verzweiflung zu beschreiben; meine Wangenröthe verschwand unter meinen Thränen; der Muth verließ mich. Von Sehnsucht und Trostlosigkeit ermattet, durchwandelte ich die dichten Wälder; durch bitterm Schmerz um Sinn und Gefühl gebracht, sank ich auf den Rasen nieder und Thränen flossen in Strömen über meine Wangen.«

»Ich beklage Euch, unglücklicher Wolfangh,« seufzte Lodewyk, »ich verstehe, wie unendlich bitter Euer Geschick gewesen.«

»Ja, Junker,« erwiderte der Räuber, »betet zu Gott, daß nie Euch ein so schweres Loos treffe. Der Tod würde Euch dann ein willkommener Freund seyn. Doch hört, «fuhr er fort,« welch ein Dolch noch mein Herz durchbohren sollte. Dreißig Tage hatte ich mit peinlicher Genauigkeit gezählt, und war den Abend bei dem Vater meiner Freundin gesessen. Unsere Thränen schienen unser Unglück etwas zu mildern; — als die Thüre mit einem gräßlichen Schrei aufgerissen wurde — und Helena heulend an ihres Vaters Halse hing. Nach diesem ersten Ausbruche der Kindesliebe, fiel sie vor ihm auf die Kniee nieder, und ein unaufhaltsamer Strom herzreißender Thränen stürzte über ihr Antlitz. Wenige unzusammenhängende Worte kamen aus ihrem Mund, sie flehte um Verzeihung, sprach von Befleckung und Schande; ein wüthender Groll drängte die Thränen in meinen Augen zurück. Helena, rief ich, wo bist du gewesen? und sah sie mit strengem Blicke an. Wolfangh, schrie sie zitternd, o gehe fort! deine Augen thun mir zu weh.« Wo warst Du? rief ich heftig Sie wies mit der Hand zum Fenster hinaus. — »Und für Euch auf ewig verloren,« setzte sie hinzu. Länger konnte ich mich nicht fassen. In dem Gedanken, sie habe freiwillig mich verlassen, stieß ich alle Schmähungen, die mir befielen, gegen sie aus; — bei jedem Wort bebte sie vor Schrecken und Schaam. Noch länger würde ich

damit fortgefahren haben, hätte mich nicht ihr Vater zum Schweigen gebracht, indem er mir seine Tochter wies, dies bewegungslos und kalt hingesunken war. Welches Mitleid durchdrang mein Herz, als ich sie näher betrachtete, als ihre abgemagerten Wangen und tief eingesunkenen Augen mir all ihr Leiden verkündeten! Jetzt ergriff mich die tiefste Erschütterung ob meiner Grausamkeit und verzweifelnd flehte ich Helena um Verzeihung an. Doch sie hörte mich nicht. Junker, glaubt mir! Alle Qualen der Folterbank sind nichts, gegen die Seelenpein, die ich jenen Abend ausstand. — Am andern Tage war Helena ihrer Sinne beraubt und antwortete mit einem Lachen aus unsere bitteren Thränen. Bleich und mager war sie, wie der Tod, und so oft ein Lächeln über ihr Gesicht zog, entstellten die tiefen Falten und die hervorstehenden Knochen ihr Antlitz so entsetzlich, daß wir alle vor Schauder erbebten. Am vierten Tage lag sie auf dem Sterbebette Ihre Besinnung war einigermaßen zurückgekehrt und sie hatte ihre Beichte abgelegt. Als der Priester von ihr ging, sagte er, daß Helena mich noch einmal sehen wolle. Ich eilte in die düstere Stube. Da lag die süße Rose, so frühzeitig von dem Hauche eines frechen Höflings entblättert, zwischen vier fahlen Wachskerzen im Todeskampf.

»Wolfangh!« stöhnte sie, ihre magern todtkalte Hand, auf die meinige legend — »ich verlasse Dich auf immer — — jenseits strahlt mir der Himmel entgegen — da vor mir winken mir die Engel weg von der Welt . . . «

»Helena,« frug ich, »was ist Dir wiederfahren? In Gottes Namen, sprich!«

»Was mir wiederfahren ist,« sprach sie, »kennst Du — Alphons de Noirmont?«

»Ich kenne ihn.«

»Nun, dieser hat mich — durch Gewalt und Zwang entehrt — und meine Seele — kann in diesem unreinen Leibe — nicht länger weilen — darum öffnet sich mir — dort! — ein Pfad, der mich bald zum Himmel leitet!«

»Noirmont,« murmelte ich grimmig und von Rachedurst glühend — »Noirmont!«

»Noirmont, lispelte noch ihr Mund. »Lebe wohl, mein Wolfangh!

— einst wirst Du mit mir dort — dort im Himmel wohnen, und ich — werde, rein . . . und Gott — Gott . . . Lebewohl, lebe wohl, Wolfangh! . . . «

Und ich fühlte, wie einem langen Athemzuge gleich, mein Name mit ihrer Seele unter meinen Lippen entschwebte — Sie war todt, todt und kalt.

Eine Thräne rollte über des Räubers Wange, und er schwieg.

Lodewyk, von Mitleid ergriffen, drückte ihm feurig die Hand. — »Wolfangh,« sprach er, »verzeiht mir die Geringschätzung, die Ihr mir erst vorwarft!«

»Junker,« frug der Räuber fortfahrend, »findet Ihr, daß dieser Noirmont den Tod verdiente?«

»Ja, ja sicherlich,« antwortete Lodewyk.

»Nun wohl-« versetzte Wolfangh, »ich verließ mein Dorf, und nahm nichts mit mir, als Baarschaft, Rachgier und Dolch. Lange habe ich den Ehrenräuber aufgesucht, ohne ihn zu finden: doch je länger ich harrte, desto höher schwur ich, meine Helena zu rächen. Einst als ich bei Brüssel an der Senne hinging, schallten zahlreiche Stimmen in mein Ohr. Mitten unter den Vielen erkannte ich meinen Erzfeind. Das Blut rollte ungestüm durch meine Adern, und das Herz klopfte mir, daß ich fast bewegungslos dastand: doch der Trieb nach Rache stahlte meinen Arm, und mein Dolch fuhr bis an den Griff in des Elenden Brust. Ich sprang in die Senne und schwamm im Nu an's andere Ufer. Da blieb ich lachend und voll Vergnügen stehen. Zwei Pistolschüsse geschahen nach mir, doch keiner traf. Mit Wohllust sah ich mein Schlachtopfer heulend zur Erde sinken, und als ich seines Todes gewiß war, flog ich wie ein Pfeil zwischen den Bäumen fort, um meinen neuen Verfolgern zu entgehen Auch wurde ich, wie ein wildes Thier, aus allen Orten verjagt; kein Mensch wagte mich zu beherbergen. Mein Vater ward um meinetwillen verfolgt und durch Unterdrückung und Schmerz ins Grab geführt. Nirgends vermochte ich eine Freistätte zu finden, und so oft der Name Wolfangh auf offenem Platze ausgesprochen wurde, erhob sich der Schrei: faßt ihn, schlägt ihn todt! aus jeder Kehle, wie hinter einem tollen Hunde her. Sagt an, Junker, was konnte ich damals, von Geld entblößt, anfangen? Nach langem Umherschweifen habe ich hier in diesem Walde eine Zufluchtsstätte gefunden. Die Noth machte mich zum Diebe,

und die Nachstellungen der Gerichtsleute, wenn schon gesetzlich, machten mich zum Mörder.«

»Ich habe gelitten und Gewissensbisse erduldet über mein verbrecherisches Leben, aber das Schicksal war stärker als mein Muth — Ihr, Junker, habt mir das Mittel gezeigt, mich zu retten. Darum empfangt nochmals meinen Dank. Nun tritt mir Helenens Bild wieder lebendig vor Augen. Ihr Gebet, so hoffe ich, wird mir Gnade finden helfen vor Gott.«

Er schwieg eine Zeit lang — und da er sah, welche Rührung seine Geschichte in Lodewyk's Seele erweckt hatte, stand er auf und sprach:

»Nun, Junker, ich will Euch nicht länger aufhalten; sagt Godmaert, daß ich seine Bedingungen annehme und einen Späher in die Stadt schicken werde, um augenblicklich von dem Zustand der Dinge unterrichtet zu seyn. Er möge Alles überlegen, und am Tage des Aufstandes werden Wolfangh und seine Gesellen erscheinen.«

»Ehe ich Euch verlasse, Wolfanghs muß ich noch ein Wort zu Euch sprechen . . . Einer Eurer Leute äußerte vorhin das Vorhaben, die Kirchen zu plündern?«

»Das meinen sie, ja, — aber fürchtet nichts dergleichen: mein Wille ist ihnen ein eisernes Gesetz, das Keiner von ihnen zu übertreten wagt.«

»Um dieß allein wollte ich Euch bitten — ich wollte Euch überdieß die Gelegenheit andeuten, etwas zu leisten, das Euch Vergessenheit Eures sündigen Lebens verdienen helfen kann.«

»Sprecht, Junker, sprecht, ich werde gerne Euren Rath befolgen.«

»Ihr wißt vielleicht nicht, Wolfangh, daß der größte Theil deren, die sich Geusen nennen, Ketzer und Abtrünnige sind, daß sie nur den Tag des Aufstandes erwarten, um alle Zeichen unseres Glaubens zu vernichten?«

»Das weiß ich, Junker.«

»Ihr wißt es! Wohlan, so stehet mir und einigen meiner Freunde bei, um die Kirchen zu beschützen. Es wird Mühe kosten, ich sehe es voraus; doch vielleicht gelingt uns unser Bestreben.«

Aus Wolfanghs Antlitz glomm ein Ausdruck von Wohlgefühl; er

faßte Lodewyk's Hand und sprach:

»Geht hin, Junker, Ihr sollt mit Wolfangh zufrieden seyn, hoffe ich. — Lebt wohl, auf Wiedersehen!«

Ein bewaffneter Räuber wurde Lodewyk zum Begleiter gegeben. Dieser brachte ihn und sein Pferd ungehindert aus dem Walde. Dann stieg er auf und folgte dem Weg, der ihn zu der Hütte bringen sollte. Wahrscheinlich hätte er sich doch verirrt; aber der dankbare Landmann, bekümmert um seinen Wohlthäter, hatte eine große Leuchte vor seinem Fenster aufgesteckt. Dieses Wahrzeichen brachte unsern Jüngling endlich zu dem einsamen Aufenthalte. Die Thüre wurde eilig geöffnet, und fröhliches Gejauchze begrüßte ihn herzlich. Die Abendmahlzeit stand auf dem Tische bereit. Nach einigen Freudenbezeigungen über des Junkers glückliche Zurückkunft bat ihn der Landmann, am Tische sich niederzulassen. Der hungrige Lodewyk that es, und aß, zum Entzücken der Bewohner, mit mehr Lust, als wäre er in einem Palast zu Gaste geladen gewesen.

»Herr Junker!« sprach der Landmann, »es ist bald Mitternacht, und weil die Straße mit Spitzbuben bedeckt ist, bitte ich Euch, in meiner armen Herberge zu übernachten. Er zeigte ihm ein Lager, überzogen mit sauberen Tüchern Lodewyk bedachte, daß er, spät wie es war, Godmaert vor Tages doch nicht Rechenschaft von seiner Sendung ablegen könne. Deßhalb beschloß er, des Heidebewohners gutmeinendes Erbieten anzunehmen. Er wünschte allen gute Ruhe, legte sich ermüdet und zufrieden auf sein Bette, — und schlief.



V.

Da zog sie mit einem schwarzen Stabe
einen Kreis auf den Boden: da mußte ich
mich mitten hinein stellen: dann brachte sie
allerlei seltsame Dinge in den Kreis, und so
viel ich merken konnte, so däucht mich, waren
es Löwenklauen, Hundsaugen, Wolfszähne,
Bocksblut, Eselsohren u.s.w.
Duyfken en Willemynken.

An demselben Tage, an welchem Lodewyk seine Reise angetreten hatte, und von Liebesträumen seines Weges entlang begleitet, seiner Gertrud gedachte, gingen in Godmaert's Hause Ereignisse vor, deren Kunde unserm Junker manche bittere Thräne gekostet haben würde.

Es war gerade zwei Uhr Nachmittags; Godmaert und seine Tochter saßen ruhig im Gespräche über gleichgültige Dinge beisammen.

»Vater,« unterbrach ihn Gertrud, »dieser Spanier hat s doch nimmermehr die Macht, seine Drohungen zu verwirklichen?«

»Welche Drohungen, meine Tochter?« frug der Geuse betroffen.

»Die Dienstboten sagten mir, Valdes habe Euch das Gefängniß zugelobt — wißt Ihr das nicht?«

»Gefängniß!« seufzte er, »das Gefängniß!« und düstere Sorge überzog sein Gesicht. Er faßte die Hand seiner Tochter und drückte sie liebevoll.

»Gertrud!« fuhr er wehmüthig fort, »der Spanier ist ein reicher und arglistiger Mann — Sage mir, falls das Schicksal Dich einmal von Deinem alten Vater scheiden sollte, würdest Du diesen schmerzlichen Schlag wohl ertragen können?«

»Aber Vater,« antwortete das Mädchen traurig, »Ihr habt ja doch keine Uebelthat begangen. — Die Richter würden Eure Unschuld bald erkennen und nicht zugeben, daß man Euch in's Gefängniß würfe?«

»Kind,« sprach Godmaert, »Du kennst die Welt nicht. «

Wahrlich ich sage Dir, es kann geschehen, daß man mich aus meinem Hause fortführe. Obschon wir an einem löblichen Werke arbeiten, sind wir dennoch strafbar nach den bestehenden, Gesetzen, denn wir lehnen uns gegen den regierenden König auf. Für mich fürchte ich nicht, aber für Dich, schwaches Reis, die Du schon so viele Thränen über die Leiden Deines Vaters vergossen hast.«

Aufs Neue drückte er ihre zarten Hände, und ihr fest in's Auge blickend —

»Wenn Du dort,« sprach er und zeigte auf die Thüre — eine Schaar Soldaten mit gezogenen Degen kommen sähest — wenn Du sie mit Deinem greifen Vater sähest von hinnen gehen; sage, würdest Du dann, wenn ich es verlangte, still und ruhig den glücklichen oder unglücklichen Ausgang abwarten, — ohne mein Geschick durch Deine Thränen noch zu verbittern? — Gertrud, Du antwortest nicht?« —

»Ja, ja Vater,« rief sie aus, »ich werde Euch nicht verlassen, und Euch mit meiner Liebe trösten! . . . «

»Doch, wenn Du mir nicht folgen darfst; wenn ein unbegrenztes Lebewohl zwischen uns beiden muß ausgesprochen werden?«

Heiße Thränen, schmerzliches Schluchzen waren des Mädchens einzige Antwort.

»Wohlan, Gertrud,« sprach der Greis und küßte sie, »Du siehst, daß Dich der Muth verlassen würde.«

»Nein, nein« rief sie, »das Schicksal wird uns so schwer nicht treffen.«

»Gott gebe, daß Du die Wahrheit sagest,« antwortete der Greis zweifelvoll. — Er schlug mit der Faust stark auf den Tisch. Die alte Therese trat ein.

»Therese,« sprach Godmaert zu ihr, »horchet aus meinen Befehl — Ich kenne Eure Liebe zu meiner Tochter. Ihr habt lange Mutterstelle an ihr versehen. Vielleicht mag heute oder morgen Alles in Feuer und Flammen stehen, vielleicht werden die Straßen von Antwerpen in Blut getränkt seyn. — Alsdann werde ich meine Freunde nicht verlassen, und mein Leben, so lang es noch dauern mag, für Ehre und Vaterland in die Wagschale werfen. — Meine Gertrud befehle ich in Eure Hände. Von nun an verlaßt sie nicht

mehr; denn die Wolken sammeln sich schon stürmend über unserm Haupte.«

Plötzlich entfuhr ein schneidender Schrei Gertrud's Brust.

»O Gott! . . . hier sind sie!« rief sie erschrocken. — Zahlreiche verworrene Stimmen ließen sich im Hofe hören.

»Komm, mein Kind,« sprach Godmaert, »komm, laß Dich umarmen — Weine nicht so bitterlich. Gott wird mich vor Ungemach bewahren!«

Das Mädchen weinte heftig. Aus Godmaert's Geheiß ward sie von Theresen gewaltsam aus dem Zimmer geführt.

»Gertrud!« rief der Vater nach, vielleicht irrst Du Dich!«

Doch Gertrud sah die Soldaten im Vorübergehen — und lange wiederhallte ihre kleine Stube von ihren Wehklagen, bis sie schwach und ermattet in tiefer Wehmuth verstummte.

Der Anführer nahte dem Grafen, und las ihm einen Befehl von dem Markgrafen vor, nach welchem er als Staatsgefangener in den Kerker abgeführt werden sollte. Der Greis warf den Mantel über die Schultern, und folgte dem Hauptmann gehorsam, ohne die mindeste Beschwerde über sein Loos. Am Thore standen zwanzig Bewaffnete, um ihn zu begleiten, und eine Menge Volkes, das neugierig erwartete, wer der Gefangene seyn möge. Sobald die Godmaert erblickten und sein bekümmertes Antlitz aus seinen grauen Haaren hervorscheinen sahen, lief ein Geschrei nach Rache und Befreiung aus Aller Munde: — Doch die Gewaffneten hielten den Haufen unbewehrter Leute zurück, und brachten den Geusen ohne Blutvergießen nach dem Gefängniß. Hier sah er den grausamen Valdes an der Pforte stehen. Ein Glück, daß Godmaert keine Waffen bei sich hatte, sonst hätte der Spanier sein höhnisches Lächeln mit dem Tode gebüßt.

Der Gefangene wurde in einen tiefen dunklen Kerker gebracht; man legte ihm einen eisernen Gürtel um den Leib, befestigte diesen an der Wand, setzte ihm ein Stück Brod und Wasser vor — und die schwere Thüre wurde knarrend vor ihm zugeriegelt.

Da saß nun der betübte Vater, in einen düstern Kerker gesperrt, um auf wenigem feuchten Stroh hinzubrüten. Um seinetwillen war er nicht bekümmert, denn an sein eigenes Schicksal hatte er nicht einmal noch gedacht; — doch die

Thränen seiner theuren Gertrud und die Abwesenheit des geliebten Mädchens, das ihm, als sein einziges Kind, so sehr am Herzen lag, waren zu schwere Schlage, daß er sie ungebeugt ertrüge. Auch sank er tief erschüttert auf sein Lager hin. Ein Fluch der Rache entfuhr seinem Munde, und die dicken Gewölbemauern hallten seine Worte: Valdes! und Verräther! mit dumpfem, grausigem Klange wieder.

Indeß der greife Vater so kummervoll seines Kindes gedachte, war Gertrud, durch bitterm Schmerz und Verzweiflung entkräftet, auf einen Stuhl niedergesunken. Sie konnte das Geschehene nicht glauben. Zu groß schien ihr dieß Unglück, und vielmals frug sie zweifelnd, ob es denn wahr sei, daß ihr alter Vater von Soldaten fortgeführt worden. Wenn dann die Dienerin ihr den Vorgang bestätigte, strömten ihre Thränen noch reichlicher als zuvor. Jammernde Klage und verzweifelnde Geberde ermatteten sie zuletzt dergestalt, daß sie mehr als einmal erschöpft und thränenleer, sich auf den Sitz niederwarf.

»Liebe Therese,« rief sie aus, »lauft zu Pater Franziskus; er allein kann noch unser Schutzengel werden.«

»Ihr vergeßt, Fräulein, daß Pater Franziskus mit dem Abte von Sanct Bernhard verreist ist.«

»Wehe, so ist es! So rathet mir, was ich thun kann, um meinen Vater zu sehen. — O rathet mir, wißt Ihr kein Mittel, sprecht!«

»Sonst weiß ich keines, Fräulein,« antwortete die Dienerin, »als den Kerkermeister durch Wort oder That zu bewegen — das heißt, durch Bitten oder Geld.«

»Kommt,« rief Gertrud, »Geld habe ich, und Worte sollen mir nicht fehlen. Von Liebe und bitterem Leid getrieben, hoffe ich den Kerkermeister wohl zum Mitleid zu bewegen.«

»Ihr wißt nicht, Fräulein wie gefühlos ein Gefangenenwärter ist. Wenn das Geld nicht auf ihn wirkt, bleibt uns wenig Hoffnung.«

»Kommt, kommt!« bat das bekümmerte Mädchen dringender, »und hätte er ein Herz von Stein, er wird dennoch meinen rothgeweinten Augen und meinen flehentlichen Bitten nachgeben müßen.«

»Ich will gerne mit Euch gehen und sehen, ob wir Euren unglücklichen Vater trösten mögen; aber haltet Euch zurück und

seid vorsichtig in Eurem Schmerz. Laßt mich auch vorher Eure Kleidung ordnen.«

Nun nahm Gertrud den schwarzen, seidenen Schleier über den Kopf, und während sie unruhig im Zimmer auf und ab schritt, als ob sie dadurch den Gang abkürzte, faßte Therese sie bei der Hand, und sie begaben sich zusammen auf den Weg. Sie mußten durch viele Haufen von Menschen, von denen einige mitleidig, andere mit kalter Neugier das betrübte Mädchen betrachteten, und kamen endlich zu dem dich ummauerten Gefängniß.

»Ist mein Vater hier in der Veste?« frug Gertrud angstvoll.

»Ich denke wohl,« antwortete die alte Therese; »kommt Gertrud, fasset Muth! Ich will anklopfen.«

Das Thor drehte sich rasch um seine Angeln. Sie wurden in die kleine Stube des Kerkermeisters eingelassen.

»Was verlangt Ihr von mir, edle Jungfrau?« frug dieser und verneigte sich vor Gertrud.

»Ist mein Vater hier?«

»Wenn Godmaert Euer Vater ist, Fräulein.«

»Ja, ja, Godmaert. — Ihr werdet Gefühl haben für meinen Schmerz, und mich gewiß meinen greisen Vater aus einen Augenblick trösten lassen. O schlagt es mir nicht ab! — Nein, versagt es mir nicht, ich bitte Euch. Wenn Ihr auch Kinder habt, könnt Ihr leicht denken, welch' Herzeleid ich empfinde. — Laßt mich die Stimme meines Vaters hören, und ich will Euch reichlich belohnen.«

»Jungfrau,« antwortete er niedergeschlagen, »es ist noch keine halbe Stunde, daß Sennor Valdes mir einen schriftlichen Befehl des Markgrafen hat einhändigen lassen, den gefangenen Godmaert von aller Gemeinschaft mit seinen Freunden abzuhalten. Darum kränkt es mich sehr, daß ich Euer Verlangen nicht erfüllen kann.«

Jetzt zerschmolz die arme Gertrud aufs Neue in heißen Thränen: sie drückte des Kerkermeisters rauhe Hand flehend in den ihrigen:

»Ich bitte,« rief sie, »ich bitte Euch, habt Mitleiden mit einem Kinde, dem sein Vater grausamlich entrissen ist. O seid nicht fühllos! Laßt Euch mein bitteres Schreien ins Herz dringen — Ihr

seid doch auch ein Mensch, und nicht aller Empfindung baar: Ihr könnt gewiß meine Thränen nicht ohne Mitleid ansehen? O, laßt mich doch zu meinem Vater — oder ich lasse Euch nicht, und werde so lange weinen, bis Ihr, nur um meines steten Bittens ledig zu seyn, mich selbst in meines Vaters Kerker bringet.«

»O ja, Herr,« sprach Therese, »so laßt sie doch zu ihrem Vater oder sie stirbt noch vor Angst,«

Da klirrten die Schlüssel, die an des Kerkermeisters Gürtel hingen; und die zwei stehenden Frauen, meinend, er gedenke ihrem Gesuch zu willfahren, schlugen freudig entzückt in die Hände; Worte des Dankes drangen schon aus ihrem Munde, — als der Gefängnißwärter, der zurückgetreten war, um eine Thräne von seinen Wangen abzuwischen, sich ihnen abermals näherte:

»Ihr Frauen,« sprach er, »Euer Leid hat mir die einzige Thräne, die ich in meinem Leben vergessen, aus den Augen gepresst. Dieß zeigt Euch, daß ich Eure Betrübniß tief mitfühle; doch meine Pflicht zwingt mich und so darf ich Euch keinen Trost gewähren. Glaubt nicht, daß Ihr durch Weinen mich wankend machen werdet. Nein, ich habe lange genug Jammer und bittres Leid mit angesehen um vor Euren Thränen nicht zurückzuweichen. Darum sage ich Euch, daß kein Mittel, sei es welches es wolle, mich meiner Pflicht vergessen lassen kann. Ich bin Kerkermeister. Fragt, was ein Kerkermeister ist, und Jeder wird Euch antworten: ein Tiger, — und so ist es auch. So muß es seyn.«

Bei diesen Worten ließ er die betrübteten Frauen weinend stehen und ging.

»Der Grausame! schluchzte Gertrud, »wir kalt er gegen unsern Schmerz ist! — Therese, Du hattest recht, ein Kerkermeister ist kein Mensch. Kommt, ich will bei unseren Freunden nach Hilfe suchen.«

Sie entfernten sich mit tieferer Betrübniß, als sie gekommen waren. Gertrud's erster Gedanke fiel auf den guten Schuermans, den edelmüthigen doch armen Geusen. Sie wandten sich mit raschen Schritten gegen Klapdorp. Hier wurde das Thor eines alten verfallenen Hauses vor ihnen geöffnet.

»Ach, Schuermans!« rief Gertrud, »wißt Ihr, was meinem Vater widerfahren ist?«

»Ja, Fräulein antwortete der Geuse, indem er sie einließ, »ich weiß alles. Schweigt, weinet nicht — ich kann Eure Thränen nicht ohne Pein ansehen Valdes, der Verräther, hat dieß Alles bewirkt. — Schon habe ich meinen Dolch gewetzt; daran denkt er nicht!«

»Schuermans,« sprach das Mädchen, »um Gottes willen sagt mir; wißt Ihr kein Mittel, um mich zu meinem Vater zu bringen?«

»Keines,« war die Antwort, »ich habe selbst eine halbe Stunde lang an dem Gefängniß gebeten, doch sie sind unerbittlich.«

»O, sucht noch einmal in Eurem Kopfe, ob denn gar, gar keine Hoffnung übrig bleibt? — Ihr Männer wißt besser, als wir, was zu thun ist.«

Schuermans betrachtete mitleidig die leidende Gertrud.

»Arme Tochter!« seufzte er, hielt eine Zeit lang die Hand vor die Stirn und zuckte trostlos die Achseln:

»Nein Gertrud,« hob er wieder an, »ich weiß nicht, ein einziges Mittel. — Ich rathe Euch, unglückliches Mädchen, zu Hause in Eurer Kammer den Ausgang der Sache abzuwarten und nicht mehr zu weinen. Ich will selbst zu allen Freunden gehen, und woferne ich Euren Leiden irgend eine Linderung bieten kann, will ich in Eile Eures Wohnung aufsuchen. Wo ist Lodewyk Van Halmale?« frug er.

»Lodewyk ist fort,« antwortete sie. »O! wenn Lodewyk hier wäre, sollte ich meinen Vater bald zu sehen bekommen.«

»Wo ist er denn hin?«

»Noch Zoersel, um Wolfangh aufzusuchen.«

»Ah ja! nun da wird er morgen bei Tagesanbruch wieder hier seyn. Geht, Fräulein, besänftigt Euer Gemüthe. Mit diesen bitteren Thränen bessert Ihr Euer Schicksal nicht. Gedenket, daß warme Freunde über das Leben Eures Vaters sorgsam wachen. — Lebt wohl, liebe Jungfrau, ich werde Alles aufbieten, um Euer Leid in Freude zu verwandeln.«

Die beiden Frauen entfernten sich ohne Trost. Aufs tiefste betrübt kamen sie in ihre Wohnung zurück.

»Was nun beginnen?« rief Gertrud und warf sich verzweifelnd auf einen Stuhl.

»Geduld haben und Gott vertrauen,« antwortete die gute Frau. »Ihr seht wohl, Gertrud, daß, wie Schuermans sagte, die Thränen

uns wenig helfen. Laßt uns denn nicht länger weinen und Lodewyk's Ankunft mit getroster Hoffnung abwarten.«

»Weinen!« seufzte Gertrud, »ich kann ja schon nicht mehr weinen; meine Augen brennen, und bitteres Herzweh bleibt mir allein übrig. — O! Wie unglücklich bin ich, liebe Therese. Und doch, habe ich je ein so schreckliches Loos verdient? Ich, die so gewissenhaft die Pflichten gegen Gott und Menschen erfüllte?«

»Gertrud! Gertrud!! Wollt Ihr den Allmächtigem den einzigen Tröster, der Euch auf Erden bleibt, gegen Euch aufbringen und durch Murren Euer Leiden verdienen?«

Sie wies auf den Betschemmel und sprach in ernstem Tone: »Jungfrau, Ihr habt gesündigt!«

Das Mädchen knieete gehorsam vor dem Kreuze nieder, und blieb lange, lange im Gebet. Die alte Frau, wohlwissend, daß sie mehr Trost im Beten, als im Klagen finden konnte, ließ sie ungestört knieen, und folgte ihr darin stillschweigend nach.

Lange schon war die Sonne untergegangen und die Straßen Antwerpens in Finsterniß versenkt, als die jugendliche Gertrud, von dem Betschemmel sich erhebend, in Thränen ausbrach und sich an Theresens Busen warf.

»Ich habe nicht gebetet!« schrie sie, »ich habe nicht ein einzigmal an Gott gedacht — Ich bin eine schuldige Sünderin!«

»An was denn habt Ihr gedacht?«

»An meinen Vater, an Lodewyk,« rief Gertrud weinend, »und Gott ist auf mich erzürnt; denn vor dem Kreuze habe ich keinen Trost gefunden.« — Und ihre Augen starrten verwirrt vor sich hin.«

»Sachte, sachte! unglückliche Gertrud, was soll aus Euch werden, armes Kind!« seufzte Therese. Sie drückte das fast besinnungslose Mädchen voll Mitleid an ihr Herz.

»Therese,« rief dieses, »wüßte ich nur, was mein Vater machte! — Er ist todt. — Das habe ich dort auf dem Betschemmel geträumt und geglaubt; und deßhalb habe ich nicht gebetet.« Und verzweifelnd schlug sie gegen ihre Brust und lief heulend im Zimmer umher.

»Gertrud! was macht Ihr? — Ihr seid von Sinnen!« doch nichts vermochte das Mädchen zu besänftigen.

»Fräulein!« rief sie lauter, »mir fällt etwas ein, was Euch in die Nähe Eures Vaters bringen kann.«

Gertrud lief eilig auf sie zu.

»Sprich, liebe Therese, sprich was ist es . . . ?«

»Kennt Ihr das Jan van Lier Gäßchen hier neben um die Ecke?«

»Ja wohl,« antwortete Gertrud.

»Nun, da wohnt ein greises altes Weib, die kann Euch, wenn Ihr den Muth habt, mir zu ihr zu folgen, Alles sagen, was Ihr zu wissen wünscht. — Und Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß Wahrheit aus ihrem Munde spricht.«

»Die alte gebückte Frau, die von den Nachbarsleuten die Zauberhexe genannt wird?«

»Ja, dieselbe.«

»Glaubt Ihr, daß die mir sagen kann, was mein Vater thut und leidet?«

»Ja, Kind, ich schäme mich, es zu gestehen, manchmal war ich bei ihr um Rath; aber noch niemals hat sie vor mir ein falsches Wort gesprochen — Ihr werdet sehen, ohne daß wir von unserm Unglück ihr etwas merken lassen, wird sie es selbst entdecken.«

Sie verließen sofort das Haus, bogen um die Ecke, und befanden sich in dem engen Jan van Lier Gäßchen.

»Wer klopft so spät in der Nacht an meiner Thüre?« wurde gefragt.

»Mütterchen! macht einmal auf,« antwortete Therese, »Ihr kennt wohl Eure Nachbarin noch?«

»Wartet ein bisschen, daß ich meine Lampe anstecke.«

Die Thüre wurde vorsichtig und langsam geöffnet. Nachdem man sich wieder erkannt hatte, wurden sie in ein kleines Gemach geführt, in welchem, bei ihrem Eintritte, die Lampe mannigfache Strahlen umhersandte.

Ein ängstlicher Schrei entfuhr der erschreckten Gertrud und sie wagte das Zimmer nicht zu betreten.

»Komm nur herein, Fräulein,« sprach die Zauberin, « »glaubt mir, Ihr habt nichts zu fürchten.«

Bebend trat Gertrud in die Stube und drückte sich fest an

Theresens Kleider.

Alles war voll Unordnung und Schmutz: zwei Stühle standen an einem schweren, schwarzen Tisch, auf dem ein großes Buch, ein Dolch, Spielkarten, und etliche Gerippe von kleinen Thieren lagen. Zwei pechschwarze Katzen saßen spinnend auf den Stühlen Ihre Geberden waren so ernst und natürlich, daß diese Thiere Menschenverstand zu haben schienen; sie sahen Gertrud mit starrer Neugier an. Ein Totenkopf vor dessen hohlen Augen und glänzenden Zähnen Gertrud schon gleich erschrocken war, stand schauerlich auf der Kaminplatte. Die Zauberin war ein häßliches Weib und schien hundert Jahre alt: tiefe Runzeln überzogen ihr Gesicht, um welches ihre grauen Haare verwirrt herabhingen. Ihre gelben Augen waren scharf auf die furchtsame Gertrud geheftet.

»Was ist doch Ursache, edle Jungfrau, daß Ihr eine arme Frau, wie ich bin, so spät in der Nacht heimsuchet?« frug sie, »soll ich Euer Schicksal aus den Karten lesen? — nun denn, — und mischte geschickt die Spielkarten. Erst legte sie die knackenden Gebeine auf den Boden, dann breitete sie das Spiel Karten auf dem Tische aus. Eine Zeitlang saß sie in Gedanken, um ihr Orakel, so gut sie konnte, zu sammeln, und als sie es gefunden zu haben glaubte, sprach sie:

»Seht Ihr da, Fräulein?— Kommt doch näher an den Tisch. — Seid nicht furchtsam. Seht Ihr da, sage ich, den Pik-König?«

»Ja wohl,« antwortete Gertrud.

»Nun, das ist Euer Vater. Er scheint in diesem Augenblick sehr unglücklich zu seyn. — Seht, hier auf der Karte sehe ich seine Thränen und sein Zähneknirschen.« Gertrud bebte vor Schrecken und Betrübniß.

»Wartet nur, Fräulein,« sprach die Hexe, »wartet! Seht Ihr da diese zwei Kreuze, das sind zwei Tage Leiden. Die Zehn dabei zeigt an, daß der Schmerz groß, unaussprechlich groß sei. Geduld, Fräulein, Geduld! das Beste kommt nach. Beruhigt Euch! — Da, seht Ihr den Rauten-König, der daneben liegt? Dieser allein wird Euren Vater durch seinen Beistand erlösen.«

»Wer ist er, Frau?« frug Gertrud.

»Seinen Namen weiß ich nicht,« war die Antwort, »aber das weiß ich, daß es ein Mensch ist, der viel Schlimmes gethan hat,

und wie ein Thier in Wäldern wohnt.«

»Wolfangh,« seufzte Gertrud.

»Dort,« fuhr die Alte fort, »der Herz-Bube ist ein Jüngling, der Euch zärtlich liebt, und seit diesem Morgen beständig an Euch gedacht hat.«

»Weiß er, was meinem Vater begegnet ist?« frug das Mädchen.

»Nein, das weiß er nicht, sonst würde er Euren Kummer getheilt haben. — Hier neben ihm habt Ihr Herz-Dame. — Seht, Fräulein, das seid Ihr selbst; Alles zeigt mir an, daß Ihr einst glücklich mit ihm werdet vereinigt werden. Ferner sagen die Namen, die da liegen, daß gegenwärtig viel über, Euren Vater geschrieben wird, und diese Kreuze hier und diese Buben kommen mir wie Richter vor. — Ich glaube sicher, daß er eben verhört wird. — Noch Eins weiß ich; aber das würde Euch zu schmerzlich seyn, und darum will ich nichts weiter sagen!«

»Aber, jetzt wissen wir noch nicht viel, Mutter!« sprach Therese.

»Wie,« rief die Alte, »wißt Ihr nicht, daß Euer Leid in Kurzem vorüber seyn wird; und ist es nicht besser, daß ich das Schreckliche, was ich noch weiß, verschweige?«

»Nein,« antwortete Gertrud mit schmerzlichem Unwillen, »sagt mir alles, was Ihr wißt, und ich werde Euch reichlich belohnen.«

»Also, Ihr wollt es so haben, Jungfrau? — Ihr habt's gehört Therese, sie will Alles wissen.«

»Bothen der Nacht!« sprach sie zu den Katzen gewendet, mein Wille geschehe!« Und jämmerlich heulend, flogen die zwei schwarzen Thiere in den Kamin und verschwanden.

»O Gott!« rief das Mädchen erschreckt, indem sie sich an Therese drückte, »hier wohnen höllische Geister! . . . «

»Ihr habt's gesagt!« antwortete die Zauberin, »doch dürft Ihr darob nicht erschrecken, es soll Euch nicht das mindeste Leid geschehen. — Aber stört mich nicht in meinem großen Werke!«

Sie nahm einen eisernen Kelch und stellte ihn auf einen vergoldeten Dreifuß. Ein Stückchen rothe Seide rieb sie dreimal an dem Todenschädel, befeuchtete es mit etwas Wasser und warf es in den Kelch. — Eine blaue Flamme schlug zischend und wirbelnd empor. Dann ergriff sie ihr Zauberbuch, fuhr mehrere Male mit ihren magern Händen durch die Flammen, und las

murmelnd auf mehreren Blättern des Buches Worte schauerlichen Klanges. Dreimal lief sie um den Tisch und rief die höllischen Geister herbei.

Die Katzen kamen wieder heulend aus dem Kamin.

Man kann denken, wie erschrocken das arme Mädchen war; doch von den vorhergegangenen Leiden geschwächt, war sie für das, was sie jetzt sah, fast unempfindlich geworden. Therese bebte an allen Gliedern; doch ihre Neugierde überwog ihre Furcht, und weil sie schon öfters derlei Dinge gesehen hatte, fand sie immerhin Kraft genug, um Gertrud zu unterstützen,

»Wohlan,« sprach die Zauberin und nahm das Mädchen bei der Hand, »sagt mir jetzt, wenn ich Euch die Wahrheit sehen lasse und wenn dadurch Euer Schmerz noch vergrößert wird, sagt, werdet Ihr mir dann zürnen . . . ?«

»Nein, nein,« antwortete Gertrud bebend, »ich habe es ja selbst von Euch begehrt.«

»Wollt Ihr zuerst Euren Geliebten sehen?«

»Ja.«

»Kommt denn her zum Kamin. O! Euch wird vor den Katzen bange! — fort!« rief sie und die schwarzen Thiere liefen hastig in den Kamin hinein. Sie nahm den Todtenschädel und legte ihn auf den Tisch.

»Tretet her vor den Kamin Fräulein — schaut in diesen Spiegel.« — Sie zog einen Vorhang vor dem Glase weg.

»Ja, siehe, da schläft Lodewyk!« rief Gertrud. »Therese sieh, wie ruhig er schlummert! — Siehe, ein Mann sitzt bei ihm und wacht sorgsam über ihm. — Therese, kommt doch, seht Ihr feine blonden Locken über dem Kopfpolster gebreitet, und das Lächeln, das auf seinen Lippen schwebt. — Er träumt!«

»Ja,« sprach die Alte, »er träumt von Euch, Fräulein.«

Gertrud starrte lange in den Spiegel. Sie fand Trost in dem sanften Schläfe ihres Geliebten.

»Nun, gleicht der Junker Eurem Freunde?« frug die Zauberhexe.

»Ja, ja er ist es selbst,« sagte Gertrud. »Wann werde ich ihn wiedersehen?«

»Morgen um Sonnenaufgang,« war die Antwort; — und Gertrud

ward froh ob der Hoffnung, Lodewyk bald zum Trost und zur Hilfe bei sich zu haben.

»Wollt Ihr nun Euren Vater sehen?«

»Ja.«

»So tretet von dem Spiegel zurück.« Sie ließ den Vorhang herabfallen

»Fräulein,« fuhr sie fort, »geduldet Euch ein wenig, bis die Erscheinung sich bildet. Schreckliches werdet Ihr schauen, und leicht mag Euch vor Angst und Schmerz die Kraft verlassen.«

»Ihr irrt, Mutter,« sprach Gertrud, »wofern ich meinen Vater lebend erblicke, wird es mir an Muth nicht gebrechen.«

»Gut, Fräulein, so tretet denn vor den Spiegel, sprach die Zauberin und hob den Vorhang auf. — Aber Gertrud hatte nicht so bald sich hingewandt, als ihr ein Schrei des Entsetzens entfuhr; schwer und bewußtlos fiel sie zur Erde. Therese zerfloß in Thränen über ihre unglückliche Herrin, und jammerte über die vielfachen Schläge, die sie diesen Tag über getroffen hatten.

»Das wußte ich,« sprach die Alte. »Hab ich's nicht gesagt? — Doch dieser Ohnmacht will ich bald Meister werden.«

»Was sah sie denn?« frug Therese.

»Schaut selbst, sprach die Zauberin und führte sie vor den Spiegel. — Therese wich schreiend zurück. —

Was hatten sie denn gesehen? — Den greisen Godmaert mitten unter Henkern in grausamer Weise gemartert; der Ausdruck seines krampfhaft verzerrten Gesichts, das Blut, das ihm über den Leib rann, hatten den Frauen das Herz zerrissen.

»Was soll ich nun mit meiner bewusstlosen Gebieterin thun?« frug Therese kläglich schluchzend.

»Merkt auf,« antwortete die Alte, »hier habe ich ein Fläschchen, das Alles zurecht bringen soll. Wenn ich es dem Fräulein eingebe, wird sie aufstehen und Euch stillschweigend nach Hause folgen. Tiefes Vergessen des Vorgegangenen werde ich über sie ergießen. Bringt sie alsdann zu Bette, und nur die Stimme ihres Geliebten wird vermögen, sie aus dem Schlafe zu wecken — Wenn Alles den Ausgang wird genommen haben, wie ich es Euch vorhergesagt, werdet Ihr mich hoffentlich nicht vergessen.«

Sie goß bedächtlich den Inhalt des Fläschchens Gertrud in den

Mund. Diese richtete sich auf und blieb schweigend stehen.

»Gehet zu, Therese!« sprach das alte Weib. »Sorgt nicht um das Fräulein: sie wird Euch auf den Fersen nachfolgen. Lebt wohl! Sprecht sie nicht an — sie hört nichts.« — Und die Thüre ging hinter ihnen zu.

Therese schritt zitternd voran und als sie sich ängstlich umsah, gewahrte sie, wie Gertrude ihr stetig folgte. Sobald sie zu Hause und an Gertrud's Lager waren, ließ diese sich geduldig entkleiden. Sie lag kaum, so schloß ein tiefer Schlaf ihre rothgeweinten Augen.

Therese wachte bei einer kleinen Lampe; doch bald siegte die Ermüdung über ihre Wachsamkeit und auch sie fiel auf ihrem Stuhl in Schlaf.



VI.

Ihr Menschen, wer ihr seid, o meidet Haß und Streit,
Sonst trifft Gott Euer Herz mit Sorg' und Herzeleid.
Jakob Cats

Wir wollen uns nun in unserer Erzählung etwas zurückwenden und sehen, ob die Wahrsagerin recht hatte, als sie Gertrud ihren Vater in einem so schrecklichen Zustand darstellte.

Der Spanier Valdes hatte der Gefangennehmung Godmaert's aufmerksam beigewohnt, und mit Schrecken wahrgenommen, daß das Volk dem Geusen sehr zugethan war. Angst hatte ihn befallen in dem Augenblicke, als der drohende Befreiungsruf sich erhoben hatte. — Aber sobald er das Thor des Gefängnisses hinter seinem Feinde hatte — schließen sehen, ging er, um die Wirkung seiner Anklage zu beschleunigen.

Godmaert saß in einem Winkel des Kerkers, der mit Lust und Licht keine Gemeinschaft hatte. Bittere Thränen rollten über seine Wangen indem er an den Schmerz seiner Tochter dachte; und während größere Seelenpein ihn bedrückte, fühlte er nicht wie seine aufgeregten Bewegungen ihm den schweren Eisengürtel in die Lenden pressten. Die Zeit, die er in dieser düstern Höhle zugebracht hatte, schien ihm lang, sehr lang, obschon die Abendsonne die Ringmauern der Veste noch mit ihrem rothen Glanze färbte.

Um zehn Uhr Nachts wurde die Thüre des Kerkers geöffnet.

»Godmaert « rief der Kerkermeister, und trat mit seiner Laterne ein, »steht auf, ich muß Euch vor den Richterstuhl führen.« — Er schloß den eisernen Gürtel auf. Zwei Bewaffnete faßten den Greis an den Armen, und brachten ihn durch dunkle Gänge bis in einen Saal, der wie das Schiff einer Kirche gewölbt war. Das Gewölbe war sehr niedrig, die Säulen, auf denen die Bogen ruhten, waren wenig erhoben; so konnte die Lampe, die dampfend auf dem Tische brannte, die Wölbung wohl erreichen und den Ort vollständig erleuchten. Ein großes Crucifix, kunstreich aus schwarz und rothem Holz eingelegt und ein Evangelienbuch mit

silbernen Schlössern waren auf dem Teppich des Tisches. Zwei Dolche lagen, zum Zeichen des Blutgerichts, kreuzweise auf den Blättern des Evangeliums.

Vier Personen ganz schwarz gekleidet, saßen an einem zweiten Tische; an ihren ernsten und kalten Zügen konnte man abnehmen, daß sie die Richter waren. Papier und Federn lagen vor ihnen aus dem Tische, um die Geständnisse aufzuzeichnen, die sie von dem Angeklagten erwarteten. An der Thüre des Saals standen zwei bewaffnete Diener mit bloßen Schwertern.

Tiefer im Hintergrunde konnte man bei der undeutlichen Beleuchtung einige Werkzeuge gewahren die unordentlich über einander am Boden lagen; man unterschied Räder, Stricke, Bänke, Ketten unter anderen unerkennbaren Gegenständen.

Dieß waren die Geräthe der Folter, die damals in allen hohen Gerichten gebraucht wurden, um den Angeklagten zum Bekenntniß seiner Verbrechen zu zwingen.

Godmaert's Blick fiel mit Grauen auf die blutigen Werkzeuge des Gesetzes, aber eine noch heftigere Bewegung, durchzuckte seine Glieder, als er sein Auge einem dunklen Winkel des Saals zuwandte; er hatte, wie ein scheußliches Gesicht, die Züge seines Feindes Valdes erkannt!

»Laßt den Gefangenen vortreten!« rief einer der Richter; und Godmaert wurde bis auf einige Entfernung von dem Schreibtische geführt.

Der Vorsitzende sprach einige Augenblicke mit seinen Mitrichtern, wandte sich dann gegen Godmaert und sprach:

»Tretet herzu an den Tisch. Schwört mit der Hand an dem Bilde unsers Erlösers und auf dem Buche des Lebens, vor uns die Wahrheit zu sagen, nichts, nichts als die Wahrheit.«

»Das schwöre ich bei dem Gotte, der uns hört!« sprach Godmaert die Hand an dem Kreuze.

»Geht nun an Euren Platz zurück,« fuhr der Vorsitzende fort, »und hört aufmerksam meine Vermahnung.«

»Die Unruhen welche Niederland aufregen und die unerhörte Keckheit der Ketzer, haben die Statthalterin zu dem Entschlusse getrieben, der Langmuth Grenzen zu setzen und strenge Maaßregeln gegen die Aufrührer zu gebrauchen. Ihr, Godmaert,

seid bekannt als einer der Rädelsführer. Euer Haupt ist dem Gesetze verfallen; jedoch, in Betracht der ansehnlichen Dienste, so Ihr vormals unserm Herrn und Kaiser *Karl* erwiesen ist mir Vollmacht verliehen, gegen Euch ausnahmsweise mit besonderer Nachsicht zu verfahren. Ich darf Euch in Freiheit setzen, wenn Ihr, auf Euer adeliges Ehrenwort, schwört, fürderhin nichts mehr gegen die Spanische Regierung zu unternehmen und, falls es von Euch verlangt wird, gegen die Aufrüher in offenem Kampfe zu streiten.«

Godmaert stand betroffen über diese Worte, aber er sah Valdes von ferne lächeln und das Blut strömte ihm sofort stürmisch durch die Adern. Er sah stolz auf die Richter und erwiderte:

»Ein Krieger verräth seine Freunde nicht. Ich betrachte die Spanische Herrschaft als ein Unglück für mein Vaterland, und ich werde, wofern ich es noch vermag, fortfahren sie zu bekämpfen mit Aufwand meines Blutes und Gutes.«

»Ist das, Godmaert, gewißlich Euer letztes Wort?«

»Es ist's gewißlich und unabänderlich.«

»Es thut uns wehe, gegen einen angesehenen Edelmann, wie Ihr seid, die äußerste Strenge des Gesetzes anwenden zu müssen. Aber als Beamte des Staates, haben wir unsere Pflicht rücksichtslos zu erfüllen.«

»Thut Eure Pflicht, wie es Euch gutdünkt — Ich thue die meinige.«

»Wohlan, so antwortet mir. — Ihr seid angeklagt, erstens: einer der Anführer der Antwerpischen Geusen zu seyn, und der Regierung Philipp's II. bitterm Haß geschworen zu; haben.«

»Das ist die reine Wahrheit,« antwortete Godmaert mit lauter Stimme.

»Daß Ihr das Volk zum Ausstand gereizt und durch alle Mittel Euren Mitbürgern Widerwillen gegen die bestehende Herrschaft eingeflößt habt. Daß Ihr die Spanische Regierung als hassenswerth und tyrannisch darstellt und an Verbindungen Theil nehmt, wo man Pläne entwirft, um die Niederlande der Botmäßigkeit ihres rechtmäßigen Fürsten zu entreißen.«

»Ich habe das Volk zum Aufstande ermuntert, ich habe die Spanische Regierung geschildert, so wie sie ist, als tyrannisch

und hassenswerth! Das ist wahr.«

»Wie, alles dieß ist wahr, und Ihr gesteht es mit kaltem Blute?«

»Sollte ich lügen, nachdem ich Euch geschworen habe, die Wahrheit zu sagen?«

Der Richter schüttelte verwundert den Kopf. Er wandte sich zu dem Schreiber und sprach einige Worte zu ihm. Dann fuhr er in seinem Verhöre fort:

»Ferner seid Ihr angeklagt der Statthalterin unter dem Vorwande einer Bittschrift, ein beleidigendes Spottbild zugesandt zu haben.«

»Das ist nicht wahr!« rief Godmaert verächtlich.

»Daß Ihr dasselbe Bild unter dem Volk verbreitet habt.«

»Ich sage Euch, daß dieß schmäählich erlogen ist. Niemals habe ich selbst solch ein Bild gesehen — Wer ist der Verräther, der mich dessen beschuldigt?«

»Valdes!« rief der Richter, »er leugnet, das gethan zu haben.«

Nun trat Valdes vor, der diese Bezeichnung in seinem Kopfe wohl ausgesonnen hatte.

»Godmaert!« sprach er mit falscher Miene, »Ihr wißt noch wohl, daß Ihr, als ich einstmals an Eurem Tische saß, mir ein Bild gezeigt habt, worauf die Statthalterin auf die schmäählichste Weise dargestellt war?«

»Valdes, Ihr lügt — Ihr lügt!« rief Godmaert voll Verachtung aus.

»Schweigt, Angeklagter, Ihr dürft nicht sprechen! Was stand auf jenem Bilde?«

Valdes antwortete:

»Die Statthalterin saß in ihrem Staatskleide auf einem Kinderstuhl, mit einem lächerlichen Gesicht; ihr Scepter war eine Klapper und ihre Krone ein Fallbund. Graf Barlaimont hielt sie fest an einem Leitbände, während auf der andern Seite die getreuen Niederländischen Edlen, wie: d'Aershot, d'Aremberg und Andere, ihr Zucker und Leckerbissen reichten um sie vom Schreien abzuhalten, weil sie rückwärts von einem Bettler oder Geusen mit einer Geißel geschlagen wurde. — Und dann hat Godmaert, indem er mir es zeigte, lachend gesagt: seht, das ist Madame nach dem Leben gezeichnet.«

»Meineidiger!« schrie Godmaert, »bebt Ihr nicht vor diesem

blutigen Kreuze und vor Gott, der für uns gestorben ist, solche Lüge zu reden Teuflicher Verräther! . . . «

»Angeklagter!« rief Ortado, »antwortet aus meine Frage Habt Ihr nichts, als diese Worte zu Eurer Vertheidigung vorzubringen?«

»Was wollt Ihr, daß ich antworte, als daß dieser Bluthund gelogen hat?«

»Wir haben das Zeugniß eines Mannes vernommen, den Ihr selbst mit dem Spottbrief an die Statthalterin habt senden wollen.«

»Wie heißt dieser Mann?« frug Godmaert.

»Albrecht Merckhof!«

»Albrecht Merckhof: den kenne ich nicht. Herr Valdes mag ihn besser kennen. — Daran zweifle ich nicht,« sprach Godmaert und blickte mit Verachtung auf seinen Ankläger.

Der Richter fuhr fort:

»Wir haben Grund zu glauben, daß Ihr dieses Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig seid, nachdem Ihr bereits eingestanden habt, daß Euer Haß gegen die bestehende Regierung unbegrenzt ist. — Konnt Ihr das Zeugniß von Valdes und Merckhof zu nichte machen?«

»Nein — Was kann ich anderes thun, als erklären daß es falsch ist?«

»Bleibt Ihr dabei?«

»Ja!«

»Wohlan! Alles scheint zu beweisen, daß Ihr schuldig seid.

»Ich fordere Euch im Namen des Gesetzes auf, Euer Verbrechen zu bekennen, und Eure Mitschuldigen zu nennen!«

»Ich antworte auf Erlogenes nichts mehr!«

»Zum letztenmale, Godmaert, rathe ich Euch: gesteht Euer Verbrechen oder wir schreiten zu zwingenden Mitteln. Noch einmal, seid Ihr der That schuldig?«

»Nein.«

Nun wurde geschellt, und zwei handfeste Kerle traten mit aufgestreiften Aermeln in den Saal.

»Scharfrichter! — auf die Folterbank!« sprach der Richter zu ihnen.

Godmaert schauerte es durch alle Glieder. Die Folterbank! Das

Wort klang gräßlich in seine Ohren. Doch schnell verschwand in ihm dieß Gefühl des Schreckens; denn er gedachte, wie oft er den Tod auf dem Schlachtfelde in der Nähe gesehen; er hielt sich vor, daß die Qualen, die er erleiden sollte, ein Opfer für sein Vaterland seyn würden, und daß es für ihn eine Pflicht der Ehre sei, seinen Feind Valdes durch seine Standhaftigkeit zu beschämen. Durch diese Gedanken gestärkt, raffte er seine ganze männliche Kraft zusammen, und beschloß Alles ohne Klage zu erdulden. Während er sich so in Ergebung fasste, wurden die Werkzeuge der Marter in Bereitschaft gesetzt. Einer der Schergen stieg auf eine Leiter und zog ein Seil durch die Rolle, die am Gewölbe befestigt war. Darunter stellten sie ein Geräthe auf den Boden, aus schweren Holzstücken zusammengesetzt und mit vielen kleinen Stricken versehen. Die Theile dieser Vorrichtung konnte man mittels Zapfen mehr und mehr von einander entfernen.

»Es ist bereit, Herr,« sprachen die Henker, wie wenn sie mit einer gleichgültigen Sache beschäftigt wären. Die zwei Bewaffneten brachten den Geusen auf das Werkzeug. Die Richter verließen ihre Sitze und näherten sich dem zu Verhörenden. Auf ihren Gesichtern war nichts, als fühllose Kälte zu lesen: es war sichtbar, daß sie nicht selten dergleichen Peinigungen beiwohnten.

»Die Stühle her!« rief einer der Richter und sie setzten sich nieder. Valdes hatte sich, um Godmaert's Qualen besser zu genießen gerade hinter die Stühle gestellt. In seinen Augen las man rege Neugierde; denn seiner boshafte Seele konnte man kein schöneres Schauspiel zeigen, als die Marter seines Feindes.

»Angeklagter,« frug der Vorsitz, »bekennt Ihr Eure Missethat?«

»Ich habe keine Missethat begangen.«

»Wohltat so beginnt! . . . «

Die Henker machten auf dieses Gebot die vom Gewölbe herabhängenden Stricke an Godmaert's beiden Armen fest, ebenso wurden seine Füße an die Vorrichtung geknüpft.

Auf ein Zeichen des Richters, zogen sie mit Macht an den Stricken. Die Rolle knarrte gewaltig, und der unglückliche Godmaert ging langsam in die Höhe, bis das Seil, womit seine

Füße befestigt waren, straff wurde. Da hing er zwischen Himmel und Erde wie ein Gekreuzigter, an Armen und Beinen ausgespannt. Doch kein Seufzer entfuhr ihm. Er betrachtete stolz seine Richter.

»Wohlan,« frug der Vorsitz, »bekennt Ihr Eure Schuld?«

Godmaert antwortete nicht. Die Hand des Richters; sank, den Henkern zum Zeichen, nieder. Der Schlag eines schweren Hammers erdröhnte im Saal — und Godmaerks Leib wurde einen Daumen breit weiter ausgestreckt.

»Bekennt Ihr?« frug der Richter wieder; und die Zapfen wurden noch um einen Zoll weiter eingeschlagen.

»Ihr wollt aus Starrsinn uns nicht antworten? So meßt Euch selbst die Schuld an Euren Leiden zu.« Und auf abwechselnde Zeichen und ebenso viele Hammerschläge hatte der Körper des Greises eine gräßliche Länge bekommen und die Stricke waren in seine Haut gedrungen.

»Redet Ihr nicht?« Ein verdoppelter Schlag mit dem Hammer, machte, daß alle Gelenke des Leidenden krachten.

»Laßt ab!« rief der Vorsitz.

Der Geuse sank ohnmächtig und bewegungslos nieder. Die Richter sahen ihn ohne Mitleid an; sie wußten, daß es damit enden mußte. Valdes genoß die Freude böser Gemüther, die sich an fremdem Schmerz ergötzen.

Godmaert wurde in einen Stuhl gesetzt Man bemühte sich, ihn wieder in's Leben zurückzurufen. Lange schien es unmöglich, denn seine Glieder waren von dem grausamen Recken und Zerren kalt und steif geworden.

»Nun,« frug Valdes leise, »werdet Ihr ihn jetzt verurtheilen?«

Der Vorsitz, an welchen er diese Frage gerichtet, sah ihn mißtrauisch an. »Herr Valdes, sprach er, »wir erfüllen eine peinliche Pflicht — stört uns nicht Wir haben noch nicht geendet.«

Diese Antwort brachte über Valdes Gesicht ein grausames Lächeln. Er betrachtete den ohnmächtigen Godmaert mit höllischen Blicken.

»Scharfrichter!« frug einer der Richter, »kommt er zu sich?«

»Er fängt an,« — war die Antwort.

Godmaert öffnete endlich seine verstörten Augen, und

betrachtete mit schmerzlichem Ausdrücke die Henker, die ihm etwas Wein zur Labung reichten.

»Warum ruft ihr mich aus dem Lande der Todten?« frug er. »Ist mein Leiden vorüber?«

»Ich glaube nicht, antwortete der Henker leise. — »Ihr mögt Eure Seele Gott übergeben; denn lebendig kommt Ihr nicht von hinnen.«

»Dann werde ich als Märtyrer für mein Vaterland sterben,« ächzte der Greis. Er bemühte sich, seine gelähmten Glieder aufzuheben allein er vermochte nicht sie zu bewegen.

»Nun Godmaert,« frug der Vorsitzende, »wollt Ihr Euer Verbrechen bekennen, um Euch weitere Marterung zu ersparen?«

»Ich Euch etwas bekennen?« sprach Godmaert mit schwacher Stimme. »Nein, mir gewährt es Trost, Eure Grausamkeit auf die Folter zu spannen. — Meinen Leib könnt Ihr, Kraft Eurer willkürlichen Gesetze, peinigen; — aber meine Seele wird allezeit Stärke genug behalten um vor dem Tode, den Ihr mir droht nicht zurückzuweichen.«

»Ihr bekennt nichts?«

»Nein.«

»Scharfrichter! setzt ihm die Rohre auf die Haut.«

Godmaert ließ sich geduldig entkleiden und wurde mit dem Halse an eine Säule gebunden. Seine Füße banden sie mit einem eisernen Ringe so fest, daß, mochten seine Schmerzen noch so groß seyn, er sich nicht rühren konnte. Dann drückten die Henker eine zahllose Menge Rohrsplitter in seinen Leib, deren Stich die Haut dergestalt reizte, daß das Blut herausdrang. Die Qual mußte schrecklich seyn, denn alle Muskel Godmaert's kamen in krampfhaftige Bewegung. Sein Angesicht wurde blau und seine Augen rollten gräßlich in ihren Höhlen. —

Dieß war der Augenblick, in welchem Gertrud ihren Vater im Spiegel sah.

Die Richter betrachteten festen Blickes das unmenschliche Schauspiel; vielleicht fühlten ihre Herzen Mitleid für den Unglücklichen, aber ihre Züge verriethen dessen nichts.

Valdes, der grausame Verräther Valdes, frug, ob dieß die höchste Folter sey; und als der Henker selbst erwiederte, daß er

keine härtere Marter wisse, ward diese teuflische Seele verdrossen weil ihre Rache erschöpft war.

»Gesteht Ihr jetzt?« schrie der Richter Godmaert zu. Er bekam keine Antwort.

Das Herz des Geusen von allen Seiten krampfhaft zusammengepreßt und in seinem gemarterten Gehäuse erstarrt hatte seine letzte Kraft verloren. Ein kurzes, dumpfes Stöhnen rasselte in der Kehle des Greises, ein Todeshauch, sein Haupt sank schwer auf seine Schulter, — seine Arme hingen schlaff und kraftlos in den eisernen Reifen.

»Er ist todt!« sprach der Scharfrichter, sich erholend. Er räumte seine Geräthe weg. Sichtbarlich fand dieser Peiniger kein Gefallen an solcher Verrichtung; denn er war froh, daß sie zu Ende war. Die Richter schienen ergriffen von den Folgen der Marter; denn sie unterzeichneten eilig eine Schrift, die ihnen der Schreiber reichte, und entfernten sich.

»Ich bin froh, daß er todt ist,« rief der Scharfrichter, »nun ist der Arme doch der größten Vereinigung noch entkommen.«

»Welcher Vereinigung?« frug Valdes begierig.

»Nun,« antwortete jener, »wenn er nicht gestorben wäre, würde man ihm noch Salz in seine Wunden gerieben haben.«

»Ha!« stöhnte der boshafte Valdes; und halb verdrießlich, daß sein Feind dieser gräßlichen Marter entgangen war, ging er heim.

Godmaert war nicht todt; denn ungeachtet der schrecklichsten Foltern, die er ertragen, kam er einige Zeit danach wieder zum Leben.

Die Henker, die so eben seines Todes froh waren, der sie weiterer Peinigung überhob, beeiferten sich jetzt, ihm jede Linderung, die sie vermochten, zu verschaffen. Sie waschen seine Wunden labten ihn mit dem übrigen Wein und brachten ihn endlich wieder in sein Gefängniß. Der Kerkermeister, der ebenfalls den ergrauten Geusen ohne Mitleid nicht ansehen konnte, ließ ihn der Bande ledig, und dießmal hing der eiserne Gürtel, ohne einen Leib zu umfassen an der Mauer. Sogar ein Kissen erhielt der zerfleichte Godmaert, um sein von Schmerz glühendes Haupt auszuruhen. Er war fast sprachlos; denn sein Athem sengte seine Lippen. Der Kerker wurde verschlossen, und

der arme Geuse blieb ohne Trost allein. Nichts hatte er zur Lagerstatt als das Stroh, das mit seinen Spitzen in seine offene Haut drang und ihn aller Empfindung beraubte.

Es giebt eine Stufe des Leidens, die jedesmal sicher den Tod bringen müßte, hätte nicht die Natur, sorgsam für die Erhaltung ihrer Geschöpfe, ihnen da selbst die Kraft jenes zu fühlen genommen.

An diesem Grad des Schmerzes war Godmaert angelangt. Er dachte nicht an den Himmel, nicht an Gertrud, nicht an sich selbst,— er schlief. Doch welchen Schlaf, o Gott! — den Schlaf der Todten; — wie ein Krieger, von einer zersprungenen Bombe zerschmettert, schläft — eben so — so schlief Godmaert; doch nicht für immer.



VII.

Benedicite persequentibus vos:
benedicite et nolite maledicere.
Rom. Cap. XII. v. 14.

Die Sonne hatte sich kaum aus den dunstigen Morgenwolken strahlend erhoben. Das Geräusch der in der Nachbarschaft geöffneten Thüren und Fenster allein unterbrach die Stille, die noch in der dämmernden Kaiserstraße herrschte.

Therese war erwacht und stand schon an dem Bette der noch schlummernden Gertrud.

»Unglückliches Mädchen!« sprach sie leise zu ihr hin, »ruhe,ruhe! bitter ist das Erwachen des Unglücklichen.« Sie küßte sie mit mütterlicher Zärtlichkeit.

Auf die Wangen der Jungfrau war die Farbe zurückgekehrt, und allem nach schien es, daß der Besuch bei der Zauberin keine üblen Folgen zurückgelassen habe.

Auf einmal ließen sich schallende Huftritte vernehmen.

»Er ist da!« rief Therese; lief eilends hinab, und öffnete das Thor dem ersehnten Lodewyk.

»Wie geht es Gertrud?« frug er eintretend.

»Sachte, sachte!« war die Antwort.

»Kann ich Godmaert sprechen?«

»Godmaert . . . Godmaert sitzt aus der Veste.«

»Wie, auf der Veste?« rief er erblaßend.

»Ja, ja Lodewyk, aus der Veste, im Gefängniß.«

»Himmels und Gertrud?«

»Schläft.«

»Warum ist Godmaert gefangen?«

»Kennt Ihr, Valdes, Lodewyk?«

»Oh, Valdes — ich dachte mir's.« — Er faßte grimmig seinen Dolch, ließ ihn aber wieder auf seine Brust sinken. »Therese!« sprach er, »sagt mir in Eile, was sich zugetragen hat!«

»Sie gab ihm in kurzen Worten Nachricht von den Ereignissen

des vorigen Tages, und fügte am Ende ihrer Erzählung bei:

»Und so hat sie gesagt, daß Eure Stimme allein sie aus dem Schlafe wecken könne.«

Lodewyk weinte nicht bei dieser Kunde. »Valdes!« murmelte er öfters, und sah mit bitterem Lächeln den Dolch an, der ihm am Halse hing.

»Kommt!« sprach Therese, »weil Ihr meine Herrin sehen müßt.« Und sie führte ihn in Gertrud's Zimmer. Zu jeder andern Zeit würde er dieses nicht betreten haben, aber jetzt dachte er nicht an die Ehrfurcht, die er ihr schuldete.

»Sprecht, Lodewyk!« sagte Therese, »sprecht, damit sie wach wird.«

»O meine Gertrud!« seufzte er. — Die Geliebte erwachte bei dem Laut seiner Stimme.

»Lodewyk!« rief sie, »seid Ihr da?« — Ihr bleibt lange; — ja es ist lange, sehr lange schon, daß ich Euch; nicht sah.«

Der Jüngling stand betroffen über Gertrud's Gelassenheit da, und erschrak, indem er an Wolfangh's Erzählung sich erinnerte. Helena war durch Leiden von Sinnen, gekommen! Er schauderte an allen Gliedern.

»Euer Vater! Gertrud, Euer Vater!« rief er.

»Mein Vater!« sprach das Mädchen mit seltsamem Ausdruck, drückte sich die Hände vor die Augen und rief: »Ach Lodewyk, ja, mein unglücklicher Vater!« und brach in heiße Thränen aus.

»Gehet!« sprach sie dann, »erwartet mich im Büchersaal!«

Lodewyk sah, daß seine Besorgniß ungegründet gewesen war, ging aus dem Gemache, und setzte sich gedankenvoll in dem Büchersaale nieder. Nach einigen Augenblicken kam die Jungfrau herein.

»Wohl, Lodewyk,« rief sie weinend, »wißt Ihr, was meinem Vater geschehen ist?«

»Ja, Gertrud, ich kenne die traurige Geschichte. O hört auf zu weinen: ich werde mir keine Ruhe gönnen, bis ich Godmaert's Befreiung bewirkt: ich eile zu Pater Franciscus . . . «

»Das Unglück vollzumachen, ist unser guter Pater nach St. Bernards Abtei gereist. Auch diese einzige Zuflucht ist uns versagt. Wir sind unglücklich, Lodewyk. Mein armer Vater liegt im

finsternen Kerker, ohne Trost und Hoffnung, und ich, nach der er ruft, ich darf ihn nicht sehen!«

»Pater Franciscus nach St. Bernard!« seufzte Lodewyk schmerzlich, »was da beginnen? Er allein kann uns helfen! . . . Haben unsre Freunde, habt Ihr Gertrud, noch keinen Versuch gemacht?«

Die Jungfrau betrachtete Lodewyk mit verzweifelnden Mienen.

»Ja, ja, rief sie, wir haben Alles gethan — Alles ohne Erfolg — und ich Unglückliche! wartete voll Vertrauen auf Eure Ankunft . . . ich wagte zu hoffen, daß Ihr mich zu meinem Vater bringen werdet. — So ist auch diese Hoffnung eitel gewesen. — Ich muß ihn im Kerker lassen. — Vielleicht, o Gott! vielleicht ist er schon todt!«

Ihre Stimme verlor sich in einem langen Jammerlaut, und sie sank ermattet auf einen Stuhl.

Lodewyk betrachtete das ohnmächtige Geschöpf mit verstörtem Blicke; er kreuzte die Arme über seiner Brust, senkte die Augen zur Erde, in tiefen Gedanken wühlend. Das Wort: todt! Todt! rollte dumpf und hart über seine Lippen.

»Gepeinigt, gefoltert . . . mit Blut bedeckt und sterbend.« . . . stöhnte Gertrud.

Der Junker in seiner Qual, presste die Arme auf seine Brust, und knirschte in äußerster Wuth. Plötzlich brach seine Rede los, und mit gellender Stimme rief er:

»Ihr sollt Euren Vater sehen, Gertrud, ich schwöre es Euch bei meiner Ehre, ich schwöre es Euch! Ihr sollt ihn sehen, noch ehe es Abend wird, oder nie, nie mehr erscheine ich wieder vor Eurem Angesichte!!« . . .

Die Jungfrau sprang bleich und bebend auf Lodewyk zu; sie betrachtete ihn mit Schrecken und rang flehend die Hände:

»Lodewyk!« rief sie, »welch schrecklicher Schwur: Vermöget Ihr meinen Schmerz nicht besser zu entschuldigen, nicht besser zu verstehen? Ich habe solchen Eid nicht von Euch gefordert. So werde ich also unfehlbar meinen Vater oder Euch verlieren? . . . Alles ist gegen mich, auch der Geliebte noch; o Himmel, bin ich nicht elend genug?«

Der Junker horchte kaum auf diese Worte; seine Augen

standen starr und bewegungslos, und wie zu sich selbst gewendet, rief er:

»Wohlan, es muß geschehen . . . das Blut des Verräthers soll meine Hände färben! Er sterbe eines grausamen Todes; er, der uns dieß bittere Loos bereitet!«

Und seinen Degen vor seinen Augen emporhebend, setzte er hinzu:

»Ich hatte dich meinem Vaterlande geweiht, Schwert meines Vaters! . . . jetzt muß das Blut eines Schurken dich beflecken!«

Während Lodewyk in höchster Aufregung diese glühenden Worte sprach, lag Gertrud halb ohnmächtig in einem Sessel; ihr Haupt hing matt, bleich und verstört an der Lehne, und ohne die Thränen, die unaufhaltsam über ihre Wangen rollten, hätte man sie für eine Leiche halten können. Lodewyk's wirre Blicke fielen endlich auf das erschöpfte Mädchen. Er eilte auf sie zu, faßte eine ihrer Hände in die seinen, und blieb starr und stumm auf sie blickend stehen. Er athmete schwer und qualvoll; seine Brust hob sich und sank mit Ungestüm und dumpfes Stöhnen drang aus ihr empor. O, er litt unsägliche Pein! Von den Gefühlen der Religion, der Liebe, des Patriotismus, der Rache hin und her geschleudert — kam er zu keinem Entschlusse; sein Herz war zerrissen von dem Kampfe dieser widerstreitenden Empfindungen. Endlich drückte er kräftig die Hand der Geliebten und rief:

»Gertrud! Gertrud!«

Sie warf einen traurigen, verwundenden Blick auf ihn und seufzte:

»Laßt mich sterben, Lodewyk! laßt mich sterben! . . . Mein Vater gefoltert, Ihr ein Mörder . . . o Gott, ich muß, muß sterben . . . «

In diesem Augenblicke hielt ein Wagen am Thore. Die Geliebten sahen sich mit ungewissen Blicken an. — Kehrt Godmaert zurück? Diese Frage strahlte aus ihren Augen. Gertrud steht auf; sie neigt sich vorwärts, ihre Thränen versiegen . . . «

Die Thüre des Saales geht auf; langsam tritt eine Gestalt herein . . . Und aus Gertrud's — aus Lodewyk's Brust erhebt sich ein Freudenruf: lauter, froher Jubel erfüllt das Gemach.

Welch, rührendes Bild! Ein Priester mit dem Kranze von Silberhaaren steht inmitten des Saales: zwei Unglückliche

umfassen jedes mit dem Arme seinen Hals — gleich Schiffbrüchigen, die ein rettendes Holz ergreifen; ihre Häupter sinken an seine Brust, Thränen der Wonne netzen ungesehen sein Gewand, kein Wort ertönt . . . Der Priester hebt sein klares Auge zum Himmel, er legt eine Hand auf Lodewyk's, die andere auf Gertrud's Haupt; er betet, er fleht zum Himmel um Schutz. Wie schön ist er in dieser Andacht, der siebzigjährige Priester! Welche Majestät in seiner hohen Gestalt, welche himmlische Gluth flammt aus seinem Prophetenantlitze!

Der Priester ergriff eine Hand von jedem der jungen Leute und entfernte sie mit einer sanften Bewegung. Er betrachtete sie abwechselnd mit zärtlichen Mitleid und sprach:

»Meine geliebten, meine unglücklichen Kinder, ich weiß, welcher Schlag Euch betroffen hat . . . «

»O Vater,« rief Gertrud, »wir haben Eure Abwesenheit so schmerzlich beklagt; doch jetzt, jetzt wo Ihr bei uns seid, kehrt die Hoffnung in unser Herz zurück. — Gott selbst hat Euch in dem schrecklichen Augenblicke gesendet.«

»Ich habe die Festnehmung Eures Vaters in St. Bernard vernommen. Konnte Euer guter Vater, wie Ihr ihn nennt, Euch in solcher Trübsal allein lassen? Nein. Ich habe den Herrn Abt um seinen Wagen gebeten und bin in Einem Zuge vor die Wohnung des Oberrichters geeilt.«

»Ah!« rief Gertrud.

»Noch müssen wir Geduld haben, meine Kinder. Der Oberrichter ist nach Brüssel und kehrt erst gegen Abend zurück. Tröstet Euch in Erwartung; ich will inzwischen Godmaert besuchen.«

Gertrud faltete bittend die Hände und rief:

»O guter Vater, lasst mich mit Euch gehen!«

»Das kann nicht geschehen, mein Kind; Ihr wißt wohl, es ist Befehl gegeben, daß Niemand Godmaert sprechen darf. Ich allein bin als Godmaert's Beichtvater in diesem Befehle nicht begriffen. Lasst mir etwas zu genießen geben, denn ich bin angegriffen von der Reise und noch nüchtern. In einer Stunde gehe ich zu Eurem Vater und werde bei ihm bis zum Abend bleiben.«

Gertrud betrachtete bewundernd den Priester; sie stand

unbeweglich vor ihm, während ihre Augen sich mit Thränen füllten.

»O, wie gut Ihr seid!« rief sie, »Mein Vater wird durch Euch getröstet werden. Die Worte unseres Schutzengels werden ihm süßer Balsam seyn.«

Auf Gertrud's Ruf kam Therese in den Saal, und erhielt den Befehl, dem Priester einen guten Imbiß zu bereiten. Indessen näherte sich Lodewyk dem Pater Franciscus und sprach mit bittender Miene:

»Guter Vater, ich habe mich einer großen Sünde schuldig gemacht.«

»Ihr erschreckt mich, mein Sohn!«

»Es ist zum Erschrecken, guter Vater, — ich habe meine Hand in das Blut meines Nächsten wollen tauchen: Ich habe einen Mord begehen wollen . . . einen Meuchelmord!«

Inzwischen war Gertrud hinzugetreten:

»Ja,« sprach sie, »seht Ihr, guter Vater, Lodewyk hat Valdes ermorden wollen. — Valdes der meinen Vater hat in's Gefängniß werfen lassen — Dieser Spanier ist ein böser Mensch . . . «

»Ach, ich war hingerissen durch den Anblick von Gertrud's Leiden,« fügte Lodewyk bei.

»Mein Sohn,« sprach der Priester mit strenger Miene, »Euer Herz ist voll weltlichen Dranges. Habt Acht auf Euch, denn durch solche Gefühle trachtet der böse Geist uns zu verstricken. — Oft habe ich es Euch schon vorgehalten, Ihr seid aufbrausend und unbesonnen. — Tödten! Ja begreift Ihr wohl, mein Sohn, was das heißt? Eine persönliche Rache zu befriedigen, vernichtet Ihr ein Geschöpf Gottes, — Euren Nächsten, den der Heiland, kraft des erhabensten aller Gebote, zu lieben gebietet, wie Euch selbst! Ihr vergießt das Blut eines Sünders; Ihr überliefert ihn in die Hände des Satans, ohne Beichte, — und stürzt ihn in die Hölle, ihn, der vielleicht Gottes und Euer Freund noch werden kann — denn für alle Sünden ist Vergebung bei dem Herrn . . . «

Er hielt inne, denn Lodewyk, von diesem Bilde ergriffen, stand gebeugt vor ihm und Gertrud bat mit betrübten Blicken um Schonung.

Der Priester faßte Lodewyk's Hand, und mit milderem Ausdruck

des Angesichts fuhr er fort:

»Glaube und Reue können Euch retten, Lodewyk. Hoffet, und danket jetzt dem Herrn, daß Eure Sünde nur ein frevelnder Gedanke geblieben. Ich liebe Euch wie zuvor; Ihr bleibt stets mein theurer Sohn . . . denn Eure Seele, obwohl heftig und ungestüm, ist noch von keiner Verderbniß befleckt . . . «

Therese kündigte jetzt an, daß der Imbiß aufgetragen sei. Der Priester that einige Schritte, um hinauszugehen, doch Gertrud hielt ihn zurück und frug:

»Pater Franciscus, Lodewyk versprach mir, umzusehen, ob ich meinen Vater nicht noch vor Abends sehen kann. Finder Ihr für gut, daß er es noch thue?«

Der Priester besann sich einen Augenblick, und antwortete:

»Ich glaube nicht, daß es ihm gelingen wird; dennoch ist es möglich.« Er wandte sich zu Lodewyk und sagte:

»Geht, mein Sohn; Eure Bemühungen, wenn auch wahrscheinlich fruchtlos, werden die Trauer Eures Gemüthes einigermassen zerstreuen. Doch seid behutsam; allenthalben herrscht glühende Leidenschaft in diesen Tagen . . . keinen Haß, keinen Zorn!«

Lodewyk nahm dankend Abschied und ging.

Der Priester und Gertrud gingen in den Speisesaal.

Sobald Lodewyk seine Gertrud verlassen hatte, eilte er raschen Schrittes nach dem Gefängniße und bot Alles auf, um zu Godmaert zu gelangen; doch der Kerkermeister gab nicht nach. Der Jüngling flehte, drohte, bot Summen Geldes, alles vergebens. Der Kerkermeister, außer in Sachen seines Amtes, ein billiger und leutseliger Mann, beantwortete alle Fragen Lodewyk's und gab ihm eine treue Beschreibung von Godmaert's Folter. Niedergeschlagen verließ Lodewyk die Veste, und begab sich zu den Geusen, dies er zwei Tage vorher bei Mutter Schrikkel gesehen hatte. Alle waren, gleich ihm, tief betroffen über den Vorfall, alle hatten sich bemüht, zu Godmaert zu gelangen; doch keinem hatte es glücken wollen. In ihrer Entrüstung fanden sie kein anderes Mittel, als den Aufstand zu beschleunigen. Zu diesem Ende liefen sie allenthalben zu ihren Anhängern herum und regten durch erneuerte Mahnungen die Einwohner der Stadt

zur Empörung auf. An allen Kreuzstraßen standen Haufen Volkes; eine fieberhafte Bewegung schien sie erfaßt zu haben. Es leben die Geusen! schallte es in der ganzen Stadt; und wenn eine Truppe der bewaffneten Macht heranschritt, lief das Volk in andere Straßen, um das Geschrei mit erneuerter Stärke zu beginnen.

Lodewyk durchwandelte unruhig die tobenden Schaaren und begab sich langsam und traurig in Van Halen's Wohnung. An der Koepoortburg kam ein Mann, in einen weiten Mantel gehüllt, gerade auf ihn zu.

»Lodewyk,« sprach er, »was giebt's Neues?«

»Ah, Schuermans,« rief Lodewyk, »doch mich dünkt, Ihr wollt gerne unerkant über die Straße gehen!«

»Still, Junker, ich weiß warum. Nennt mich nicht. — Habt Ihr Godmaert gesehen, Lodewyk?«

»Nein, ich darf nicht zu ihm. Wißt Ihr, was er ausgestanden hat?«

»Ja, ich weiß es. Die Schurken! die Blutsauger! Sie meinen, ein Geuse dürfe sich nicht rächen!«

»Sie haben ihn fast um's Leben gebracht!«

»Wißt Ihr, Junker, wer das angezettelt hat?«

»Ja, Valdes.«

»Sobald ich dieß vernahm, machte ich mich auf den Weg, und schon ist das Werk vollbracht. — Valdes ist todt.«

»Todt?«

»Seht Lodewyk, da ist sein Leben!« Und die Hand aus dem Mantel streckend, zeigte er seinen Dolch, vom Blute roth.

»Versteht Ihr nun,« frug er, »warum ich unerkant durch die Straßen laufe?«

Lodewyk erblasste bei dem Anblick des noch flüssigen Blutes. Als er nicht antwortete, fuhr Schuermans fort:

»Sein Leichnam liegt noch auf dem Guldenberg; Lodewyk; bald wird die That ruchbar werden. Ich denke nicht, daß mich Jemand erkannt hat; doch zu aller Sicherheit verlasse ich Euch, um mich von dem Blute zu säubern. —

«Morgen! Lodewyk morgen zur großen Rache! Seht dort!« und

er wies ihm das zusammenströmende Volk.

»Morgen,« seufzte Lodewyk traurig, morgen, o mein Gott!« Tief sank sein Haupt nieder bei dem schmerzlichen Gedanken an das, was kommen sollte.

»Wohin geht Ihr?« frug Schuermans.

»Ich wollte zu Van Halen gehen, um vielleicht durch seinen Einfluß die Erlaubniß auszuwirken, Godmaert in dem Gefängniße zu besuchen.«

»Durch den werdet Ihr glaub' ich, nichts ausrichten; denn Van Halen hat bei dem Prinzen von Oranien nichts erlangt.«

»Sagt Schuermans, wenn ich noch einmal zu dem Prinzen ginge?«

»Ihr kämt zu spät, denn er ist eben nach Brüssel abgereist.«

»Was nun soll ich thun?«

»Ja, das weiß ich nicht, Junker. Euch bereit halten, die Spanier aus der Stadt zu jagen. Dann vergeßt nicht, daß heute um Mitternacht eine Zusammenkunft bei Mutter Schrikkel stattfindet. Es wird über Godmaert's Gefangennehmung verhandelt werden. —Ihr werdet kommen, nicht wahr?«

»Ja.«

»Auf Wiedersehen denn!«

Schuermans schritt durch die Koeport wandte sich nach seinem Hause in Klapdorp zu.

Lodewyk ging seitwärts, den Minoritenplatz vorüber und begab sich in die Kaiserstraße.

Sobald er in den Büchersaal trat, und seiner Gertrud trübsinnig nahte, lächelte diese ihm heiter zu:

»Nun, Lodewyk,« rief sie, »soll ich mein Tuch umnehmen?«

»Nein, Gertrud,« antwortete er, »sie waren unerbittlich gegen mich.«

Ein schwerer Seufzer entstieg des Mädchens Lippen.

»Warum verzweifelt Ihr, Gertrud?« fuhr Lodewyk fort. »Hat Pater Franciscus uns nicht versprochen, heute Abend zu dem Obergerichter zu gehen? — Er jetzt leichter die Erlaubniß für uns erwirken, denn Valdes ist todt.«

»Todt?« rief die Jungfrau, während sie Lodewyk ängstlich und

erschrocken ansah. »Todt?«

»So ist's, aber Euer Schrecken hat keinen Grund. Nicht Lodewyk ist es, der sein Blut vergoß.«

»Ha!« athmete das Mädchen freudig auf, wie wenn ein erdrückendes Gewicht ihr vom Herzen genommen wäre.

»Schuerman hat ihn ermordet, noch ehe ich ihn sah oder sprach; glaubt mir's, Gertrud!«

»Ha, Valdes tod!« rief die Jungfrau, »dann wird s mein Vater bald frei seyn!«

Plötzlich erröthete sie beschämt ob der Freude, die sie über Valdes Tod geäußert hatte und fuhr schnell in gelassenem Tone fort:

»Pater Franciscus ist so eben nach dem Gefängniß gegangen. Jetzt ist er schon bei meinem Vater. Ich will in Geduld seine Zurückkunft erwarten, Lodewyk; ich weiß ja; daß mein Vater nun minder unglücklich ist. — Er wird ihm Trost geben, und wenn zu seiner Rettung etwas zu thun ist, wer ist dazu mächtiger und besser, als Pater Franciscus?«

»Ihr habt recht, Gertrud, laßt uns ruhig seyn und auf Gottes Barmherzigkeit hoffen.«

Nach einigem Schweigen sprach das Fräulein:

»Aber, Lodewyk, sagt mir, um was handelt es sich? Was geht vor? Ich stand vorhin eben am Fenster, und habe zahlreiche Haufen bewaffneten Volkes über die Straße eilen sehen. Beständig ließen sie das Geschrei: es leben die Geusen, erschallen. Wird irgendwo gekämpft?«

»Nein, Gertrud, aber morgen wird man Blut vergießen, morgen wird der Gräuel beginnen. O Ihr wißt nicht, welche schreckliche Berichte ich vernommen habe . . . «

»Welche Berichte, Lodewyk?«

»Schauderhaft, Gertrud, schauderhaft. »Hermann Stuyk, dieser Abtrünnige, dieser Erzketzer, predigt morgen in Unser lieben Frauen Kirche.«

»Wie? was sagt Ihr, Lodewyk? nicht möglich!«

»Nicht mögliche Wer soll es hindern? Gestern nach einer Predigt, in der er Gott und seine Heiligen schmählich gelästert, kündigte er an, daß er morgen um neun Uhr in der Hauptkirche

predigen werde. O Gertrud, da wird Fluch und Gotteslästerung im Hause des Herrn erschallen; die, fremden Ratten und frechen Dirnen werden ihre ärgerlichen Lieder vor dem Altare anstimmen, und vor dem Leibe des Erlösers ihre unsauberen Gesänge ausstoßen . . . «

Erschüttert und niedergeschlagen ob diesem Bilde saß das Fräulein vor dem Junker, die Augen starr auf ihn geheftet. Sie faltete die Hände und schwieg, und Lodewyk selbst, von seiner eigenen Schilderung ergriffen, hatte sie abgebrochen. Doch bald fuhr er fort:

»Und als ob sie unserm Herrn Jesus einen noch blutigeren Angriff bereiten wollten, richten sie all ihren Frevel gegen seine unbefleckte Mutter. Morgen, morgen werden sie die höllischen Spottnamen, die der Teufel selbst ihnen eingab, ihr ins Angesicht speien. Ihr wißt nicht, Gertrud; wie sie die heilige Jungfrau Maria nennen; und ich werde es Euch nicht sagen — lieber eines unseligen Todes sterben, als die das Heiligste schändenden Worte zu wiederholen!«

»Fürchten denn die Bösewichter nicht, daß das Feuer des Himmels sie verzehre?« rief Gertrud mit Abscheu.

»Sie sind verstockt in ihrer Bosheit, Gertrud. Sie mißbrauchen die Barmherzigkeit Dessen, den sie höhnen. Noch weiß ich nicht die Uebelthaten alle, die der morgende Tag bescheinen wird, aber ich bin voll Angst und Sorge, und mein Herz ist von Schauder ergriffen.

»Was was wäre noch Aergeres zu befürchten, als die Entheiligung der Kirchen? Ist nicht dieß eine unerhörte, himmelschreiende Unthat?«

»Jawohl, der Gedanke allein erweckt Furcht und Grauen — aber, gelingen den Ketzern ihre Anschläge, so bleibt es dabei nicht. — Dann werden sie die Zeichen unsers Glaubens vernichten, die Bilder Gottes und aller Heiligen zerstören und verbrennen; und wir werden vergebens nach etwas suchen, das uns das Andenken unserer Kirche bewahre.«

Gertrud erhob sich, faßte Lodewyks Hand und führte ihn an's Fenster. Sie wies mit dem Finger hinaus gegen die Mauer des gegenüberstehenden Hauses und sprach:

»Sehet, seht, Eure Furcht ist nicht ungegründet. Während Eurer Abwesenheit sind etliche schlechte Leute hier vorbeigegangen, sie haben die heilige Mutter verspottet und bedroht, — und schon ist ihr eine Hand abgeschlagen. Seht ihr das rothe Maal von Backstein nicht? Ich will nicht dulden, daß sie dieß Bild länger beschimpfen; wir haben es gestiftet und dürfen es also auch abnehmen.«

»Gertrud, das müssen wir bis zur Nacht verschieben, denn ein Bild in diesem Augenblicke abnehmen, hieße vielleicht die Losung zum Beginn der Schändlichkeiten geben.«

»O, Lodewyk, daß sie mir's nicht versehren! Schon von der Wiege aus, noch ehe ich seine Formen unterscheiden konnte, habe ich dem Bilde zugelächelt. — Und als in meinen Kinderjahren mir der Gedanke an Gott durch meine Mutter eingeflößt ward, bin ich vor dem Bilde gekniet. Unter seiner Obhut bin ich geboren, und es wäre mir eine große Trübsal, es in meinen alten Tagen nicht mehr zu sehen.«

»Wohl, Gertrud, sie sollen es nicht zerbrechen, denn morgen wird es in Eurer Stube seyn.«

In solchem Gespräche fuhren sie noch lange fort. Gertrud schien einigermaßen beruhigt durch Lodewyk's Gegenwart, und beide erwarteten in Hoffnung die Zurückkunft des Pater Franciscus.

Während die zwei jungen Leute sich so wechselseitig zu trösten suchten, ereignete sich Bedeutendes in einem der tiefsten Kerker der Veste.

In dem Gefängnißgebäude befand sich eine enge Höhle, man nannte sie die Mördergrube; tief in den Grund gegraben und alles Außenlichts beraubt, war sie feucht und kalt; mancher Verbrecher hatte da, nach überstandener Folter, den Geist aufgegeben und einen schlimmen Lebenslauf beschlossen.

In einer Ecke dieses scheußlichen Loches brannte eine kleine Lampe, die auf einem Steine nahe am Boden stand; die unsicheren Strahlen, die sie von sich gab, erhellten den Kerker nicht, aber ließen die vorhandenen Gegenstände in schwarzen Schattenbildern erscheinen: zwei Pfähle mit eisernen Halsringen und herabhängenden Ketten.

In der Tiefe dieser Höhle lag Godmaert auf spärlichem Stroh hingestreckt; sein Leib war mit blutbefleckten Tüchern umwunden; sein Haupt ruhte auf einem rauhen Kissen, das der Kerkermeister ihm aus Mitleid gegeben hatte. Neben ihm kniete eine lange dunkle Gestalt, und hielt eine seiner Hände fest. An dem Habit, der sich an der Wand abzeichnete, und an dem silberweißen Haar das seinen glänzenden Schädel bekränzte, konnte man Pater Franciscus in ihr erkennen.

Seit lange schwieg der Priester und schien auf eine Antwort von Godmaert zu warten. Endlich sprach er mit dumpfer und beklommener Stimme:

»Godmaert, mein Bruder, ich wiederhole es Euch: vielleicht ruft Euch der Herr von dieser Welt ab; vielleicht müßet Ihr sterben: — Ihr werdet erscheinen vor dem Richterstuhle Gottes! O hört mich in dieser schrecklichen Stunde! Wollt Ihr die Welt verlassen ohne Reue, ohne Vergebung . . . ?«

Godmaert wandte sein Haupt mühsam zur Seite und antwortete langsam, doch mit Nachdruck:

»Nein, nein, Vater, ich werde nicht sterben — Ich werde leben, um mein Vaterland und mich zu rächen. — Mehr als je, ist jetzt ihr Name mir verhaßt und verfehmt. — Ihr Blut soll fließen, wie das meine floß . . . «

»Das Fieber verwirrt Euch, Freund. An wem wollt Ihr Euch rächen?«

»An wem?« rief Godmaert wie außer sich, »an wem? An unseren Unterdrückern, an ihnen, die unser Land im Blute baden, an ihnen, die Unschuldigen, wie mir, durch Martern die Seele aus dem Leibe reißen; an diesen schlechten Spaniern, die meinen, sie dürften Niederlands Haupt ungestraft mit Füßen treten.«

»Mein Sohn, mein Sohn, Ihr habt Euch von den Feinden unserer Kirche und von Eurem eigenen Hochmuth verleiten lassen. Besänftigt Euch und sammelt Euer zerstörtes; Gemüthe; ihr werdet finden, wie arg Ihr getäuscht seid.«

»Ich weiß Vater, es ist Eure Pflicht, mich zur Sanftmuth zu ermahnen; auch bin ich dankbar für Eure treue Sorge; aber von meinen Gedanken vermag mich nichts abzubringen. Ich bin überzeugt, daß mein Vaterland unterdrückt wird, daß man uns

langsam in Fesseln zu schlagen strebt, und müßt ich noch einmal auf der Folterbank dulden, müßt ich sterben, so werde ich doch die verhassten Spanier noch verfluchten und vermaledeien bis in meinen Tod.«

Der Priester ließ entsetzt Godmaert's Hand sinken und hob die Arme zum Himmel.

»Gotteslästerung!« rief er, »Ihr verflucht Euren Nächsten, Ihr vermaledeiet den Schuldlosen!«

»Den Schuldlosen?« erwiderte Godmaert schmerzlich, »ist Valdes etwa auch ein Schuldloser? Sind sie Schuldlose, sie die uns den Namen: Niederländer, als ein Scheltwort zuwerfen?«

»Nein, diese thun übel vor dem Herrn, Godmaert. Aber sind unter unsern eigenen Brüdern, sind unter den Belgiern keine, die sich den ihren Leidenschaften zum Bösen hinreißen lassen? Und um der Handlungen Einigers willen flucht Ihr ihnen Allen? Ach, ich dachte nicht, mein Freund, Euer Herz je so verhärtet zu finden.«

Wie wenn Godmaert die Rede des Priesters überzeugend, jedoch ungelegen empfände, antwortete er hierauf nicht, sondern rief begeistert aus:

»Auf diesem blutigen Lager, bis zum Ende meines Lebens bleibe ich dem Wahlspruche meiner Vorväter treu. Sie haben jederzeit fremde Herrscher bekämpft, und haben gerufen, so wie ich jetzt rufe: Alles, Alles fürs Vaterland!«

»Ihr habt den Spruch Eurer Voreltern vergessen, Godmaert. Sie riefen: Alles für Gott und Vaterland!«

»Das ist wahr, Vater, so lautete ihr Spruch und . . . das ist . . . auch . . . «

Godmaert's Stimme, die bisher nicht ohne Kraft gewesen war, sank jetzt auf einmal; er drückte beängstigt die Hand an seine Brust und sein schmerzliches Aechzen erhob sich in dem Kerker.

»Gott! welch' schreckliches Leiden!« stammelte er. »Ich fühle an meinem Herzen, daß etwas verletzt ist . . . Franciscus, mein guter Vater . . . ha, es ist vorüber . . . ich lebe wieder auf. — Der Schmerz läßt nach!«

»O, um Gottes Willen,« rief der Priester mit flehender Stimme, »thuet ab Euren Haß, schwört ab Eure Rachsucht!«

»Meine Stunde ist noch nicht gekommen, Vater Ich fühle es.

Erspart mir, in meinen Schmerzen, den Kummer, Euren freundlichen Worten widerstreben zu müssen. Mein Haß gegen die Feinde meines Vaterlands ist ewig und unerbittlich.«

»Wohlan denn, Godmaert, mein Wort hat keine Gewalt über Euer Gemüth. — Wollt Ihr mich anhören bis zu Ende? Ich will die Thatsachen reden lassen. — Prüfen wir miteinander die ungegründeten Triebfedern Eures Haßes — und des Aufstandes. Seid gerecht und streng gegen Euch selbst und bekennet Euren Irrthum . . . Horcht auf meine Stimme . . . Erkennt Euch des wichtigen, des traurigen Tages, an welchem Kaiser Karl, Euer Wohlthäter und die Glorie des Vaterlands, die Krone niederlegte. Es war in Brüssel, Ihr waret da, und habt mit mir diese Worte aus seinem erlauchten Munde vernommen: Meine Niederländischen Unterthanen, Friede sei unter Euch! Seid einig und zollt den Gesetzen den schuldigen Gehorsam. Aber vor Allem, so Ihr wollet glücklich seyn, wehrt die Ketzerei von Eurem Boden ab, und, solltet Ihr die verderbliche Saat unter Euch Wurzel fassen sehen, reißt sie aus — vertilgt sie, denn sie würde Euer Vaterland zerreißen . . . Ihr und viele mit Euch, Godmaert, haben diese Worte gehört; Ihr und viele mit Euch haben sie mit Thränen der Rührung bekräftigt. Und acht wie schnell war dieser heilsame Rath vergessen! Kaum hatte sich der Kaiser entfernt, so habt Ihr mit Ehrgeizigen Euch verbündet; Ihr habt die Statthalterin mit Forderungen bestürmt, die nur der Ketzerei Vorschub thun konnten, und, als sie ihre Erfüllung verweigerte, habt Ihr über Unterdrückung des Landes geschrien; alle Maaßregeln, die ergriffen wurden, um die Ausbreitung der neuen Lehre zu verhindern, habt Ihr verdammt und ihnen entgegengewirkt, als tyrannisch Ihr habt das Volk gegen seine Fürsten aufgeregt; Ihr habt gerufen, man wolle die Inquisition in den Niederlanden einführen, und diese Rede war falsch: Ihr wißt es. Die Folter, die von undeutlichen Zeiten her und unter allen Regierungen in, Niederland bestanden, habt Ihr gedeutet, als sei sie die Spanische Inquisition: Ihr habt Eure Landsleute getäuscht Ihr habt sie glauben gemacht, man wolle Eure Freiheit vernichten, weil man die Forderung neuer und schädlicher Freiheiten nicht zugestehen wollte. Ihr habt Euch mit ehrgeizigen Edelleuten verbunden und Religionsfreiheit für Niederland zu fordern gewagt.

Religionsfreiheit in einem Lande, wo Alle nur zu Einem Glauben sich bekennen! Was heißt das? Es war ein Ruf, den Ihr an alle Ketzer Deutschlands und Frankreichs erließet. Sie sind gekommen, die Sendlinge des Teufels; sie haben den alten Glauben Belgiens in seinen Grundfesten erschüttert; sie führen wüthende Streiche gegen die Säulen der Kirche, und Ihr, Ihr seid es, Ihr und Eure Bundesgenossen, die ihnen die Art in die Hände gegeben haben. — Und dieß nennt Ihr Euer Vaterland lieben und befreien! Ist denn der Glaube Eurer Väter Euch eine Tyrannei? Setzt Ihr Euren Ruhm in den Kampf gegen die Vertheidiger der gefährdeten Kirche? Seid Ihr verderbt und gottlos genug, um die Feinde Eures Glaubens mit Wissen und Willen zu unterstützen? O, sprecht, daß Eure Sünde Euch leid ist, flehet um Erbarmen zu dem Herrn, den Ihr erzürnt habt . . . Reden Godmaert, o antwortet mir, daß ich aus Eurem Munde, aus dem Munde des treu geliebten Bruders, das Bekenntniß seiner Verirrung vernehme . . . «

Der Priester hielt inne: ein schauerlicher Schrei entfuhr seiner Brust und hallte am Kerkergewölbe, angstvoll beugte er sich über den Körper seines Freundes. Godmaert lag bleich und regungslos auf seiner Streu; seine beiden Hände waren übereinander geschlagen und lagen krampfhaft auf seinem Herzen.

Bebend und erschreckt warf der Priester sich neben Godmaert nieder, er legte die Hand unter sein Haupt und hob es auf, bis es der Schein der Lampe traf.

»Todt! Todt!« rief er in größter Bestürzung, und ein Strom von Thränen floß aus seinen Augen auf Godmaert's Wangen. »Todt? . . . Mein Busenfreund, mein Bruder! Und ich habe Dich nicht retten können! Jesus, der barmherzige, sei Deiner Seele gnädig!«

Er ließ Godmaert's Haupt niedersinken, erhob seine Hände zum Himmel, und sandte ein langes Gebet um Versöhnung zu Gott. Plötzlich unterbrach ihn der Laut eines Seufzers, der aus Godmaert's Munde zu kommen schien. Der Priester sprang auf, warf sich neben dem Haupte des Leidenden nieder, und betrachtete sein Gesicht mit Spannung: er blickte starr und athemlos auf die geschlossenen Augen des Freundes, doch seine Hoffnung wollte sich nicht verwirklichen.

Endlich, o der Freude! erschlossen sich? Godmaert's Hände, seine Augen gingen auf, und verstört sah er den über ihn gebeugten Priester an: dann erhob er einen seiner Arme, schlang ihn um Pater Franciscus Hals und zog dessen Haupt bis an seinen Mund. Mit dem Saume seiner kalten Lippen erreichte er die Wange des Priesters und küßte sie. Dieser Kuß durchdrang Pater Franciscus mit unendlicher Wonne! Er ahnte, daß Godmaert in seiner Sprachlosigkeit dadurch seine Reue ausdrücken wolle, und daß die Seele seines Freundes vom Bösen sich losgerissen.

Nach wenigen Augenblicken kehrte, wie das erstemal das Leben in Godmaert zurück.

»Mein guter Vater!« war sein erstes Wort.

»Armer Godmaert!« antwortete der Priester, mit Thränen auf den Wangen, »vernahmt ihr, was ich Euch sagte; ist dießmal meine Stimme zu Eurem Herzen gedrungen?«

»Ich habe Alles gehört, Vaters. Ich habe geirrt; ich bitte Gottum Verzeihung!«

Der Priester warf sich über ihn mit einem Freudenruf und faßte Godmaert's Angesicht mit beiden Händen.

»Schön, schön:« rief er, »o Godmaert, mein geliebter Bruder, jetzt könnt Ihr sterben, wenn der Herr Euch gerufen hat. Euer Leben war rein von jeder andern Missethat Eure Seele mag jetzt mit Zuversicht vor ihrem Richter erscheinen . . . und hoffen wir, Freund, einst sehen wir uns wieder in Gottes Schooße! Ich werde Euch bald nachfolgen, denn der Faden meines Lebens wird mürbe . . . Dort, aller Erdenpein entrückt wird unsere Liebe fortdauern; wir werden zusammen den Herrn preisen, und in alle Ewigkeiten vereinigt seyn . . . «

Während der Priester in den Aeüßerungen dieser himmlischen Vorahnung fortfuhr, gewahrte er mit Freude, daß sein Freund immer mehr und mehr an Kräften zunahm, und endlich wieder in dem Zustande zurückkehrte, worin er ihn bei seiner Ankunft gefunden. Sie sprachen jetzt von Gertrud und Lodewyk. — Godmaert empfing mit folgsamen Herzen die Ermahnungen des Priesters. Das Leiden, das ihn überfallen und sein Leben zweimal in Gefahr gesetzt hatte, verließ ihn, wie wenn der letzte Kampf ihn davon befreit hätte; doch sein Leib blieb noch erstarrt und alle

seine Glieder wie gelähmt.

Nach Verlauf einiger Stunden stand der Priester auf und klopfte mehrere Male an die Thüre des Gefängnisses. Sogleich wurde sie von dem Kerkermeister geöffnet.

»Wieviel Uhr ist es?« frug Pater Franciscus.

»Bald neun Uhr Abends.« war die Antwort.

»Könntet Ihr Niemand zu diesem Gefangenen kommen lassen? — Er ist so krank — und ich muß ihn verlassen.«

»Ja, Pater, ich will meinen Knecht rufen.«

Der Kerkermeister ging und schloß die Thüre zu.

»Fasset Muth, mein Freund, sprach der Priester zu Godmaert. Ich gehe zum Oberrichter, der seht von Brüssel zurück seyn muß. Ich will mich bemühen, einige Milderung Eures Schicksals zu erlangen, — und binnen einer Stunde werde ich mit Euren Kindern zurückkehren. Der Oberrichter wird mir wenigstens dieß zugestehen.

Godmaert erhob seine Hand, um jene des Priesters zu erreichen, und als er sie gefasst hatte, drückte er sie liebevoll:

»Gehet,« sprach er, »Engel des Trostes, mein dankbares Gebet und der Segen des Gottes, dem Ihr dient, begleiten Euch!«

Der Gefangenenwärter kam mit seinem Knecht zurück, und der Priester verließ den Kerker, um sich zum Oberrichter zu begeben.

Hier wurde er gut aufgenommen; doch konnte er nichts erlangen, als die Erlaubniß, Gertrud und Lodewyk zu Godmaert zu bringen. Dann eilte er nach der Kaiserstraße, um seine betübten Kinder abzuholen.

An der Thüre ihrer Wohnung standen sie seit Langem, mit klopfendem Herzen auf ihn harrend; kam wurden sie seiner gewahr, als sie ihn mit frohem Willkommen begrüßten und ihm auf dem Fuße in den Saal folgten.

»Nun, lieber Pater Franciscus,« rief Gertrud, »welche Botschaft bringt Ihr uns!« Sie bebte bei dieser Frage, obschon der ruhige Ausdruck in den Zügen des Priesters ihr als gutes Vorzeichen erschien.

»Meine Kinder,« antwortete er, »der Herr hat seine Hand über Euren Vater ausgestreckt, — er hat schreckliche Qualen ausgestanden; aber seid getrost; er wird genesen, wir dürfen es

hoffen!«

Thränen brachen aus Gertud's Augen.

»O Jammer!« rief das Mädchen angstvoll, rief das Mädchen angstvoll, »Ihr verheimlicht mir etwas; Ihr wagt sie mir nur nicht zu sagen die gräßliche Kunde.«

»Ruhig, ruhig, mein Kind,« fuhr der Priester fort, »quält Euch nicht länger. Euer Vater lebt; Ihr dürft ihn besuchen und trösten, — ich bin gekommen, um Euch abzuholen.«

Rasch wechselten die Züge der Jungfrau. Zwischen ihren Thränen drängte sich die Freude durch; sie sprang auf die Seite, faßte ihren Schleier, warf ihn über den Kopf und rief:

»Kommt schnell ich bin bereit.«

Der Priester stand von dem Stuhle, in den er sich gesetzt hatte, nicht auf.

»Kinder,« sprach er, »vergönnt mir einen Augenblick Ruhe. Meine siebzig Jahres gestatten mir nicht mehr, die Stimme meines schwachen Leibes zu verleugnen . . . Ich fühle Hunger und Durst.«

Gertrud warf ihren Schleier ab, und sah mit nicht geringem Schrecken die Blässe in des Priester Angesicht.

»Verzeiht, guter Vater,« sprach sie, »ich sehe es, Ihr seid ermüdet und angegriffen . . . ruht und esset . . . ich will meine Ungeduld bezwingen . . . «

Sie eilte aus dem Zimmer und kam bald mit Therese zurück, die den Priester mit Speise und Trank bediente.

Inzwischen ordnete Gertrud ihren Anzug; sie ließ sich den Schleier durch die Dienerin besser richten, und wartete ohne zu sprechen, bis Pater Franciscus aufstand und zu ihr und Lodewyk sprach:

»Kommt jetzt, meine Kinder, und mäßigt Eure Traurigkeit. Vergrößert nicht die Leiden Eures Vaters durch Euren eigenen Schmerz.«

Nun verließen sie das Hans und gingen stillschweigend durch die dunklen Straßen der Stadt bis zu dem Gefängnisse. Der Mond trat eben aus einer Wolke hervor und erhellte den Giebel des Gebäudes mit trüben Farben. Bei dem Anblick der hohen Mauern und der eisernen Gitter sank Gertrud's Herz und sie blieb

plötzlich stehen, ohne einen Schritt weiter zu thun.

Der Priester klopfte an; ein Kopf zeigte sich in dem Schaufensterchen, und die Pforte ging dröhnend auf.

Welchen Schreck, welches Angst mußte die schüchterne Gertrud ausstehen, während sie diese düsteren, kalten Gänge, wie durch ein endloses Labyrinth, durchschritt! Von Zeit zu Zeit hörte sie das Kettengeklirre eines Gefangenen und seine qualvollen Klagetöne, und jedesmal glaubte sie vor dem Kerker ihres Vaters zu stehen.

Endlich hielt der Gefangenenwärter vor einer schweren, überall mit eisernen Platten beschlagenen Thüre still und drehte den Schlüssel dreimal herum.

Das Herz des gepeinigten Mädchens schlug heftig, eine Thräne lief schon über ihre Wangen, und noch war die Thüre nicht offen.

»Vater,« rief sie, »hier bin ich, Euer Kind, Eure liebe Gertrud.«

Ein schwerer Seufzer antwortete auf ihre Stimme. — Lodewyk begriff zur Genüge, daß der Anblick ihres Vaters ihr nur neuen Schmerz bereiten werde, und suchte sie zu beruhigen: doch die Jungfrau war wie verrückt, faßte die Riegel mit Hast und schob selbst den letzten weg.

Die Thüre ging auf. Bei ihrem Eintritte sahen sie nichts, als die undeutlichen Formen eines menschlichen Körpers; der Gefangene lag entfernt vom Eingange, daher fielen die Strahlen von des Wärters Lampe nicht sofort auf ihn.

Während der Mönch und Lodewyk noch am Eingange standen, riß Gertrud die Lampe dem Kerkermeister aus der Hand, und kniete laut weinend neben ihrem Vater nieder.

»Mein geliebtes Kind!« flüsterte er, »Gott hat mich erhört. Ich sehe dich wieder!«

»O Vater, Vater!« rief sie und brach in heiße Thränen aus, »unglücklicher Vater! Was haben sie Euch gethan, daß Ihr mich nicht umarmen könnt?«

»Meine zärtliche Tochter!« sprach er mit schwacher Stimme, und versuchte seine Arme zu ihr zu erheben — doch sie vermochten so weit nicht zu reichen und fielen kraftlos aus das Strohlager nieder. Die Thränen der betäubten Gertrud rollten heiß über des Greises Wangen. Sie sprach nicht mehr; nur Seufzer

und Schluchzen drangen aus ihrer beklommenen Brust. Ihre Hände berührten mit liebevoller- Beängstigung seine kalten Glieder.

»Lodewyk, Lodewyk!« rief sie dann, »kommt und sehet! — Sie haben meinen Vater unbarmherzig gepeinigt!« und zeigte ihm die blutbefleckten Tücher, welche überall um, Godmaert gewunden waren.

»Ha! Ihr seid auch hier, Lodewyk!« sprach er, »sehr Ihr, was sie an meinen grauen Haaren verübt haben?« Er wandte mühselig sein Haupt. »Seht Ihr's?«

Der Junker hob die Hände gen Himmel. »O Herr!« rief er, »sie sind roth von Blute!«

»Lodewyk, helft mir ein wenig auf!« sagte Godmaert.

Das Mädchen sprang hinzu, brachte ihre Arme behutsam unter ihres Vaters Schultern und erhob ihn vom Stroh, bis er an das Kissen gelehnt saß.

»Komm, liebe Tochter,« sprach er, »daß ich Dir einen Abschiedskuß gebe; denn Gott hat mich, glaube ich, zu sich berufen.«

»Vater, o lieber Vater!« rief das Mädchen verzweiflungsvoll, »o denkt das nicht. Meine Liebe und Pflege wird Eure Glieder erwärmen: Gott wird Euch noch viele Tage mit uns erleben lassen; so stirbt nicht, sterbet nicht — oder ich überlebe Euch nicht einen Augenblick. Ich kann ja nicht ohne Euch seyn, Vater! O, so; fasset Muth!« Sie küßte ihn laut weinend und wie außer sich. Lodewyk war zurückgetreten. Er konnte das traurige Schauspiel nicht ansehen; seine Thränen flossen in der Stille. Er fand keine Worte, um die Jungfrau zu trösten. Der Priester war in einem Winkel des Gefängnißes auf die Kniee gesunken und betete mit gefalteten Händen.

»Wo seid Ihr, Lodewyk?« frug Godmaert. »O dort seid Ihr?« sprach er, da er den weinenden Jüngling erblickte. »Horcht auf, Lodewyk: meine Tage sind vorbei; und ich werde bald bei meinen Vätern seyn; mein Athem wird kurz und meine Glieder erstarren. — Gertrud sei ruhig, Mädchen Gottes Wille geschehe! — Der Sterbliche, an den der Ruf ergeht, kann seinem Loose nicht entrinnen. Lodewyk, sie haben mich gräßlich gemartert. Mein Blut

ist aus allen Theilen meines Leibes geronnen.

»Valdes ist todt, Vater!« rief das Mädchen. »Und Ihr lebt noch und werdet nicht sterben. Ich verlasse Euch nicht; meine Küsse voll Kindesliebe werden Euch vor der Kälte des Todes bewahren. Ihr sterben, Ihr, Vater! nein, nein! Nicht wahr, Lodewyk? so sprecht! Mein Vater wird einmal nicht sterben, o dieß gräßliche Wort! — Ihr antwortet mir nicht, Lodewyk, Grausamer! Kann mein Vater sterben? Sprecht!«

»Nein, nein,« antwortete Lodewyk schluchsend.

»Hört Ihr's Vater?« rief Gertrud. »Lodewyk sagt es auch, daß Ihr nicht sterben könnt.« — Sie drückte den Greis fest; an ihre Brust.

»Junker,« sagte Godmert, »meine Besorgniß mag ohne Grund seyn.«

Gertrud blickte ihm sehnsüchtig in die Augen; seine Worte lauteten ihr wohlthuend. Sie lächelte.

»Vielleicht mag ich,« fuhr der Alte fort, »nochmals mit Euch im Büchersaale weilen: doch, weil ich gleichwohl darob Zweifel hege, so will ich Euch zum Beschützer meiner Tochter darstellen, ehe ihr mich verlasst. Kommt denn zu mir her, daß ich Euch segne.«

Lodewyk ließ sich neben der knieenden Gertrud nieder. Der Priester sah überrascht dieser frommen Feier zu, und ein noch feurigeres Gebet erhob sich von seinen Lippen zum Herrn, auf daß Er auf diese Unglücklichen gnädig herabschauen wolle. Dunkelheit barg noch immer die Ecken des Kerkers, die das schwache Licht der Lampe nicht erreichte. Ihre sparsamen Strahlen fielen gerade auf die bleichen Züge des Greises und auf die feuchten Wangen seiner Kinder. Andächtig auf den Knien vor dem Vaters, harrten dieses in ehrfurchtsvoller Erwartung seines Segens: Er legte seine Hände auf ihre Häupter und betete zu Gott für sie.

»Lodewyk!« sprach er, »ich gebe Euch meine Gertrud zum Lohne Eurer Liebe zu ihr und Eurer Liebe für das Vaterland, die so heiß in Eurem Herzen glüht. Gertrud, sei Deinem Gatten treu und liebevoll. Ich flehe zu dem Allmächtigen, daß Er seinen Segen dem meinen beigeselle, und Euer Beider Loos versüße! Lodewyk, mein Sohn, jetzt will ich Euchs etwas verkünden, das

Euch mit Freude erfüllen wird . . . merkt wohl auf. Ich habe Euch gezwungen, den Namen eines Geusen anzunehmen; ich habe Euch, wider Euren Willen, mit Menschen verkettet, deren Gesinnungen die Eurigen nicht waren. Ihr habt mir gehorsamt, obschon Ihr in Eurer Seele das Wert verdammtet, an welchem ich Euch arbeiten hieß . . . Doch des Grabes Nähe hieß den Schleier von meinen Augen fallen: ich glaube, wir vertheidigten unser Vaterland, und ach! wir vertheidigen und beschirmen die Ketzerei und das Verderben der Kirche. Von nun an widerrufe ich alle Befehle, die ich Euch, Lodewyk des Aufstandes halber mag gegeben haben. Vielleicht ist es noch Zeit, den Glauben, den wir in Gefahr gebracht, vor einem tiefen Fall zu bewahren. Handelt fortan nach den Eingebungen Eures rechtschaffenen und frommen Herzens!«

Der Junker äußerte seinen freudigen Dank und frug zuletzt:

»Aber, Godmaert, wie fangen wir es an, um die Folgen unseres eignen Thuns zu hindern? Unsere Verbündeten wollen schon morgen die Empörung beginnen; sie kommen um Mitternacht in dieser Absicht zusammen.«

»Morgen? oh das darf nicht geschehen! . . . morgen ist es auch, daß Hermann Stuyk in der Hauptkirche predigen will . . . Der Aufstand wird den Ketzer in seinem verruchten Anschlag fördern? Unterlasset nicht, mein Sohn, in die Versammlung zu gehen. Macht ihnen begreiflich, daß die Empörung ausgesetzt werden muß: stelle ihnen vor, daß sie die Religion zuverlässig in Gefahr setzen . . . Ich weiß Euer Herz wird Euch beredt machen in dieser Sache! Steht nun auf, meine Kinder! Ich fühle mich durch Eure Gegenwart wunderbar gestärkt. Mir ist, theure Gertrud, als hätten an Deiner Brust meine Glieder sich erwärmt!«

»Liebster Vater!« reif Gertrud, »ja, Ihr werdet genesen! gewiß werdet Ihr genesen! Wäret Ihr mit mir zu Hause, wie bald solltet Ihr Euch erholen! Hier erstarrt ihr vor Kälte; Ihr liegt auf der harten Erde . . . Euer Kind ist nicht allzeit bei Euch, zum Euch zu, pflegen und über Euch zu wachen; — ihre Liebe die bittende, ihr-Wort, das tröstende entbehrt Ihr . . . Armer, unglücklicher Vater!«

Sie drückte ihn begeistert an ihren Busen, als wollte sie die Wärme ihres jungen Lebens in die Brust des Greises ergießen.

»Gefangenenwärter!« rief Lodewyk »hundert Kronen sind Euer,

wenn Ihr uns Euren Gefangenen mit uns nehmen lasset.«

»Nein, Junker!« erwiderte der Kerkermeister, »um nichts in der Welt!«

»Fünfhundert! — Tausend!«

»Wahrlich nein, ich darf und kann es nicht thun, ich mein Leben um Gold verkaufen?«

»Mein Gut bei Verchen will ich Euch zu eigen schreiben. — Fordert noch mehr, fordert Alles, so Ihr Godmaert freilasset.«

»Nein, Junker; Eure Anträge sind lockend, aber mein Leben kann ich dafür nicht in die, Wagschale legen.«

»Ach ja, Herr Kerkermeister!« Ihr sollt reich werden. Wollt Ihr nie eine menschliche That vollbringen?" Warum wollt Ihr meinen Vater nicht freilassen? Hat er nicht schon genug gelitten, sprecht! — Hier! hier habt Ihr das Halsband meiner Mutter! — Hat Euch denn, mein Vater etwas zu Leide gethan?« fuhr das Mädchen fort. »Ihr habt ja keinen Groll auf ihn — O laß ihn doch mit uns gehen — seht, dann könnte er ausruhen. Ihr lächelt . . . o das ist häßlich; könnt Ihr über ein so trauriges Schauspiel lächeln?«

»Jungfrau, ich meine Pflicht nicht weiter vergessen. Ich habe Euch eine Zeit lang Euren Vater trösten lassen: begnügt Euch damit. Nun ist's nahe an Mitternacht; noch einige Stunden!«

Gertrud eilte zu ihrem Vater, und fuhr, unter Lodewyk's Beistande, ihm so lange zu liebkosen, bis die Uhr der Schloßkirche zwölfmal erschallte. Lodewyk sprach einige Augenblicke mit dem Priester.

»Gertrud,« rief er erfreut, »Pater Franciscus bleibt bei Eurem Vater.«

Das bange Mädchen küßte voll Dankes die Hände des Mönchs.

»Mäßigt Euch, Fräulein,« sprach der Geistliche, seine Hand zurückziehend, »geht Getrost nach Hause. Vertrauet auf den, der dem Unglücklichen Trost und Wonne bescheeren kann. Betet zu Gott und weint nicht mehr!«

Sie mußte, trotz ihres Bittens, den Kerker verlassen. Sie drückte noch einen langen Kuß auf ihres Vaters Antlitz presste ihn noch einmal an ihre Brust, und entfernte sich mit dem sinnenden Jünglinge.

Sobald dieser die Geliebte in ihre Wohnung und zu Therese

gebracht hatte, nahm er Abschied, um in die Geusenversammlung zu gehen, und trat ab.



VIII.

Vos enim in libertatem vocati epis,
fratres; tantum ne libertatem in
occasionem detis carnis . . .
Manifesta sunt autem opera carnis;
quae sunt . . . idolorum servitus,
veneticia, inimicitiae, contentiones,
irae, rixae, dissensiones, sectae . . .
Gal. Cap. V. v. 13, 19, et 20 . . .

Es war Ein Uhr nach Mitternacht. Obschon es in einigen Straßen ausnehmend dunkel war, denn die Lampen an den Heiligenbildern hatten ihr Oel aufgezehrt, war es dennoch in Antwerpen nicht so stille, wie sonst gewöhnlich um diese Stunde. Ueber die ganze Stadt schwebte gleichsam ein Nebel von verworrenen Tönen, die gleich einem brandenem Meere mit schauerlichem, ängstigendem Brausen an das Ohr schlugen. Dazu das Bellen der Hunde, die widerhallenden, Tritte der Wachen, der eintönige Ruf der Nachtwächter, — und dieß alles wiederholt und vervielfältigt durch das dumpfe: Echo der Nacht; — endlich Leute, die wie schwarze Schemen an den Häusern heimlich hinschlüpfen, — das waren die Vorzeichen der Empörung.

Die Geusen waren in großer Zahl bei Mutter Schrikkel zu dieser-Stunde versammelt; kaum faßte sie der Saal. Alle schienen voll; Zorns; Flüche und Verwünschungen waren das Einzige, was man aus ihren Worten verständlich heraushörte.

Der Tisch, mit seiner gewöhnlichen Verzierung von Dolchen, Kannen und Gläsern, stand in der Mitte, und weil um ihn herum nicht für Alle Platz war, hatte man die meisten Stühle in ein anderes Zimmer getragen. Die Geusen waren stehend und ohne Ordnung in den Saal vertheilt. Ihre Mantel hatten sie nicht abgelegt und man konnte die an ihrer Brust hängenden Dolche nicht sehen.

So fuhren sie fort mit verwirrttem und unordentlichem Geschrei, bis einer ihrer Verbündeten eintrat.

»Nun, Houtappel,« riefen ihm mehrere Stimmen zu, »was habt

Ihr vernommen? Wie steht es um Godmaert?»

»Ihr Geusen!« antwortete der Eintretende in schneidendem Tone, »Ihr werdet mir nicht glauben, wenn ich Euch die volle Wahrheit sage. Der Henker selbst schien entrüstet, als er mir die unmenschliche Geschichte erzählte . . . mir dreht sich noch das Herz um . . . «

»So spricht!« fiel ihm Schuermans grimmig in die Rede, »sagt an, was wisset Ihr?«

»Also,« fuhr Houtappel fort, »sie haben den edlen Godmaert wie wilde Thiere zerfleischt; auf der Folter aus tausend zuckenden Wunden sein Blut abgezapt; und seine Glieder wie Stricke ausgereckt! Die allerschrecklichsten Martern haben sie mit Wollust ihm angethan, bis die grauen Haare seines Hauptes sich vor Schmerzen sträubten. — Und das warum? — weil er, wie Ihr alle, ein Vlämischer Patriot ist.«

Die Geusen hörten mit geballten Fäusten und knirschenden Zähnen zu, aber keiner redete.

»Ja, Ihr Herren,« fing Jener wieder an, »so sind sie mit unserm alten Obersten umgegangen; seinen ganzen Leib haben sie mit Schrammen bedeckt, und ihn, wie einen Hund, auf einem Bisschen Stroh dem Tod in die Arme geworfen. — Darf diese Schandthat ungerochen bleiben?«

»Rache! Rache!« erscholl es aus jedem Munde.

Eine wüthende Aufregung verbreitete sich unter den Geusen. Dolche erglänzten unter dem Scheine der Lampe, Degen fuhren klirrend aus den Scheiden; es war, wie wollte einer dem andern an's Leben, doch so war es nicht gemeint: der allgemeine Ingrimm und durst nach Rache hatten ihnen unbewußt die Waffen in die Hände gegeben.

»Ueber die Bluthunde!« schrie Schuermans wie rasend. Er sank begeistert zur Erde, erhob den Dolch mit seiner Rechten und rief:

»Ich schwöre es bei dem Gott meiner Väter! Bei dem Gotte, der mich höret, dieser Stahl soll an Spanier-Heizen stumpf werden; mein Leben weihe ich der Rache; mit Spanischem Blute bedeckt will ich in's Grab sinken!«

Die ungestüme Aufregung der Geusen läßt sich denken.

Verwünschungen und Wuthgeschrei schlug an das Gewölbe des Saales; doch plötzlich wich dieses Getöse der tiefsten Stille und die Geusen wandten sich mit den Worten der Thüre zu:

»Ha! da kommt Lodewyk van Halmale!«

Der Junker begrüßte die Versammlung und näherte sich dem Tische, im Begriffe zu sprechen; doch ehe er begann, richtete Houtappel die Frage an ihn:

»Nun, Lodewyk, Ihr habt Godmaert gesehen: ist nicht sein Leib gemartert, liegt er nicht über und über im Blute?«

»Er ist gemartert und blutrünstig,« antwortete der Junker. »Aber, Ihr-Herren, was habt Ihr vor? beharrt Ihr bei dem Vorsatze, morgen einen Aufstand zu unternehmen?«

»Ja, ja!« riefen die meisten Stimmen.

Houtappel trat vor und sprach begeistert:

»Morgen soll kein einziger Spanier, und keiner von Allen denen, — die den Fremdlingen hold sind, am Leben bleiben. Ihr Blut soll fließen zur Vergeltung für die Leiden des Vaterlands, für Godmaert Leiden. Das ist beschlossen . . . Wir sind bloß hier, über die Mittels zu berathschlagen.«

»Wohlan, Ihr Herren,« rief Lodewyk mit lauter Stimme, »ich bin hierher gekommen, um zu sagen, daß ich nicht unter den Eurigen seyn werde . . . Und damit Ihr mich nicht der Falschheit beschuldigt, so erkläre ich hier, vor Euch allen, daß ich neben den Spaniern fechten werde, wo immer sie die Ketzer bekämpfen werden.«

Diese Worte brachten keine geringe Verwunderung unter den Geusen hervor: einige Gesichter drückten finsternen Blutdurst aus und die Vorwürfe: Feigling, Verräther! stürmten gegen Lodewyk. Van Halen allein schien gefasst.

»Feigling?« versetzte Lodewyk. »Es gehört Muth dazu, meine Herren, Euren schmähenden Vorwürfen entgegen zu gehen, und Eurer Wuth zu trotzen. Allein mich treibt die Liebe zu meinem Vaterlande, und . . . «

»Euer Vaterland!« rief ein Geuse mit verächtlichem Spotte. »Euer Vaterland? Sagt lieber, Euch sei Angst, in die Hölle zu kommen, Junker. Diese saubere Vaterlandsliebe hat Euch wohl Eure Muttter eingegeben!«

Einige lachten über diese Rede. Dunkle Röthe überflog Lodewyks Angesicht; man sah, wie tief dieser Hohn ihn verletzt hatte; wohl am tiefsten, daß der Name seiner verklärten Mutter darein gemengt worden. Doch schnell erinnerte er sich des Zieles, das ihm Vorschwebte, und suchte sich zusammen zu nehmen. In einem Tone, der noch herbe Entrüstung verrieth, sprach er:

»Ja, ich liebe mein Vaterland, — freilich nicht wie Ihr, die Ihr das Vaterland dem Triebe der Rache opfern wollt; nicht wie Ihr, die Ihr das Vaterland verwüsten und, in ein Blutbad stürzen wollt, der Ketzerei zum Besten — einzig der Ketzerei, versteht Ihr mich? Ja, Ihr täuscht Euch nicht; es war meine Mutter, die mir jenes Gefühl eingeflößt hat . . . «

»Aber Lodewyk,« rief Schuermans, »warum meint Ihr denn, daß wir den Ketzern Vorschub leisten?«

»Warum? Seid Ihr nicht täglich zur Predigt bei Herman gegangen? Habt Ihr nicht das Volk aufgestiftet, in Waffen hin zu gehen? Habt Ihr die Befehle der Statthalterin und des Markgrafen nicht durch Euern Widerstand vereitelt? Unter wessen Schutze lästern die Ketzer unsere Religion? Unter wessen Schutze betreiben sie ihre Anschläge? — Unter dem Eurigen, Ihr Herren! — In solcher Weise verstehe ich die Liebe zum Vaterlande nicht. In meinen Augen macht die Religion einen Bestandtheil von dem Erbe unserer Väter aus und ist, gleichwie die Freiheit, von dem Lande unserer Geburt untrennbar. Meine Ueberzeugung ist, daß der alte Glaube die Stütze und der Schutzgeist Niederlands bleiben muß, und wer anders denkt, ist mein Feind . . . «

Einige von den Geusen standen betroffen und sprachlos da, doch die Meisten hörten mit Entrüstung und Zähneknirschen zu.

»Der Wind hat sich etwas schnell gedreht!« rief Van der Voort, »gestern Geuse, heut Papist!«

»Nein, nein,« rief Lodewyk, »ich habe mich mit nichten geändert. Habe ich geschworen, mit Euch gegen die Spanier gemeinsame Sache zu machen, so geschah es unter dem Beding, daß man von mir nichts gegen die Religion verlangen dürfe, und ich hätte ihn nicht geleistet, diesen Eid, der mir so schwer auf dem Herzen lag, wäre es nicht, um dem Begehren Godmaerts zu folgen, geschehen. Ihr, meine Herren, seid die, die sich geändert haben. Ihr habt den Glauben Eurer Voreltern

verlassen, um ein neues Bekenntniß anzunehmen.«

»Dem ist nicht also!« fiel van Halen ihm in die Rede. »Ich bin der wahren Kirche treu!«

»Was werdet Ihr dann morgen thun?« frug der Junker.

»Morgen,« antwortete van Halen, Lodewyks Hand drückend, »morgen werde ich Euch zur Seite stehen, und mit Euch gegen die Zerstörer kämpfen.

Ein allgemeiner Schrei des Abscheues erhob sich unter den Geusen:

»Noch ein Feiger! noch ein Verräther! fort mit den, Fantasten! Weg mit den Spanischgesinnten! Hinaus!«

Die ganze Versammlung gerieth in Aufruhr, die Dolche wurden gezückt und man ging daran, die Drohung: hinaus mit ihnen, ins Werk zu setzen, als Mutter Schrikkel, außer sich und mit aufgehobenen Armen, in den Saal trat und heulend ausrief:

»Geschwinde, geschwinde, meine Herren, flieht! — auf den Speicher — in den Keller — die Wache kommt — das Haus ist von Bewaffneten umgeben! — Geschwind, geschwind!«

Die Geusen warfen auf Lodewyk drohende Blicke, als hielten sie ihn nun wirklich für den Verräther; keiner von ihnen that, was Mutter Schrikkel so ängstlich angerathen. Im Gegentheil sie stellten sich in einen Halbkreis zusammen, spannten ihre Pistolen, zogen ihre Degen und Dolche, und standen da, bereit, sich tapfer zu wehren.

Die Thüre ging auf — und ein Mann von ungemeiner Größe und Stärke trat ein. Ein mächtiger Schnurrbart fiel an seinen Wangen herab: Waffen mancherlei Art hingen an seinem Gürtel.

»Wolfangh!« riefen die Geusen überrascht, während sie ihre Degen und Dolche einsteckten.

»Ihr Herrn,« sprach Wolfangh, indem er den Hut abnahm, »was ist das? — was bedeutet diese Kampfstellung? Kommt herbei,« rief er, gegen die Treppe gewendet, »herbei, meine Mannen!« Einige zwanzig Räuber drängten sich in den Saal, und befanden sich mitten unter den Geusen, die sich mit Widerwillen von ihnen entfernten.

Schwere Tritte von Leuten, die etwas Gewichtiges zu, tragen schienen, ließen sich auf der Treppe hören.

»Was bringt Ihr uns denn?« frug Lodewyk.

»Was ich Euch bringe, Junker? — Godmaert.«

»Godmaert!« riefen Alle verwundert.

Vier Mann trugen den greisen Godmaert auf einem Federbette herein und setzten ihn sachte auf den Boden.

»Freunde!« sprach er, »mich erfreut es, daß ich Euch noch einmal wiedersehe! — Wer will mir die Hand drücken?«

Lodewyk hatte sie schon gefasst und küßte sie liebevoll. Die Geusen nahten einer um den andern, und schlossen den Greis theilnehmend in die Arme. Alle betrachteten ihn schweigend und tief ergriffen.

Wolfangh!« frug Schuermans, »wie habt Ihr doch unsern Meister frei gemacht?«

»Meine Herren,« antwortete der Räuber, »das hat wenig Mühe gekostet. Ich hatte es schon gestern im Sinne, und wollte Euch eine angenehme Ueberraschung bereiten, Ich meinte jedoch, Godmaert in einem bessern Zustande zu finden . . . Nun also, ich ging mit meinen Gesellen sachte aus das Gefängniß zu. Wer da? rief ein Kriegsknecht, der mit vielen andern an der Pforte stand. Wolfangh! antwortete ich mit donnernder Stimme; und ehe ich noch vor das Gebäude trat, waren sie alle über die Palingbrücke und den Fischberg hinuntergerannt. Der Kerkermeister wollte nicht aufmachen; doch sobald er die Pforte unter den Schlägen unserer Axt und unter der Gewalt unserer Hebebäume wanken sah, ließ er uns schnell ein und bat um sein Leben. Wir ließen uns dann von ihm in die Mördergrube führen, wo wir Godmaert liegend fanden. Darauf haben wir den edlen Gefangenen von seiner Streu erhoben, das Bett des Kerkermeisters als Tragbahre gebraucht, und ihn auf sein Verlangen hierher gebracht.«

Wolfangh wandte sich zu Lodewyk und frug leise:

»Junker, wie heißt der Priester, der bei Godmaert war?«

»Pater Franciscus vorn Predigerkloster.«

Der Räuber drückte den Finger an seinen Kopf, wie Einer, der seinem Hirn etwas einprägen will, um es nicht zu vergessen.

»O! wüßte Godmaert's Tochter, daß ihr Vater dem Gefängniß entrissen ist, welche Freude wäre das für sie!« seufzte Lodewyk.

»Pater Franciscus hat diese Botschaft übernommen,«

antwortete Wolfangh. »Ihr Männer,« fuhr er, zu seinen Gefährten gewendet fort, » jeder begeben sich nun an seinen Lagerplatz. Morgen um acht Uhr! — Ihr bleibt hier,« sagte er zu denen, die das Bett getragen hatten.

Die Räuber verließen den Saal; Godmaert empfing noch viele Freundschafts- und Theilnahms-Bezeugungen von den Geusen, und wurde dann gefragt, ob man beginnen solle. Die Stühle wurden herbeigeholt und so gestellt, daß Alle sich um den Greis niederlassen konnten. Dieser, durch die Ruhe; und durch die Gegenwart seiner Freunde etwas gekräftigt, vermochte nun schon seine Arme zu bewegen, und Lodewyk gewährte mit hoher Freude, daß ihn der Tod nicht übermannen werde. Sein Herz schlug nach seiner geliebten Gertrud; ihn schmerzte, daß jene Botschaft ihr durch einen Andern verkündet worden.

»Ihr Herren,« sprach Godmaert, nachdem er durch ein Zeichen seiner Hand Stillschweigen geboten, »ich habe mich in Eure Versammlung bringen lassen, um mit Euch zu berathschlagen, was zu thun sei. Habt Ihr schon über die Sache verhandelt?«

Houtappel warf einen höhnischen Blick auf Lodewyk, trat zu Godmaert vor, und sprach:

»Morgen um acht Uhr werden wir uns auf dem großen Marktplatz einfinden — das ist beschlossen. Mit dem Rufe: Es leben die Geusen! werden wir das Volk in Bewegung setzen; Herman's Predigt in der Hauptkirche wird große Aufregung in der Stadt verursachen; davon wollen wir Nutzen ziehen. Sodann nach dem Rathhause; alle Spanier und Spanischgesinnten festgenommen, die Stadt mit Bewaffneten besetzt und unsern Freunden in Brüssel und in der Nordprovinz Nachricht von dem gelungenen Unternehmen gegeben. Dann neue Rathsherren ernannt, das Volk ausgesendet, um die Städte und Flecken zu durcheilen und die Spanier allenthalben zu vertreiben. Dieser Plan hat sicherlich Euren Beifall?«

Godmaert blieb einen Augenblick in tiefen Gedanken. Die Geusen warteten gespannt auf seine Antwort, wiewohl sie nicht zweifelten, der alte Kriegsmann werde ihr Vorhaben freudig gutheißen.

Doch wie sehr waren sie überrascht, als Godmaert ihnen sagte:

»Nein, ich kann dieses Vorhaben nicht billigen. Die Zeit ist noch nicht gekommen. Wir dürfen jetzt gegen die Spanier nicht fechten.«

»Auch Ihr?« rief Houtappel voll Wuth. »Wohlan, meine Brüder, wir sind verrathen, aber noch nicht geliefert. Laßt uns, ohne die Feiglinge länger anzuhören, unser Werk vollführen. Laßt sie zusammen mit Spaniern, Nonnen und Pfaffen gen Himmel fahren!«

Godmaert verletzte dieser schlechte Witz; eine leichte Zorngluth färbte seine bleiche Stirne, und er sprach mit strenger Miene:

»Ihr mögt Euch dafür bedanken, Houtappel, daß mein Körper durch Leiden entkräftet ist, sonst hätte ich Euren ruchlosen Spott auf Eurer Zunge erstickt . . . Ruhig, Lodewyk, bezähmt Euch, mein Sohn!«

Houtappel getraute sich nicht weiter den Greis zu kränken. Er ergoß seitwärts unter seinen Gesellen seine Vorwürfe und seinen Haß im Stillen.

»Ha! jetzt sehe ich es ein!« sprach Godmaert für sich, »jetzt erkenne ich Euch. — Es ist wahr, was Pater Franciscus sagte, es gibt Ketzer unter uns!«

»Ihr Herren,« fuhr er kräftiger fort, » Euch, die Ihr meine Freunde seid, bin ich eine Erklärung über mein Handeln schuldig — Wir hassen allzumal die Spanier, die Einen aus persönlichen Gründen, Alle, weil sie Fremdlinge sind. Ich habe viel dazu beigetragen, diesen Haß unter Euch zu entzünden, doch jetzt beklag' ich es . . . mir sind die Augen aufgegangen, und ich habe mit Leidwesen entdeckt, daß all unser Trachten, ohne mein und vieler der Unsrigen Wissen, gegen unsern Glauben gerichtet war. Darum, wie groß auch mein Haß gegen die Spanier sei, mit den Feinden meines Glaubens werde ich nie Gemeinschaft haben.«

»Was geht denn diese Beicht den Ausstand von morgen an?« schrie Houtappel aus einer Ecke des Zimmers.

»Was sie diesen angeht, wißt Ihr am besten; Ihr wißt, daß Herman Stuyk und seine Anhänger Unser lieben Frauen Kirche entweihen wollen; Ihr wißt, daß die Zerstörer eine Gelegenheit suchen, unsere Tempel zu verwüsten und die Heiligenbilder zu zerbrechen: und Ihr hofft, daß die morgenden Unruhen die

Gelegenheit von selbst liefern werden. Mich schmerzt meine Unmacht: sonst würde ich Euch entgegen treten, Euch bekämpfen können in Euren gottlosen Anschlägen — Ihr aber, meine Freunde, die Ihr mich jederzeit aufmerksam angehört habt, Euch beschwöre ich, steht den Ketzern nicht bei; verschiebt den Aufstand, verlaßt die Reihen derer, die selbst in dieser Versammlung mit Spott über Dinge, die uns heilig sind, zu reden, sich nicht schämen.

Unter den Geusen hatte sich eine sichtbare Scheidung gebildet. In der Tiefe des Gemachs, um Houtappel und Van der Voort, standen diejenigen, die von keinem Aufschub hören wollten.

Godmaert war von Lodewyk, Van Halen, De Rydt und fast der Hälfte der Geusen umgeben. Schuermans lief hin und her und wusste nicht, auf welche Seite er sich schlagen sollte; Wolfangh betrug sich, wie ein der Verhandlung Fremder. Houtappel redete mit einigen seiner Genossen, und trat dann in die Mitte des Zimmers, und in einer herausfordernden Stellung, das Haupt emporgehoben rief er:

»Wir trennen uns von den Furchtsamen! Jeder, der den Namen eines Geusen lieb hat; jeder der mit uns gegen die Spanier streiten will, der folge uns . . . wir wollen an einem andern Orte unsere Berathschlagung fortsetzen. Verräther dürfen uns nicht zuhören.«

Ungefähr die Hälfte traten zur Thüre hinaus und verließen fluchend den Saal. Houtappel fand sich hoch betrogen, als er sah, daß Wolfangh sich nicht regte, ihnen zu folgen.

»Komm, Wolfangh!« rief er. »Was wollt Ihr ' bei diesen furchtsamen Leuten thun? Ihr paßt zu ihnen, wie ein Hund in's Kegelspiel!«

Der Räuber ergriff ein Pistol und wollte Houtappel seinen Scherz mit dem Leben zahlen lassen, aber Lodewyk hielt ihn durch einen Wink zurück.

»Es ist Euer Glück!« rief Wolfangh, »geht, ich habe nichts mit Euch zu schaffen und laßt mich mit Frieden, oder ich will Euch spotten lehren!«

Houtappel stieg murrend die Treppe hinab. Im Saale blieb noch ein Geuse, der nicht wußte, was er thun sollte; er pochte sich mit

der Hand an die Stirne, um einen Entschluß zu fassen; endlich rief er:

»So wollt Ihr denn morgen nicht kämpfen?«

»Ja, Schuermans,« antwortete Van Halen »gegen die Ketzer wollen wir kämpfen.«

»Ha, da bleib' ich lieber bei Euch!«

»Ich begreife des edlen Godmaert's Besorgniß gar wohl,« sprach De Rydt, »die verfluchten Prädikanten haben den Haß eines Theils vom Volke für sich benutzt und ihn für die Bilderstürmerei gewonnen. Indem sie Anfangs gleich uns die Spanier allein als die Feinde angaben, flößten die Verbreiter der neuen Lehre dem Volke Haß gegen die Kirche ein, und nun denkt es, Heiligenbilder und Spanier seien Eins.«

»Ich habe gehört,« sprach Van Halen, »sie wollen morgen etwas gegen Unser lieben Frauen Kirche unternehmen. Sie reden von nichts als Brennen und Verwüsten . . . Wie sollen wir die Heiligenschändung verhindern?«

»Ich habe zwanzig auserlesene Leute, « sagte Wolfangh, »sie sollen Eure Befehle pünktlich ausführen.«

»Hauptmann! « fiel Einer der vier Räuber ihm in die Rede, »wenn wir nicht plündern dürfen, müssen die Herren, Geusen auch Ihr Versprechen halten, oder . . . «

» Schweig, Bursche!« rief Wolfangh.

Der Räuber schwieg, in seinem Gesichte drückte sich aber schwerer Argwohn aus. Viele unter den Geusen waren über seine Worte betroffen; denn sie wußten nichts von jenem, Versprechen Godmaert allein wußte darum, denn er hatte es gegeben.

»Unsere Sache,« sprach dieser, »ist zu edel und zu erhaben geworden, um gedungene Leute für sie zu gebrauchen? Ihr sollt den versprochenen Lohn empfangen, doch von jetzt, an seid Ihr entlassen. Kehrt zurück nach Zoersel, wenn Ihr wollt.«

»Sie werden bleiben!« rief Wolfangh, mit einem Blitz im Auge. »Ich werde sie zwingen, Gutes zu thun . . . kein Wort mehr, Bursche!«

Der Räuber schlug vor der Drohung seines Hauptmanns die Augen nieder.

»Hört, meine Herren,« hob Godmaert wieder an, »seht da, was

Ihr thun könnet! — Es gibt noch treue Bürger genug in unserer Stadt, wir kennen ihrer viele, die der Ketzerei abgeneigt sind. Ruft diese morgen zusammen, und verwendet sie, um alle Auswiegung zu stillen und die Kirchen zu beschützen. Schuermans mag das Volk von Klapdorf mitbringen: Ihr, De Rydt, die Brauer von Nieuwstad: Lodewyk, unsere Freunde von Kipdorf; Van Halen die Bootsleute von der Burg und so fort, jeder von Euch die, so ihm zugethan sind. Ihr findet euch morgen auf dem großen Markt ein und unterstützt die Waffenbrüder, wenn es vonnöten. An Ort und Stelle werdet Ihr vielleicht besser Eure Maßregeln treffen — Das ist das beste Mittel, und Alles wird gut von Statten gehen.«

Godmaert hatte zweimal einen Becher Wein bis auf den Boden geleert, und war davon wundersam gestärkt; seine Wangen färbte schon: eine leichte Röthe. Lodewyk sah entzückt den gebesserten Zustand des Greises: er verließ ihn keinen Augenblick und zeigte sich ängstlich um ihn besorgt; auf den kleinsten Wink eilte er Godmaert's Wünschen zuvor, lüftete dessen Haupt, deckte seine Glieder zu, oder reichte ihm das Glas, um den Freunden Bescheid zu thun.

Da hörte man die Außenthüre öffnen, und das Rauschen seidener Gewänder ließ sich von der Treppe vernehmen. Einige Augenblicke, und Gertrud lag an der Brust ihres Vaters, weinend, nicht aus Schmerz, sondern vor Entzückung und Wonne.

»Vater, Vater!« rief sie, » seht Ihr, daß Ihr wieder auflebt. O, Ihr gewinnt schon wieder Farbe, und Eure Arme umfassen schon meinen Nacken. Laßt mich Euch küssen; Ihr wißt es, die Küsse Eurer Tochter sind heiß und stärkend. Vater, lieber Vater, Ihr lächelt mir zu! . . . « Ihre Hände faßten des Vaters Angesicht. Er fühlte gerührt die Liebkosungen der Tochter.

»Liebes Kind!« sprach er, »du bist mir ein Segen vom Himmel!« und er drückte sie zärtlich an sein Herz.

Die Umstehenden betrachteten in andächtigem Schweigen diese Scene. Schuermans und viele Andere wischten sich Thränen von den Wangen Wolfangh genoß den Lohn einer guten That, und hatte seine Augen mit den Händen bedeckt — er stand seitwärts in einer Ecke des Saals. Lodewyk, der kein Auge von Gertrud gewandt hatte, stand halb betrübt da — und beneidete

Wolfangh im Innern. Doch diese Empfindung währte nicht lange; Gertrud faßte, seine Hand und drückte sie mit einem bedeutsamen Blicke. Der Jüngling verstand sie und ein heiteres Lächeln überzog sein Antlitz.

»Wolfangh! wo seid Ihr?« rief Gertrud, und blickte in dem Zimmer umher. »Ah! da seid Ihr, Befreier meines Vaters. Dank sei Euch . . . ich will für Euch beten . . . «

Des Räubers Augen glänzten von Thränen.

»Ich bin Eures Dankes nicht werth, edle Jungfrau,« sprach er, »doch schätze ich mich glücklich, etwas gethan zu haben, das Euch Vergnügen macht — Eure Freude ist mir ein süßer Lohn.«

»Herr Wolfangh!« versetzte Gertrud mit wehmüthiger, aber freundlicher Miene, »o, mich betrübt, daß ein, muthvoller Mann, wie Ihr . . . «

»Ich verstehe, Fräulein,« erwiderte der Räuber, »doch ist alle Hoffnung nicht verloren . . . Gedenkt meiner in Eurem Gebete.«

Indeß Gertrud mit Wolfangh fort sprach, stand die alte Therese, die mit dem Fräulein eingetreten war, bei ihrem alten Herrn und weinte. In mancherlei Ausrufungen machte sie ihrer Betrübniß Luft; denn sie sah ihn zum erstenmal, und so vermochte sie des Mädchens Freude nicht zu theilen. Hätte sie ihn dem Grabe so nahe gesehen, wie seine Tochter ihn erblickt hatte, so würde sie wohl auch vergnügt gewesen seyn. Auf Lodewyk Geheiß schwieg sie und weinte im Stillen fort.

»Vater!« sprach Gertrud, »laßt mich Euch in unser Haus bringen, damit Ihr ausruhen können und morgen wohlgemuth unter meinen Küssen erwachen.«

»Ihr Herren,« rief Godmaert, »ich verlasse Euch. Sorgt dafür, daß der heutige Tag keine Gräuel sehe . . . Kommt, noch einmal drücke ich Euch die Hand, Freunde, und Gott sei mit Euch!«

Alle drückten ihm nach der Reihe die Hand und sagten ihm ehrerbietig Lebewohl.

Wolfangh ließ die Tragbahre herbeibringen »Ihr Männer!« sprach er zu seinen Genossen, »schafft den edlen Godmaert in sein Haus. — Ihr sollt es bewachen, und mit Eurem Leben für Alles stehen, was ihm widerfährt.«

»Ich danke Euch, Herr Wolfangh,« sagte Gertrud, sich vor ihm

verneigend.

Die vier Räuber hoben den Greis vorsichtig auf und, er verließ den Saal unter den Begrüßungen seiner Freunde.

»Lodewyk, wie gesagt, heut um acht Uhr!« rief Schuermans.

In weniger als einem Augenblicke war das Zimmer leer; noch vernahm man die Tritte der Abgehenden aus der Treppe; dann wurde das Außenthor hinter ihnen zugeschlossen.

»Jesus, Jesus! was wird's morgen geben?« ächzte Mutter Schrikkel, und schob den letzten Riegel vor.



IX.

. . . Unwürdige Gemeinde,
Welch bitterer Haß verzehrt das Mark Dir der Gebeine,
Wo reißt der Wahn Dich hin? . . .
Joost van Vondel.

Alles war vorbereitet zum Umsturze der Spanischen Herrschaft. Einige unter den Antwerpischen Geusen, meist Edelleute, wollten nur die Ausländer bekämpfen; doch noch eine andere und zahlreichere Partei war unter den unruhigen Schaaren verbreitet. Es war die des Hasses, den Viele gegen die Kirchenbilder hegten. Peter Herman hieß der Prediger, der dazumal zu Antwerpen mit der größten Leidenschaft gegen diese eiferte. Er hatte durch den Mißbrauch seiner Rednergabe großen Einfluß über die Mißvergnügten gewonnen. Und sich desselben bedient, um sie von der Römischen Kirche abwendig zu machen. Daß das gemeine Volk sich von seinem Hasse gegen die Spanier hatte verführen lassen, haben die folgenden Jahre bewiesen; denn die Leute kehrten früher oder später aus ihrer Verirrung in den Schooß der heiligen Kirche zurück. Zu jener Zeit aber waren sehr Viele den Geistlichen feind und eifrige Beförderer der Glaubensänderung.

Am 19. August, dem gestrigen Tage, hatte eine außergewöhnliche Predigt statt gefunden. Eine große Menge Volkes war gegenwärtig gewesen. Der Regen, der in heftigen Güssen auf den freien Platz niederstürzte, zwang sie, den Ort zu verlassen. Es erhob sich unter ihnen die Rede, daß sie auch einen Tempel haben müßten; und dieses Begehren wurde mit Fluchen und Schwören bekräftigt. Herman, der gewahrte, daß die Zeit gekommen sei, an seinem Ziele anzulangen, gebot seinen Anhängern in einiger Entfernung vom Kipdorpthore Halt, und bestieg die Treppe einer Windmühle. Das Volk horchte begierig auf. Da rief Herman ihm die übermüthigen Worte zu:

»Morgen, um acht Uhr, Predigt in Unser lieben Frauen Kirche.«
— Und unter dem Jubelgeschrei: »Es leben dir Geusen!« stieg er von der Mühlentreppe herab . . .

*

*

*

Dieser morgige Tag des Schreckens erschien dämmernd im Osten. Von Westen her erhob sich sein dicker grauer Nebel dem Morgenlichte entgegen und bedeckte bald die Sonne mit einem undurchdringlichen Schleier. Es war, als wollte diese herrliche Perle an der Krone Gottes ihre Strahlen nicht über solche Gräuel ergießen und als hätte sie die kalten Dünste zum Schirme vorgenommen. Den ganzen Tag war das blaue Himmelsgewölbe unsichtbar, die Luft war wie geschwängert mit Staubregen — und in der Natur bereitete sich einer jener Tage, an welchen die Thiere der Erde, gleich als wäre es Nacht, sich verkriechen.

Die Thüren und Fenster gingen knarrend auf. Der friedsame Tagwerker ging eilig an seine Arbeit, seinen Bündel mit dem täglichen Brode gefüllt; die Kaufleute legten ihre Waaren aus; die Hausfrau streute sorgfältig den weißen Sand vor ihre Thüre; denn Keines wußte um das, was da kommen sollte.

Um die achte Stunde verwandelte sich dieser friedliche Zustand der Stadt in ein stürmisches Schauspiel, indem das Volk, wie die Wellen der ungestümen See, auf- und abströmte. Von Neugier angezogen, verließen die Arbeitsleute ihre Werkstätten, die Bootsleute ihre Schiffe, die Väter ihre Familien, — und über diese fluthenden Menschenköpfe ragten die Gewehre der Waffenbrüder blinkend hinaus. Nichts deutete an, daß Greuelthaten bevorständen; denn ein solches Auf- und Abströmen des Volkes sah man damals fast jeden Tag in unserer Stadt. Hie und da ließ ein vorwitziger Mund den Ruf: Es leben die Geusen! vernehmen — und dann erhob sich wirres Geschrei und durchlief alle Straßen der Stadt. Der meiste Zulauf war auf dem großen Markt; dort standen unzählige Gewaffnete vor dem Rathhaus aufgestellt. Wohl mochten die wohldenkenden Rathsherren etwas von dem Vorhaben der Geusen inne geworden seyn; denn noch niemals war das Rathhaus mit so vielen Kriegsleuten besetzt gewesen.

Lodewyk, Van Halen, Schuermans und ihre Freunde waren ebenfalls dort anwesend. Einige unter ihnen hatten sich unkenntlich gemacht. Schuermans trug das dicke Wams und die blauen-Hosen eines Schiffers; die anderen trugen den weiten Mantel um die Schultern und den breiten Hut auf dem Kopfe.

Eben waren sie in der Berathschlagung begriffen, wie sie sich verhalten sollten, als sie alles Volk nach der Hauptkirche strömen sahen. Aengstlich besorgt um die Erhaltung dieser, drangen sie mit Gewalt durch die dicht geschlossenen Haufen, bis in die Mitte des heiligen-Tempels. Das Haus Gottes wurde durch die Flüche und Schwüre des Pöbels entehrt, Waffen klirrten gegen die marmornen Säulen, und die Gräber der Heiligen wurden von gottlosen Füßen getreten.

»Die Predigt! die Predigt! ward nun gerufen.

Doktor Herman bestieg die Kanzel, die Bibel in der Hand. Er mochte wohl denken, daß er nicht ruhig da bleiben werde; denn in die andere Hand nahm er eine geladene Pistole, und rief, er werde sie gegen den losbrennen, der ihn zu stören wagte.

Lodewyk und seine Gefährten hatten dieß ungeduldig mit angesehen.

»Da habt Ihr einen der vornehmsten Aufwiegler,« sprach der Jüngling.

»Wollt Ihr sehen, Lodewyk, daß ich seiner im Nu Herr werden will?« frug Schuermans.

Auf ein bejahendes Zeichen des Junkers rannte er die Kanzel hinauf. Ehe Herman es gewahr ward, hatte ihm Schuermans die Pistole aus der Hand gewunden, und weit fort auf den Boden der Kirche geschleudert.

»Hinunter von hier, Ketzer!« rief er, »oder ich werfe; Euch, wie einen Hund, der Ihr seid, zu Boden!«

Doktor Herman wollte nicht weichen. Auf seinen Anhang bauend hieß er Schuermans festnehmen; aber dieser faßte den Prediger um den Leib und warf ihn wie einen Steinblock mitten unter die Menge, die schreiend auseinander fuhr. Viele Bewaffnete griffen Schuermans an, um die Kränkung, die er ihrem Meister angethan, zu rächen. Wahrscheinlich hätten sie den muthvollen Antwerpener unbarmherzig erwürgt, wären seine Freunde ihm nicht zu Hilfe geeilt.

Jetzt begann ein schreckliches Handgemenge. Die Bilderstürmer wollten die Kanzel behaupten, und schimpften die Gegner als Spanische. — Doch da sie wußten, daß dem nicht so sei, machten sie von den Dolchen nicht Gebrauch. Als Waffen

dienten nur ihre kräftigen Sehnen und schweren Fäuste.

Dieses Handgemenge hatte einige Zeit angedauert, als ein übermüthiger Ausländer einen Dolchstoß gegen Schuermans führte und ihn etwas am Arm verletzte. Einige Tropfen Blut rannen ihm über die Finger. Bei diesem Anblick ergrimmtten seine Freunde und alle die Dolche kamen blinkend zum Vorschein; ein blutiges Gefecht schien unvermeidlich; Viele liefen in Verwirrung und schreiend zur Kirche hinaus.

Dadurch wurde auf einmal die Menge, welche am Eingange stand, mit unwiderstehlicher Gewalt in's Innere der Kirche gedrängt; es schien, als müsse die Kanzel unter dem Andränge aus ihren Grundfesten weichen. — Wolfangh, kam mit einem Haufen von zwanzig wohlbewaffneten Räubern wie wüthend in die Kirche herein. Bei dem Anblicke dieser unbekanntten Männer, die mit so kecken Blicken das Volk anstarrten und den Tempel schienen zur Mörderhöhle machen zu wollen, wurde das Handgemenge eingestellt. Niemand wagte mehr, sich zu regen.

»Lodewyk!« rief Wolfangh, »was ist Euer Befehl?« und schwang seinen Degen drohenden Blickes über den Bilderstürmern umher. Ehe Lodewyk ein Wort sprach, lagen ihrer drei schon verwundet am Boden.

»Halt ein! halt ein!« sprach der Jüngling, »kein Blut vergossen! Wir sind zu gering an Zahl, um das Predigen zu hindern; eilen wir lieber aufs Rathhaus, um Beistand zu begehren. Mit einer guten Schaar Kriegsleuten wollen wir wieder kommen, und die Gottlosen zur Kirche hinaustreiben. Kommt geschwinde.«

Sie gingen fort in der Meinung, während ihrer Abwesenheit würde das Predigen fortgesetzt werden. Doch kaum hatten sie sich entfernt, so erfüllte das Geschrei: die Götzen nieder! in Stücke die Götzenbilder! als Losungswort der Verwüstung die Kirche.

Nun fingen die Ketzler an, allen Schimpf gegen die Bilder auszustoßen und sie mit Unrath zu bewerfen. Noch hatten sie nichts zertrümmert, als einer von ihnen, der vor St. Rochus stand, laut ausrief: ins-Gotteshaus gehört kein Thier! Er riß den marmorenen Hund von dem Fußgestelle zu Boden. Ein Anderer faßte den Heiligen bei den Füßen und, weil die Statue an der Mauer befestigt war, und nur mit Gewalt zerstückt werden mochte,

riß er mit solcher Macht an derselben, daß ihm die zwei Füße in der Hand blieben. Der Ketzer stürzte rücklings zu Boden. Das Blut floß ihm aus Mund und Ohren.

»In Stücke die Götzenbilder! In Stücke die Abgötter!« riefen tausend Stimmen »Es leben die Geusen!« — und im Nu hatten sie sich an Seilen, Beilen und Aexten andres Werkzeug verschafft.

Nun liefen sie wüthend an die Kirchenwände, und hieben Alles nieder, was nur einem Bilde gleich sah. Die vielerlei kostbaren Altare, die Gemälde, die marmonen Verzierungen, Alles wurde unter gotteslästerlichen Geschrei zu Boden geworfen und mit Hämmern zerschlagen. Den heiligen Leib des Herrn verschonten sie so wenig, als den todten Marmor. Sie streuten die Hostien auf die Erde, und traten sie mit Füßen.

Es schien, der allmächtige Gott halte seinen Arm zurück, um das Maaß des Gräuels desto reicher zu stillen, und die Strafe über ihrem Haupte sich sammeln zu lassen.

Bis hierher hatten sie die Bilder und Alles, was sie zu erreichen vermochten, zerstückt und verwüstet. Ein-Gemälde hing noch an der Mauer. Christus, am Kreuze für uns sterbend, war darauf kunstreich abgemalt. Manche von den Bilderstürmern hatten gierige Blicke auf dasselbe geworfen; doch keiner von ihnen wagte diesem noch übrig gebliebenen Gemälde zu nahen. Ein Mann, mit grauem über seine Schultern herabfallenden Haaren stand vor demselben: den, Kolben einer Pistole vor der Brust, bereit, seine Waffe gegen Jeden loszubrennen, der ihm zu nahe kommen würde.

Endlich kamen die Kirchenschänder in großer Zahl auf, den Künstler zu, und warfen Trümmer der zerstörten Bildwerke nach ihm, um ihn weichen zu machen; doch er bewegte sich nicht, und schien fühllos für ihre bösen Worte und Thaten. Plötzlich rannte Einer hinter den Maler und riß ihn, rücklings zu Boden. — Der Lauf ging los, und Einer der Stürmenden empfing die Ladung in die Brust.

Da erhob sich der Ruf: Schlagt ihn todt! schlagt ihn todt! durch die ganze Kirche.

»Mein Bild!« rief der Maler, »o mein Christus!« und streckte die

Arme flehend gen Himmel. Er sah das Gemälde, zerbrochen und in Fetzen zerrissen, neben sich niederfallen und in demselben Augenblicke durchbohrte der Dolchstich eines Geusen sein Herz. Der unglückliche Künstler sprang mit einem letzten Schwunge seiner Sehnen auf, und stürzte der Länge nach über die Trümmer seines Werkes hin, so wie er vordem zu Lodewyk gesagt; sein Blut strömte, der Kunst ein Opfer, über die Schöpfung seiner Hände.

Die Bilderstürmer ließen Van Hoort's Leiche liegen, und machten sich aufs Neue an das Zerstörungswerk. Die zwölf Apostel standen herrlich und erhaben auf den Pfeilern, die das Gewölbe stützten. Man stellte hohe Leitern daran und mit Hacken und Seilen ward so lange gearbeitet, bis alle diese Marmorbilder zertrümmert am Boden lagen. Viele wurden durch den Sturz derselben verwundet und überall in der Kirche ertönte Wehklagen. Aber nichts hielt sie auf: Wahnsinn hatte sie ergriffen. Alles war in Stücke geworfen: der Boden mit Köpfen, Füßen und anderen Theilen der Bildwerke dergestalt bedeckt, daß man nur mit Mühe darüber wegkam.

Ein prachtvolles Gebilde allein» stand noch unversehrt über diesem Schutthaufen von Heiligthümern. Es war das wunderthätige Bild Unser lieben Frauen von Antwerpen. Sie war noch im Prachtgewande, wie man sie zwei Tage vorher bei der Procession herumgetragen hatte. Eine Krone aus den kostbarsten Diamanten schmückte ihr Haupt. Ein Mantel von Goldstoff, mit glänzenden Perlen durchzogen, wallte an ihr in vielfachen kunstvollen Falten herab. Das göttliche Christuskind trug die schwere silberne Weltkugel auf der Hand.

Warum dieß Bild noch nicht zerstört war, ist schwer zu sagen. Alle hatten es gesehen, denn es stand mitten in der Kirche auf einer prachtvollen Tragbahre Wohl muß man denken, daß keiner der Gottlosen es auf sich zu nehmen wagte, die Anderen zur Zerstörung dieses Bildes anzuspornen.

Jetzt, da Altes verwüstet war und Hacken und Beile ruhten, begannen sie allmählig sich der Mutter Gottes zu nähern. Mit fragenden Blicken sahen sie einander an. In diesem Augenblicke kam einer von ihnen, der betrunken war, denn er konnte sich kaum aufrecht halten, herbeigelaufen.

»Auf, Ihr Männer! rief er, »ist Euch bange vor diesem Stück Holz, oder fürchtet Ihr Euch vor den Glöcklein, die ihr am Leibe hangen? Kommt her, kommet her, werfet die . . . zu Boden! — Ein so schreckliches Lästerwort kam über seine Lippen, daß seine Gesellen sich davor entsetzten.

»Vive les Gueux! mußst du rufen, oder du gehst in Trümmer!« brüllte er nochmals. Und sofort ließ er die That den Worten folgen, faßte die Tragbahre mit beiden Händen, wandte sie um und warf die Mutter Gottes auf den Boden. — Die Juwelen wurden geraubt, der Mantel zerrissen, die Krone zertrümmert, und das Bild blieb nackt und entstellt liegen.

Hatten Wolfangh's Genossen ihren Hauptmann verlassen, um sich unter die Bilderstürmer zu mischen? Es schien so; denn unter denen, die zuerst an die Juwelen der Mutter Gottes Hand anlegten, waren vier oder fünf Bursche, die eine Stunde früher mit Wolfangh ausgezogen waren.

Nachdem die Ketzler einige Zeit lang sich nach Bildern, die sie noch zerstören könnten, vergeblich umgesehen hatten, machten sie sich an's Plündern. Sie nahmen die geweihten Kelche, die Monstranzen, Leuchter, Kreuze; was nur irgend Werth hatte, wurde geraubt. Die Sakristeithüre wurde gesprengt, und die Elenden, nicht zufrieden des Raubens und Stehlens, verummumten sich spottweise in Priestergewänder und sangen rohe Lieder statt Lobpsalmen höhrend gen Himmel.

All dieß geschah ohne allen Widerstand. Lodewyk war mit Wolfangh nach dem Rathhause geeilt, und hatte den Bürgermeister aufgefordert, eine Zahl Schützen mit ihm in die Kirche zu senden: allein, eine andere Gefahr hielt die Obrigkeit ab, diesem Verlangen zu entsprechen — Man hörte in der Richtung des Spanischen Viertels ein heftiges Gewehrfeuer, ein verwirrtes Kriegsgeschrei und alle Zeichen eines blutigen Kampfes. Viele Schützen hatten ihre Reihen verlassen, um zu Hause ihre eigene Habe vor Plünderung zu beschirmen, so daß der Bürgermeister die wenigen übrigen nicht vom Rathhause wegzuschicken wagte.

Der Lärmen und das Schießen, das man hörte, war durch einen Ueberfall Houtappel's und seiner Freunde gegen das Spanische Viertel verursacht.

Die Spanier hatten diesen Angriff erwartet und ihre Diener bewaffnet längs ihren Häusern in der Klosterstraße aufgestellt. So fanden die Geusen, als sie zuerst erschienen, kräftigen Widerstand, und mußten mit einem Verluste von vier Mann zurückweichen. Doch dieser Unfall steigerte nur ihre Wuth. Houtappel hielt seinen Genossen eine Anrede und stürmte mit ihnen aufs neue heran . . . «

Da hörte man auf dem großen Markt das wechselnde Gewehrfeuer und das Tosen der Schimpfreden, die beide Theile sich einander fechtend zuschrie. Die Geusen behielten dießmal bedeutend die Oberhand über ihre Gegner, denn an Zahl und Muth waren sie diesen überlegen; sofort stürzten sie sich mitten unter die Spanier, tödteten jeden, der Gegenwehr leistete, und trieben die andern in die Flucht; so daß sie zuletzt des Kampfplatzes Meister blieben.

Die Todten und Verwundeten wurden aufgehoben und in der Hochstraße untergebracht. Sobald die Verwundeten verbunden waren, kehrten die übrigen Geusen in die Klostersgasse zurück, erbrachen die Thore der spanischen Häuser, und fuhren in diesem Geschäfte so lange fort, bis kein Feind mehr zu entdecken war.

Während dessen trieben die Bilderstürmer das Verwüsten und Rauben in der Frauenkirche noch immer. Doktor Herman, der sie nicht verlassen hatte, munterte sie auf, mit dem Sturm gegen die Abgötter, wie er sich ausdrückte, fortzufahren, und brachte sie noch zu dem verruchten Unternehmens die anderen Pfarrkirchen der Stadt auf dieselbe Weise zu schänden.

Mit Fahnen, Standarten, silbernen Laternenstangen und Kreuzen, wie sie sie geraubt hatten zogen sie darauf in Prozession aus der Kirche. Viele von ihnen hatten Meßgewänder, Stolen und andern geistlichen Ornat an. Sie sangen mit verworrenen Stimmen Clement Marot's gereimte Psalmen, die kostbaren Kirchfahnen schwenkten sie, zum Gräuel der erschrockenen Bürger, im Kothe herum, und hoben sie dann wieder, schmutzig und unkennd, in die Höhe.

Das Geschrei: Hoch leben die Geusen! ließen sie unaufhörlich erschallen.

Lodewyk und Wolfangh und etliche zehen ihrer Freunde

standen beim Rathhause und sahen trostlos auf die heillose Kirchenschänderei; noch einmal bemühten sie sich, die Amtleute zu einem Angriffe gegen die Bilderstürmer zu bewegen; allein es gelang ihnen nicht, da die Stadtoberen es gerathener fanden, die wenigen Kriegsknechte, die ihnen noch treu geblieben waren, nicht in Gefahr zu setzen.

Lodewyk lehnte entmuthigt und fast weinend an einem Pfeiler auf den Marktplatz; seine Blicke irrten mit Schauer und Zorn zwischen den entweihten Fahnen umher, und lange wäre er vielleicht so bewegungslos in sich vertieft geblieben; aber bei einem Anblicke, der sich ihm jetzt darbot, sprang er auf, wie von einem erschütternden Schlage berührt. Er drückte beide Hände vor seine Augen, um nichts mehr zu sehen; erhob jedoch schnell wieder das Haupt, und rief seinen Freunden zu:

»O Himmel! O der unerhörten Bosheit! Seht, sie haben da das heilige Sakrament! Unsern lebendigen Gott wagen sie zu verspotten! Jetzt halte uns nichts mehr zurück . . . Laßt uns als Christen sterben, weil es so seyn muß. — Laßt uns wenigstens das Allerheiligste ihnen entreißen!«

Mit diesen Worten riß er seinen Degen aus der Scheide, und wollte mitten unter die Kirchenschänder stürzen; doch Wolfangh hielt ihn zurück, und sprach mit dumpfer Stimme:

»Seht mich an, Lodewyk. Steht mir das Blut in den Augen oder nicht? Glüht in mir die Wuth wie ein verzehrendes Feuer? Ja, nicht wahr? — Gleichwohl, dießmal will ich meinem Drange gebieten. Mir soll die Ehre werden, dieses heilige Werks zu vollführen. Ihr könnt es nicht leisten: Ihr seid zu erhitzt, zu unbehutsam: mit Gewalt ist hier nichts zu gewinnen: Laßt mich machen; bleibt stehen hier . . . und rührt Euch nicht . . . «

Wolfangh langte bei diesen Worten einen Dolch unter seinem Mantel: hervor, und prüfte mit dem Finger, ob die Spitze noch scharf sei. Dann schlich er sich; zwischen den Stürmern durch, und näherte sich allmählig demjenigen, der das hochwürdige Gut trug. Wie entbrannte sein Zorn als er in diesem Frevler einen Räuber von seiner Bande erkannte! Er blieb stehen, langte mit der Hand unter seinen Mantel und faßte den Dolch; doch ein rascher Gedanke hieß ihn denselben wieder loslassen. Er brachte seinen Mund, an das Ohr des Räubers und sprach mit scharfem

Nachdrucke:

»Du bist des Todes, Bernhard. Mein Dolch zielt schon nach dem Flecke, wo er dich durchbohren soll.«

Der Räuber ward leichenblaß; er hatte die Stimme wohl erkannt. Ein Schauer überlief ihn.

»Horch,« fuhr Wolfangh fort, »du sollst Gnade finden; ich will dich nicht morden; wenn du mir das, was du da trägst, übergibst, ohne daß es Jemand bemerkt.«

Der Räuber bückte sich, als wolle er etwas, das zu Wolfanghs Füßen lag, aufraffen. Dann stand er auf die Monstranz war verschwunden . . . Man konnte lediglich bemerken; »daß Wolfangh mit dem linken Ellbogen seinen Mantel in ungewohnter Haltung auswärts stemmte. Er ging nicht geradezu wieder zu Lodewyk hin, sondern wandte sich längs des Handschuhmarkts fort, und gelangte so zum Rathhause, wo die Monstranz dem Bürgermeister in Gewahrsam gegeben wurde.

Eine Stunde später verließ Lodewyk seine Freunde, angeblich um, nach Hause zu gehen; doch that er es, um trübsinnig und einsam in der -Stadt umher zu irren; er that es, um sich ganz dem Schmerz zu überlassen, den diese Schreckensscene ihm verursacht hatte. Erschüttert und außer sich schritt er langsam durch dies Straßen, und schien beinahe unbekümmert um Alles, was sich zutrug. Ein Gefühl von Beschämung hielt ihn ab, sich nach Godmaert's Hause zu; begeben. Sollte er sagen, daß das Alles unter seinen Augen geschehen sei, ohne daß er etwas zu dessen Verhinderung habe thun können?

Die Stürmer, die jetzt des Unvermögens der Regierung und der Straflosigkeit versichert waren, fuhren fort, in der Stadt Alles in Trümmer zu werfen. Nicht das kleinste Bild ließen sie auf Thor oder Mauer unverletzt stehen. Und wo ein friedlicher Bürger sich ihrer Gewalttätigkeit widersetzte, ward er von den Bösewichtern grausam mißhandelt und mit allem Schimpfe überschüttet. Eine ansehnliche Zahl Einwohner, erschreckt durch solche Gottlostgkeit und Zerstörungswuth, fielen von den Neuerern ab.

Indessen war die Sonne aus den Wolken hervorgetreten. Herrlich und prachtvoll sandte sie ihre Strahlen über die Schutthaufen die auf den offenen Plätzen da lagen. Unzählige

Schaaren von Leuten strömten mit Jubelgeschrei durch die Stadt.

»Heil! Heil!« schrien sie, wie von wahnsinniger Lust ergriffen. Beile, Leitern, Stricke und anderes Werkzeug trugen sie triumphierend umher. So oft sie bei diesem Umzuge auf irgend einem Hausgiebel noch ein Bild, so hoch es auch seyn mochte, entdeckten, stiegen sie unter dem Zujauchzen des Pöbels hinauf; und das Bild fiel unter dem Geschrei: Heil! Heil! krachend und zerschellend zu Boden.

Alle Laden waren geschlossen, alle Kirchen geplündert, die Giebel aller Wohnhäuser und öffentlichen Gebäude verunziert: Schutthaufen des köstlichsten Marmors sperrten die Kreuzstraßen. Es war, als wollten die Antwerpener in unsinniger Verblendung nicht länger in ihren Häusern wohnen, und ihre Vaterstadt eigenwillig vernichten.

Viele dieser Greuelthaten wurden in den Straßen verübt, wo Lodewyk vorüber ging. So sah er vor der St. Jakobs-Kirche einen großen Haufen Heiligenbilder, Kreuze und andere Heiligthümer, in einem großen Feuer, das die Stürmer angezündet hatten, zu Asche verbrennen.

Gegen Nachmittag kam er bei dem Minoritenkloster vorbei, wo man mit Plündern geschäftig war: die Brüder und Priester wurden mit Spott und Mißhandlung verjagt und verfolgt; dieser Anblick erschreckte Lodewyk heftig, denn er dachte an Pater Franciscus: erst jetzt erwachte er aus der Bewusstlosigkeit, die ihn den ganzen Tag zu einem unthätigen Wesen gemacht hatte. Er erhob sein Haupt, und wandte sich mit hastigem Schritte dem Fleischmarktplatze zu, um Pater Franciscus aufzusuchen und ihn wo möglich vor Mißhandlung zu schützen.

Dort angelangt, traf er vor dem Dominikanerkloster einen ungeheuren Haufen Bilderstürmer, die ihm den Durchgang versperrten. Mit vieler Mühe, durch vieles Schieben und Stoßen gelangte er endlich bis in das Kloster, das voller Diebe und Spitzbuben war. Er sah sie um die silbernen Leuchter kämpfen, hörte ihre schändlichen Fluche am Gewölbe widerhallen, und fand das Refektorium voll Betrunkener, die in unfläthigen Liedern und lästerndem Spotte sich ausließen.

Lodewyk eilte mitten durch diese gottlose Schaar und; merkte nicht auf ihre niedrigen Scherze: er stieg die Treppe hinauf, um

sich in Pater Franciscus Zelle zu begeben, und betrat nun das erste Stockwerk, wo er wenig Leute traf.

Die Zellen standen offen, Alles war in, ihnen todtenstille; einige Thüren waren in Stücke gehauen, Anzeichen des hier vorgegangenen Frevels. Schon schlug dem Jüngling das Herz schwächer; sein Haupt senkte sich muthlos und wenig Hoffnung war in ihm, obschon er noch längs des Ganges fortschritt: da hörte er plötzlich einige Stimmen jubelnd rufen:

»Hier haben wir noch einen Pfaffen! werft ihn auf die Straße, den Hund!«

Lodewyk sprang hinzu, schleuderte drei oder vier Kerle, von der Thüre der Zelle weg und trat in das kleine Gemach, indeß die überraschten Stürmer sich fragend anschauten.

Pater Franciscus lag seiner ganzen Länge nach, das Gesicht an der Erde, vor einem Crucifix ausgestreckt; sein Silberhaar berührte auf beiden Seiten den Boden. Von Zeit zu Zeit machte er eine Bewegung, wie um die Hände himmelwärts zu erheben, und einige begeisterte Worte, die aus seinem Munde drangen, zeigten ihn vertieft im Gebete.

Lodewyk ergriff der Gedanke, alle die Frevler, wies sie an der Thüre standen, umzubringen; er konnte es thun, denn es waren ihrer wenige und ohne Waffen; doch schnell verscheuchte er diesen Vorsatz, warf sich auf die Kniee neben Pater Franciscus, faßte eine seiner Hände, und sprach:

»Vater, hier bin ich, Euer lieber Sohn Lodewyk. Ich komme, Euch zu retten . . . «

Der Priester erhob sich auf die Kniee, betrachtete Lodewyk mit dankendem Blicke, und richtete seine Augen auf das Christusbild.

»Lodewyk, mein guter Sohn, ich danke Euch für Eure Liebe; aber ich kann Euch nicht folgen. — Hier, in dieser Zelle will ich sterben, wenn Gott über mein Leben verfügt. — Laßt mich beten und stört mich nicht. Mit dem Namen Gottes auf meinen Lippen will ich diese Welt verlassen. Geht hin und denkt nicht an mich.«

Lodewyk schlang erschüttert seine beiden Arme um das Haupt des Priesters; Thränen brachen ihm aus den Augen und schluchzend rief er:

»Ihr sterben! Ihr, mein guter Vater! O, Gertrud, würde mich

verwünschen, wenn ich Euch hier ließe! Kommt, die Gottlosen würden Euch mißhandeln, Euch morden; Es ist noch Zeit . . . ich werde Euch vertheidigen oder mit Euch sterben . . . »

»Lodewyk, mein wackerer Sohn, beruhiget Euch . . . Seht, die Krone des Märtyrerthums leuchtet mir entgegen, soll ich ihr ausweichen? Der Herr hat mir siebzig Jahre vergönnt . . . ich will nicht undankbar seyn! . . . «

Der Jüngling hielt seine Hand dem Greise vor den Mund.

»Eure Worte sind die eines Heiligen,« rief er, »aber sie brennen auf meinem Herzen wie Feuer! — O seht meine Thränen, denkt an Gertrud, an Godmaert Ihr allein vermöcht uns zu trösten; Euer Tod würde Euern alten Freund Godmaert das Leben kosten, denn jetzt darf ich es sagen, und Ihr wisset es, er würde sein Theil haben an dem Morde; Euer Blut würde auf sein Haupt zurückfallen . . . Er hat Eure Feinde aufgestachelt . . . Solltet Ihr grausam genug seyn, guter Vater! um ihn mit ewigen Gewissensbissen zu beladen, um Euer eigen Blut auf ihn zu werfen, und seine Tochter zur Anklage gegen ihn zu nöthigen? — Nein, nicht wahr, Ihr geht mit mir? Ihr seid zu edelmüthig, zu gut gegen Euren Nächsten, Euern Freund, um solches Unglück anzurichten?«

Während dieser Worte hatte Lodewyk den Priester mit Gewalt emporgehoben und zog, wie von Sinnen, an seiner Hand, um ihn aus der Zelle wegzuführen.

»Ich will Euch folgen,« sprach endlich der Pater, »aber merkt wohl auf diese Worte, mein Sohn; denn Ihr sollet ihnen wie einem unverbrüchlichen Gebote nachkommen; . . . Man wird mich verspotten und mißhandeln; Ihr sollt dulden mit mir, ohne Murren, ohne Gegenwehr; — was auch geschehen möge, und sollte man mir das Leben nehmen, so ist mein Wille: Ihr sollt nichts thun, um mich zu vertheidigen oder zu rächen . . . ich verbiete es Euch. Werdet Ihr den Muth hierzu haben? «

»Ja, ja, Vater; kommt mit! Ich will alles ertragen.«

Sie traten aus der Zelle, unter den Schmähreden der auf dem Gange Stehenden, und kamen in das Refectorium, wo sie durch einen Haufen Betrunkener schreiten mußten. Dieses erhoben ein wildes Geschrei, als sie den Priester erblickten.

»Ein-Pfaffe! ein Pfaffe!« hieß es.

Im Nu war Pater Franciscus von dem schlechten Gesindel umringt; mancherlei Lästerung ward gegen ihn ausgestoßen; der Eine zerrte an seiner Kapuze, der Andere spie ihm Bier in's Gesicht, doch der Priester ging, gesenkten Auges, langsam dahin und schien all diese Frechheit nicht zu bemerken; sein Habit wurde in Fetzen zerrissen; Bier troff von seinem ehrwürdigen Haupte.

Lodewyk's Züge wurden fürchterlich. Sie verriethen deutlich den Löwengrimm, der ihn verzehrte; das Weiße seiner Augen war oben und unten sichtbar, seine Zähne waren knirschend zusammengebissen, und er preßte unbewußt des Priesters Hand heftig zusammen. — Doch er gedachte des auferlegten Gebotes und machte keine Bewegung, die auf einen Widerstand deutete.

Nach vieler Unbill erreichten sie endlich den Fleischmarkt: doch hier wurde ihre Lage noch schlimmer. Eine unzählbare Menge folgte ihnen nach; viele drängten sich heran, um vor den Ohren des Mönchs die niederträchtigsten Reden, die blutigsten Gotteslästerungen auszustoßen; andere warfen mit Schlamm und Koth, daß Pater Franciscus's Haare mit Sand und Schmutz besudelt waren.

Schon mehrmals hatte Lodewyk gebeten und gedrungen:

»O Vater, laßt mich sie niedermachen, oder mir bersten die Adern noch! — Ich kann nicht — nicht länger ruhig bleiben. O, um Gottes willen, laßt mich Euch rächen und sterben! «

Doch der Priester antwortete:

»Wie schön ist es Lodewyk, zu leiden um unserer Treue willen gegen Gott! Denkt an die christlichen Helden der alten Zeit; sie wurden gemartert, verbrannt, zerfleischt; aber mitten im siedenden Oele, unter den Klauen der Löwen kam aus ihrem heiligen Munde keine Klage kein feindseliges Wort; nur ihre Hände erhoben sie zu Gott, um Vergebung für ihre Henker zu erflehen. Ahmen wir ihrem Vorbilde nach, mein Sohn; vielleicht treten wir heute noch vor den Herrn mit der glänzenden Krone der Märtyrer!«

An der Ecke der Schwarznonnen-Straße, am Kühthore stand ein halbeingerissenes Haus, bei welchem ein Haufen

zerbrochener Schiefersteine lag.

Eben war Lodewyk einige Schritte daran vorübergegangen, als er ein Stück Schiefer an seinem Kopfe vorbeifliegen hörte. Bald flogen mehrere her, bis endlich eines davon Pater Franciscus nackte Stirne traf, und ihm eine starke Wunde beibrachte; Lodewyk sah das Blut über sein Antlitz fließen . . .

Jetzt kannte er keine Rücksicht mehr; jetzt vergaß er des Paters Befehl, und ohne sich weiter nach ihm umzuschauen, rannte er auf den, welchen er den Schiefer hatte werfen sehen, zu, und stieß ihm den Degen so wüthend durch den Leib, daß er zum Rücken wieder herausdrang; er schaute um sich, um noch weitere Schlachtopfer zu entdecken; aber alle die Frevler hatten sich in ziemliche Ferne laufend zurückgezogen.

Mittlerweile war Pater Franciscus auf der Straße zusammengesunken: der Wurf des schneidigen Schiefers hatte ihn so gewaltig getroffen, daß er ohnmächtig zu Boden gefallen war.

Lodewyk trat zu ihm mit einem angstvollen Schrei, hob ihn halb in die Höhe, und schleppte ihn bis zu der Mauer des Hauses, wo er ihn sitzend anlehnte. Inzwischen waren die Frevler mit neuer Wuth genaht, und warfen immer mehr mit Steinen, Schieferplatten und Schmutz.

Verzweifelnd, rathlos, wie er den Priester retten könne, beugte Lodewyk sich über ihn und deckte ihn mit seinem — eignen Leibe. Unaufhörlich flogen Steine gegen ihn und preßten ihm manchen Schmerzensruf aus. In dieser Stellung möchte er noch lange verharret haben: doch ein Theil des Gesindels stellte sich an eine andere Seite und warf, so daß sie öfters den Priester trafen. Dieser, aus seiner Ohnmacht erwachend, suchte Lodewyk mit Gewalt von sich zu entfernen:

»Laßt mich sterben,« sprach er, »laßt mich zum Märtyrer werden — stellt Euch nicht länger bloß um meinetwillen . . . Ich will für Euch beten dort im Himmel. — Kommt mein tapferer, biederer Sohn, gebt mir den Abschiedskuß . . . «

Lodewyk antwortete nicht; er merkte nur auf die fliegenden Steine; seine einzige Sorge war, mit seinen Armen und Schultern den Leib des Priesters wie mit einem Schilde zu beschirmen.

Doch endlich mehrte sich die Zahl der Gegner so, daß Lodewyk den Priester nicht mehr frei machen konnte. Er warf seine beiden Arme um Pater Franciscus Hals und drückte sich fest an dessen Brust:

»Hier ist der Kuß, den Ihr verlangt habt, Vater,« rief er aus, »aber es ist kein Abschiedskuß . . . Nein, laßt uns zusammen für unsern Gott in den Tod gehen . . . O, auch ich werde zum Märtyrer werden . . . wie schön ist diese Gewißheit . . . ! «

Seine Stimme sank und er barg sein Haupt an Pater Franciscus Busen.

Er schien entschlossen, in dieser Stellung den Tod zu erwarten; doch ein schwerer Stein, der an Pater Franciscus Leibe anprallte, entriß seiner Brust einen lauten Schrei. Lodewyk raffte sich auf, sprang entsetzt vor, und schaute, unter einem Hagel von Steinen, in die Straßen hinunter, ob denn keine Hilfe zu finden sei. Plötzlich sah er von ferne in der Thorstraße einige Gestalten, die ihm bekannt waren, herbeikommen . . .

Ein Zug der Freude flog über sein Gesicht, und mit fast übermenschlicher Stimme schrie er:

»Wolfangh, Wolfangh!«

Und bedeckte den Priester wieder mit seinem Leibe.

Bei dem Namen Wolfangh schienen die Steine in den Händen der Werfer wie gebannt; sie starrten sich fragend an und schauten umher, ob sie wirklich den Mann erblicken sollten, der den allgefürchteten Namen Wolfangh trug.

Alsbald kamen etwa zehn Männer aus Lodewyk zu: es waren seine Freunde, die er beim Rathhause verlassen hatte.

»Wolfangh! Schuermans!« rief Lodewyk und trat von Pater Franciscus weg, »seht, so behandeln sie den Besten aller Menschen . . . einen siebzigjährigen Priester!«

»Ha! « rief Wolfangh entsetzt, »es gibt bössere Menschen, als mich! Das Blut der Mörder soll fließen!«

Er warf einen mitleidigen Blick ans Pater Franciscus, maaß mit dem Auge die, so ihn mißhandelt hatten; er ergriff mit jeder Hand einen Dolch, senkte das Haupt zwischen die Schultern . . . aus seiner Brust dröhnten Laute wie aus der Kehle eines wilden Stieres . . . Und einem Sturmbocke gleich, stürzte er vorwärts . . .

Noch ehe Schuermans und die Anderen ihm folgen konnten, lag schon mancher Bösewicht in seinem Blute zappelnd da, und nach einigen Augenblicken war in allen angrenzenden Straßen kein Mensch mehr zu sehen: bloß in der Ferne hörte man das Geschrei: Wolfangh! Wolfangh! als Schreckensruf erschallen.

Drauf kehrte Wolfangh zurück zu Pater Franciscus mit tiefem Grimme betrachtete er das edle Antlitz des Priesters, wie es vor Schmutz und Blut unkenntlich geworden den war; nachdem er eine Weile wie betäubt dieses Schauspiel angestarrt, verließ er Lodewyk und seine Freunde — und eilte auf das Thor des gegenüberstehenden Hauses zu. Trotz Klopfens und Rufens wurde es nicht aufgethan.

Wolfangh entbrannte in Wuth; vor Ungeduld drehte er den eisernen Thortlöppel krumm; sein unzählbarer Sinn übermannte ihn da plötzlich: alsbald stand er vor der Thüre mit einem steinernen Thürpfosten, den er von dem abgebrochenen Hause geholt hatte. »Schloß und Riegel sprangen ab. Die Thüre fiel krachend auf den Boden.

Bald kam Wolfangh aus dem Hause zurück gerannt: in einer Hand hielt er ein Becken mit Wasser und in der andern einige leinene Tücher. Er kniete neben den Priester hin, wusch sein Haupt und Angesicht und verband seine Wunde mit so viel Geschick, wie nur ein Arzt es gekonnt hätte.

Jetzt konnte man wahrnehmen, welche schreckliche Veränderung mit Pater Franciscus vorgegangen war. Der Blutverlust hatte alle seine Kraft verzehrt, sein eingefallenes Gesicht war mehr als blaß; es war aschenfarben, gelb und durchscheinend, sein Mund hatte die Farbe, wie die herumliegenden mörderischen Schiefer. Und dennoch leuchtete über seinem Antlitze ein himmlischer Ausdruck der Ergebung in den Willen des Herrn: ein Lächeln, wie das eines Engels.

Lodewyk kniete gleichfalls neben Pater Franciscus und half Wolfangh bei dem Verbinden der Wunde. Auf Lodewyk hielt Pater Franciscus zumeist sein schwindendes Auge gerichtet.

»O Ihr werdet gerettet werden, guter Vater,« sprach der Jüngling zärtlich, »Eure Wunde wird heilen . . . Noch lange werdet Ihr unser Schutzengel seyn können.«

»Lodewyk, mein theurerer Sohn,« seufzte der Priester, »der Herr hat über mich geboten; Er hat mir die Märtyrer-Krone vergönnt. Ich werde sterben . . . Nicht an der Wunde, die Ihr verbindet; sondern der Stein — der letzte — hat meine Brust erdrückt. Ich fühle es in mir; meine Seele kämpft, sich loszureißen; sie trachtet himmelwärts; doch weinet nicht um mich: mein Loos ist schön . . . «

Lodewyk antwortete nicht: nur starre Blicke heftete er aus des Priesters Angesicht.

»Ihr liebt mich also sehr?« sprach Pater Franciscus, und drückte Lodewyk's Hand.

Diese Worte entlockten strömende Thränen den Augen Lodewyk's.

»O ja, Ihr liebt mich sehr! « wiederholte der Priester, »Ich werde für Euch beten, Lodewyk.«

Jetzt wurde Pater Franciscus von Wolfangh und Schuermans behutsam aufgehoben, sorglich unterstützt und langsam in die Kaiserstraße geführt, indeß Van Halen und Lodewyks übrige Freunde sich bereit hielten, den ersten Spottenden um's Leben zu bringen.

Endlich erreichten sie Godmaert's Haus und wurden durch Therese eingelassen.



X.

Gloria in altissimis Deo, et in terra
pax hominibus bonae voluntatis.
Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden
auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.
Luc. Cap II v. 14.

Godmaert und seine Tochter saßen beisammen im Büchersaal: sie waren in dem Zustande der Unthätigkeit, der Bangigkeit und der Erwartung, wo alle Denkkraft des Menschen auf einen einzigen Punkt gerichtet ist. Seit einer halben Stunde hatten sie nichts gesprochen; es war, als schliefen sie mit offenen Augen. Schon wußten sie, wie alle Tempel beraubt, ausgeplündert und entheiligt waren; wie man die Geistlichen verjagt und mißhandelt hatte. Godmaert weinte im Innersten seines Herzens über den Beistand, den er den Ketzern ehemals geliehen; er dachte mit Schrecken an Pater Franciscus, von dessen Schicksal er nichts wußte.

Nicht minder wurde Gertrud von schmerzlichen Gedanken gefoltert. Seit voriger Nacht hatte sie Lodewyk nicht mehr gesehen. Niemand hatte ihr Kunde von ihm geben können. Pater Franciscus war in ihrem Hause nicht erschienen, er, der sonst bei jedem traurigen oder gefahrdrohenden Ereignisse, ein Schutzengel ihr zur Seite gestanden war! Ihre angstvolle Besorgniß, ihre drückenden Gefühle lösten sich oft in die Seufzerworte auf: Ach! sie sind todt! sie sind todt!

Da kam plötzlich Therese in den Saal gelaufen und rief wie außer sich:

»Da sind sie, da sind sie! Lodewyk mit Pater Franciscus!«

Ein freudiger Ausruf Gertrud's erwiederte diese Kunde. Die Jungfrau stand mit emporgehobenen Armen auf, sprang voraus nach der Thüre, die sich in demselben Augenblicke öffnete.

Aber als sie Lodewyks schmutzbefleckte Kleidung sah; als sie gewahrte, wie seine Hände von blutigen Rissen, bedeckt waren, und vor Allem, als sie mit erstarrendem Auge den Priester anblickte . . . Da war sie wie von einem Zauberschlage berührt.

Bebend blieb sie in der Mitte des Zimmers stehen, stieß einen Schrei des Schmerzes aus, und sank, leblos nieder.

Godmaert drückte sich bei dem erschütternden Anblicks die Hände vor die Augen.

Der Priester war halbtodt; er wurde von Wolfangh und Schuermans mehr getragen und fortgeschleppt, als .gestützt; seine schwachen Beine schleiften am Boden, es fehlte ihnen die Kraft, einen Schritt zu thun. Nur sein Herz war noch nicht gebrochen, sein Geist noch nicht verdunkelt.

Man setzte ihn sorgsam in seinen gepolsterten Armstuhl, in den er schwer und regungslos niedersank.

Gertrud hatte nicht völlig das Bewußtseyn verloren, sie erwachte von selbst und stand auf. Sie behielt allein unter diesen Umständen die Gegenwart des Geistes, deren es bedurfte. Während alle Umstehenden schweigend ihre Blicke auf den Priester richteten, oder in lauten Tönen klagten, rief Gertrud alle Diener des Hauses herbei. Den Einen schickte sie um einen Arzt, den Andern um einen Wundarzt; die übrigen mußten Kissen und Leinenzeug holen oder Wein und stärkende Getränke herbeibringen.

Diese Befehle ertheilte sie bebend und wie vom Fieber ergriffen. Ohne Lodewyk oder sonst Jemand anzusehen, trat sie auf den Priester zu und wollte ihn auf ein gutes Lager bringen lassen, doch er lehnte dieß ab, faßte die Hand der Jungfrau und sprach, indeß ein heiteres Lächeln seine aschfarbenen Wangen erhellte:

»Meine theure Tochter, spart Euch diese Mühe, Euer guter Vater geht zu Gott. Pater Franciscus verläßt diese Welt; doch, warum solltet Ihr trauern über mich — während mich nie gekannte Freudigkeit erfüllt? Ich habe lange gelebt, mein Kind; der Herr hat mich mit Gnaden überhäuft, und jetzt, jetzt erzeugt er mir dem unwürdigen Sterblichen, die höchste Huld — ich darf sterben für seinen heiligen Namen!«

Anders, als man möchte erwartet haben, wirkten diese Worte auf die Jungfrau. Statt in Thränen auszubrechen, verklärte sich ihr Angesichts wie ein Lächeln verbreitete sich ein Zug über ihre Wangen; und wie in himmlischer Anschauung heftete sie die

Augen aus den Priester. In den bleichen Gesichtszügen des Mönchs erschien ihr etwas Heiliges, Göttliches; seine Worte, himmlischer Wonne voll, zeigten ihr, daß ein solcher Tod, wem er zu Theile werde, wahrlich ein Glück und eine Gnade von Gott seyn müsse. So mächtig ward sie von diesem Aufschwung ihrer Seele hingerissen, daß jede Trauer aus ihrem Herzen verschwand, und in milde Fassung sich auflöste. Ohne Betrübniß erwiederte sie aufs die Worte des Priesters:

»Ja, ich verstehe Euch, guter Vater. Ja, Ihr dürft sterben! Ihr dürft diese Welt verlassen! Eure Gertrud wird nicht weinen, nicht klagen — denn ein schöneres Daseyn wartet Euer . . . der Himmel thut sich auf, Euch zu empfangen . . . «

In demselben Augenblick trat ein Arzt in das Gemach. Er ging stumm auf den Priester zu, faßte dessen Hand und betrachtete ihn aufmerksam.

Alle Umstehenden erhoben sich aus ihrer Niedergeschlagenheit und näherten sich gleichzeitig dem Arzte; Godmaert selbst ließ den Stuhl, in dem er saß, hin zu dem Leidenden rollen.

Nach einer langen Pause allgemeiner Spannung richtete Lodewyk die Frage an den Arzt:

»Nicht wahr, Doctor Wallensius, es ist noch Hoffnung?«

Der Arzt antwortete nicht; doch als Lodewyk seine Frage bald darauf wiederholte, ließ er die Hand des Priesters sachte niedersinken und sprach in trockenem Tone:

»Noch eine halbe Stunde, zum längstens!«

Diesen Worten folgte eine Todtenstille Godmaert, der nun an Pater Franciscus Seite saß, schlang seinen Arm um den Hals seines leidenden Freundes und barg sein Angesicht an dessen Brust. Unter einer Fluth von Thränen, die ungesehen aus seinen Augen auf des Priesters Gewand flossen, sprach er seufzend:

»O mein Vater, mein Freund, wiederholt mir, daß Ihr mir vergebt, denn das Gewissen bedrängt meine Seele. Ich weiß, ein Theil Eures unschuldig vergossenen Blutes muß auf mich zurückfallen, wofern Euer Gebet es nicht von meinem Haupte wendet. Verzeihet mir! Ich habe die Tempel: meines Gottes verwüsten helfen; ich habe den alten Glauben mit verfolgt, an all der vorgefallenen Entheiligung habe ich ein schrecklich Theil —

denn ich habe meine Mitbürger zu den Freveln angefeuert, die Euch das Leben kosten! O verzeiht mir!«

Godmaert schaute in diesem Augenblicke in des Priesters Antlitz: ein Engels-Lächeln strahlte ihm entgegen, ein Ausdruck, so sprechend und mild daß er Pater Franciscus kalte Hand an seine Lippen führte, und einen dankbaren Kuß auf sie drückte.

»O Ihr habt mir vergeben!« rief er entzückt.

Die Augen des Priesters fingen an, zu brechen; man konnte es sehen. Er antwortete Anfangs nicht auf Godmaert's Klagen; doch dann bot er alle noch übrige Kraft auf, um sein letztes Wort zu sprechen. Er winkte, mit einer leichten Bewegung des Hauptes, Lodewyk und Gertrud herbei, und sprach, als sie neben ihm standen, mit schwacher Stimme:

»Jetzt, meine Kinder — jetzt sterbe ich — ich fühl's.«

Der Ton dieser Worte ließ keinen Zweifel an ihrer Wahrheit. Gertrud sank vor dem Priester auf die Knie und hieß Lodewyk dasselbe thun.

Der Sterbende fuhr fort:

»Godmaert, ja, Ihr habt geirrt—und gesündigt — aber Ihr bereuet es innig. — Im Namen des Gottes . . . dessen Diener ich bin — verzeih' ich Euch! . . . Trauert nicht, aus Furcht, daß die Feinde unseres Glaubens siegen werden — die Kirche Jesu Christi . . . ist unvertilgbar . . . aus Verfolgung schöpft sie ihren Glanz, — aus Kämpfen — ihre Stärke; . . . Wolfangh, der Abt von St. Bernhards — wird Euch sagen — was Ihr thun müßt . . . Das Klosterleben wird Eure Leidenschaft zähmen; . . . — Ihr werdet Gnade finden vor dem Herrn! . . . Liebste Kinder! Habt Dank für Eure Liebe zu mir. — Wanket nie in Eurer warmen Liebe gegen Gott . . . in Eurer festen Treue gegen den allein selig machenden Glauben . . . Gertrud! Lodewyk! — Ihr werdet vereinigt werden . . . sobald die Kirche — ihr Trauergewand — abgelegt haben wird . . . Vom Himmel herab wird meine Seele über Euren Kindern wachen. Seid glücklich! . . . liebet . . . einander . . . «

Seine Stimme schwand und wurde unverständlich. Mit der letzten Anstrengung seiner Lebenskräfte erhob er seine Rechte über den Häuptern seiner knieenden Lieben und schien sie betend zu segnen. Bald sank seine Hand kraftlos nieder. Noch

einmal hob er seine Augen gen Himmel, und gleich, einem Lichte, das erlöschend noch in hellerem Glanze aufflackert, sprach er, mit klarer Stimme, die schönen, erhabenen Worte:

»Gloria in altissimis Deo . . . et in terra pax hominibus!«

